

ISSN 0259-7446

€ 4,80

medien & *zeit*

Kommunikation in Vergangenheit und Gegenwart

Thema:
**Was ist
Kommunikationswissenschaft?**

Zeitungswissenschaft als
publizistische Aktion?

Kommunikationswissenschaft
als Gesellschaftskritik

Konstruktivismus in der
Kommunikationswissenschaft

Kanonisierung in der
Kommunikationswissenschaft

4/2008

Jahrgang 23

medien & zeit

Inhalt

Zeitungswissenschaft als publizistische Aktion?

Karl d'Esther, Emil Dovifat, Erich Everth 4
Ivan Lacasa

Kommunikationswissenschaft als Gesellschaftskritik

Die Ablehnung linker Theorien in der
deutschen Kommunikationswissenschaft
am Beispiel Horst Holzer 9
Andreas Scheu / Thomas Wiedemann

Konstruktivismus in der Kommunikationswissenschaft

Außenseiter oder Mainstreamposition? 18
Martina Thiele

Kanonisierung in der Kommunikationswissenschaft

Lehrbuchentwicklung als Indikator einer
„kognitiven Identität“ 28
Manuel Wendelin

Rezensionen 37

Impressum

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

Verein „Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung
(AHK)“, A-1180 Wien,
Schopenhauerstraße 32,
ZVR-Zahl 963010743
<http://www.medienundzeit.at>

© Die Rechte für die Beiträge in diesem Heft liegen beim „Arbeits-
kreis für historische Kommunikationsforschung (AHK)“

Vorstand des AHK:

Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Duchkowitsch (Obmann),
A.o.Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell (Obmann-Stv.),
Mag. Gaby Falböck (Obmann-Stellvertreterin),
Mag. Bernd Semrad (Geschäftsführer),
Mag. Christian Schwarzenegger (Geschäftsführer-Stv.),
Mag. Gisela Säckl (Schriftführerin),
Dr. Erich Vogl (Schriftführer-Stv.),
Mag. Marion Linger (Kassierin),
Dr. Norbert P. Feldinger (Kassier-Stv.)

Redaktion:

Klaus Arnold, Wolfgang Duchkowitsch, Susanne Kinnebrock,
Michael Meyen

Lektorat:

Susanne Kinnebrock, Klaus Arnold

Layout:

Christian Schwarzenegger

Redaktion Buchbesprechungen:

Gaby Falböck (gabriele.falboeck@univie.ac.at)

Korrespondenten:

Prof. Dr. Hans Bohrmann (Dortmund),
Univ.-Prof. Dr. Hermann Haarmann (Berlin),
Univ.-Prof. Dr. Ed Mc Luskie (Boise, Idaho),
Univ.-Prof. Dr. Arnulf Kutsch (Leipzig),
Dr. Markus Behmer (München),
Prof. Dr. Rudolf Stöber (Bamberg)

Druck:

Buch- und Offsetdruckerei Fischer,
1010 Wien, Dominikanerbastei 10

Erscheinungsweise:

medien & zeit erscheint vierteljährlich

Bezugsbedingungen:

Einzelheft (exkl. Versand): € 4,80
Doppelheft (exkl. Versand): € 9,60

Jahresabonnement:

Österreich (inkl. Versand): € 17,60
Ausland (inkl. Versand auf dem Landweg): € 24,00

StudentInnenjahresabonnement:

Österreich (inkl. Versand): € 12,80
Ausland (inkl. Versand auf dem Landweg): € 19,20

Info und Bestellung unter abo@medienundzeit.at

Bestellung an:

medien & zeit,
Schopenhauerstraße 32, A-1180 Wien
oder über den gut sortierten Buch- und Zeitschriftenhandel

ISSN 0259-7446

Editorial

Was ist Kommunikationswissenschaft? Warum setzen sich bestimmte Paradigmen oder Schulen durch? Warum waren andere Konzeptionen weniger erfolgreich? Diese und ähnliche Fragen standen im Mittelpunkt der Jahrestagung 2008 der Fachgruppe Kommunikationsgeschichte in der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, auf die dieses Themenheft zurückgeht. Mit dem fachgeschichtlichen Schwerpunkt stellte die in München veranstaltete Tagung eine Premiere dar: Zum ersten Mal ging es bei einer Fachgruppentagung nicht um die Medien- und Kommunikationsgeschichte, sondern um die Entwicklung derjenigen Universitätsdisziplin, die sich dem Gegenstand der öffentlichen Kommunikation verschrieben hat.

Mit der Entscheidung, dem Thema Fachgeschichte eine Jahrestagung zu widmen, hat die Fachgruppenleitung auf einen Forschungstrend reagiert. Da die Kommunikationswissenschaft lange als eine junge und „geschichtslose“ Disziplin galt, sind in den vergangenen Jahren zahlreiche Arbeiten entstanden, die sich mit der eigenen Vergangenheit auseinandersetzen. Dazu gehören Untersuchungen über die Weimarer Republik (Stefanie Averbeck, Ivan Lacasa), Institutsgeschichten (München, Mainz), autobiographische Aufsätze und Interviews mit den Nestoren des Fachs, das umfangreiche Sonderheft zum 50. Jahrgang der Fachzeitschrift Publizistik und (nicht zuletzt) eine ganze Reihe von Festveranstaltungen in den verschiedenen Einrichtungen des Fachs, die kaum noch ohne einen fachhistorischen Beitrag auszukommen scheinen. Wichtigste Ursache für diesen Trend dürfte neben dem Legitimationsbedarf und dem steigenden Alter das Wachstum des Fachs sein, dessen Ausdifferenzierung eine Disziplingeschichte ermöglicht und vielleicht auch erzwungen hat.

Ziel der Münchner Tagung, die auf einem Call-for-Papers-Verfahren basierte, war es nicht, eine Fachgeschichte „aus einem Guss“ zu liefern, sondern aktuelle Einblicke in ein spannendes und ertragreiches Forschungsfeld zu bieten, Forschungslücken aufzuzeigen und Diskussionen zu stimulieren. Während das Programm zur Vor- und Frühgeschichte vergleichsweise dicht war, gab es überhaupt keinen Beitrag über die Zeit des Nationalsozialismus und lediglich Schlaglichter auf die Entwicklung nach 1945. Dass hier Forschungsbedarf besteht, zeigte vor allem die Dis-

kussion über den Beitrag von Andreas Scheu und Thomas Wiedemann, die am Beispiel von Horst Holzer (1935 bis 2000) der Frage nachgingen, warum die deutsche Kommunikationswissenschaft politisch links engagierte Wissenschaftler ausgegrenzt und linke von der „Frankfurter Schule“ beeinflusste kritische Theorien abgelehnt hat. Da viele Zeitzeugen und Protagonisten im Saal saßen, wurde schnell deutlich, wie tief die Gräben zwischen den verschiedenen Lagern einst gewesen sein müssen.

Dieses Themenheft möchte die fachgeschichtliche Forschung weiter anregen. Neben dem Beitrag von Scheu und Wiedemann werden deshalb zwei Arbeiten veröffentlicht, die sich mit der jüngeren Vergangenheit der Kommunikationswissenschaft beschäftigen. Martina Thiele (Salzburg) rekonstruiert die Auseinandersetzung um den Konstruktivismus in den neunziger Jahren und untersucht, inwieweit dieses umstrittene Paradigma in zentralen Fachzeitschriften und auf Tagungen beachtet wurde. Manuel Wendelin (München) untersucht die Lehrbuchproduktion der letzten 40 Jahre und kommt zu dem Schluss, dass sich in der Kommunikationswissenschaft bereits seit längerer Zeit ein Kanon gebildet hat, der vor allem solche Themenbereiche und theoretische Ansätze umfasst, die sich den einzelnen Elementen der Lasswell-Formel zuordnen lassen. Etwas aus dem Rahmen fällt der Beitrag von Ivan Lacasa, der in Barcelona lehrt und sich nach einem Philosophie-Studium in seiner Dissertation mit der Zeitungswissenschaft in der Weimarer Republik beschäftigt hat. Ihm geht es in seinem Beitrag darum, welche Prioritäten Karl d'Ester, Emil Dovifat und Erich Everth in der ersten Phase der Zeitungswissenschaft setzten. So ging es den Gründungsvätern laut Lacasa bei ihren Problemaufrissen weniger um tiefgründige Analysen von Öffentlichkeit und öffentlicher Meinung, sondern vielmehr darum, die Zeitungswissenschaft als ein neues problemlösendes Instrument darzustellen und somit ihre institutionelle Etablierung durchzusetzen.

KLAUS ARNOLD
WOLFGANG DUCHKOWITSCH
SUSANNE KINNEBROCK
MICHAEL MEYEN

Zeitungswissenschaft als publizistische Aktion

Karl d'Ester, Emil Dovifat, Erich Evert

Ivan Lacasa

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit den institutionellen Ursprüngen der Zeitungswissenschaft in Deutschland. Dabei werden die Ergebnisse einer größer angelegten Studie über die Vorgängerdiziplin der Kommunikationswissenschaft zusammenfassend vorgestellt.¹ Im Mittelpunkt steht eine Analyse der Schriften von Karl d'Ester, Emil Dovifat und Erich Everth. Diese drei Personen gehören zu den ersten, die es auf eine feste institutionelle Position im Fach geschafft haben.

Was ist ein Kommunikationsprozess? Wie greifen zwischenmenschliche und öffentliche Kommunikation ineinander? Welche Faktoren in Presse oder Werbung wirken beeinflussend auf ihr jeweiliges Publikum? Von diesen und ähnliche Fragen wurde die Erforschung der Zeitung und der Werbung am Anfang des 20. Jahrhunderts in Deutschland angetrieben. Averbek und Kutsch betonten, dass es sich bei der Beschäftigung mit diesen Begriffen durch die frühen Kommunikationstheoretiker um einen graduellen Prozess gehandelt hat. Die ersten Zeitungstheorien waren noch von unterschiedlichen Formalobjekten oder kognitiven Perspektiven geprägt. Allmählich erfolgte aber eine Angleichung dieser Formalobjekte: Die Frage nach der „publizistischen Wirkung“ drängte sich vor allem aufgrund der Erfahrungen in den Vordergrund, die während des Ersten Weltkriegs mit Propaganda gemacht wurden.²

Die Aufmerksamkeit, die gegenwärtige Kommunikationsforscher gerade in Zeiten sozialer Instabilität immer wieder den Konzepten von öffentlicher Meinung und Öffentlichkeit widmen,³ erklärt sich z.T. aus der herausragenden Stellung,

die die Frage nach individuellen und sozialen Wirkungen der öffentlichen Kommunikation auf der Agenda des frühen Zeitungswesens eingenommen hat. Es handelt sich um eine lange Forschungstradition, die nicht zuletzt von der Rolle der Presse im Ersten Weltkrieg bedingt war.⁴ Die Presse war ein zentrales Thema sowohl in der Presse selbst als auch in der darüber hinausgehenden öffentlichen Diskussion. Deshalb wäre es nur schwer vorstellbar, dass die Zeitungswissenschaftler der Weimarer Republik die Begriffe der öffentlichen Meinung und der Öffentlichkeit ohne Bezug auf das Kommunikationsmittel hätten theoretisieren können, das damals wesentlich war, nämlich die Zeitung. *Über die Zeitung zu theoretisieren war am Anfang der Weimarer Republik ein Synonym für ein Gespräch über die öffentliche Meinung, und über die öffentlichen Meinung zu theoretisieren, hieß, von der Zeitung zu sprechen.*⁵ Wenn man die Texte der Gründungsväter der Zeitungswissenschaft liest, stellt man fest, wie Zeitung und öffentliche Meinung Hand in Hand gingen.⁶ Hier wird die These vertreten, dass es sich dabei um eine ganz konkrete Beziehung handelte. Die beiden Elemente waren an sich zwar keine sich widersprechenden *Forschungsobjekte*. Aber waren sie für die Zeitungswissenschaftler in der Weimarer Republik wirklich *synergetische Diskursbestandteile*?

Man kann das anstehende Problem leichter klären, wenn man mit Kaesler⁷ sowie mit Averbek und Kutsch⁸ Ideen- und Sozialgestalt differenziert und mit Whitley betont, dass es sich als fruchtbringend erweist, „Unterschiede im Grad von Zusammenhang und Kohäsion zwischen den intellektuellen Produkten, seiner Herstellungsart

¹ Siehe Lacasa, Ivan: *Entre ciencia y praxis: la Zeitungswissenschaft durante la República de Weimar. Los conceptos de «öffentliche Meinung» y «Öffentlichkeit»*. Universitat Autònoma de Barcelona: Dissertation 2007.

² Vgl. Averbek, Stefanie / Kutsch, Arnulf (Hrsg.): *Zeitung, Werbung, Öffentlichkeit: biographisch-systematische Studien zur Frühgeschichte der Kommunikationsforschung*. Köln 2005, S. 9-12.; d'Ester, Karl: *Zeitungswesen*. Breslau, 1928, S. 131; Dovifat, Emil: *Zeitungswissenschaft und Werbelehre*. In: *Der Zeitungs-Verlag 30-32/1929*, S. 80; Everth, Erich: *Zeitungskunde und Universität*. Jena 1927, S. 3, 18.

³ Vgl. Noelle-Neumann, Elisabeth / Schulz, Winfried / Wilke, Jürgen: *Fischer Lexikon Publizistik Massenkommunikation*. Frankfurt am Main 2002, S. 392-406.

⁴ Vgl. Dovifat, Emil: *Wege und Ziele der zeitungswissenschaftlichen Arbeit*. Berlin 1929, S. 7, 13; d'Ester, *Zeitungswesen*, S. 5; Everth, *Zeitungskunde*, S. 21.

⁵ Vgl. beispielsweise d'Ester, *Zeitungswesen*, S. 123; Dovifat, Emil: *Zeitungswissenschaft*. (2 Bände). Berlin, 1931, S. 5; Everth, *Zeitungskunde*, S. 10, 13, 15, 17.

⁶ Weitere Beispiele finden sich in d'Ester, *Zeitungswesen*, S. 123; Dovifat, *Wege und Ziele der zeitungswissenschaftlichen Arbeit*, S. 6; Everth, *Zeitungskunde*, S. 22.

⁷ Kaesler, Dirk: *Die frühe deutsche Soziologie 1909 bis 1934 und ihre Entstehungs-Milieus. Eine wissenschaftssoziologische Untersuchung*. Opladen 1984, S. 9.

⁸ Averbek, Stefanie / Kutsch, Arnulf: *Thesen zur Geschichte der Zeitungs- und Publizistikwissenschaft 1900-1960*. In: *medien&zeit 2-3/2002*, S. 57-66, S. 59.

und den sozialen Umständen, die seine Herstellung, Schätzung und Revision umgeben“ festzustellen.⁹ Dann ist man in der Lage, die Frage neu zu formulieren und zu analysieren, ob sich die Erforschung der öffentlichen Meinung notwendig vom Studium der Zeitung her ergab (Ideengestalt) oder ob sie im Gegenteil eher auf soziale Interessen der Zeitungswissenschaftler selbst zurückzuführen war (Sozialgestalt).

Zusammengefasst: Wurzelte die Motivation Everths, d’Esters und Dovifats an der Erforschung des Begriffs und der Gesetze der öffentlichen Meinung in rein wissenschaftlichen Erkenntnisinteressen oder haben sie damit eher eine „Vermarktungsstrategie“ derjenigen akademischen Disziplin verfolgt, die sie anführen wollten – nämlich der Zeitungswissenschaft?

Es darf nicht vergessen werden, dass diese drei Autoren einem im öffentlichen Diskurs höchst umstrittenen und polemisierten Phänomen gegenüber standen – der Zeitung. Die Zeitung wiederum war mit einem zweiten, nicht weniger umkämpften Phänomen verknüpft, das ganz sicher der Gründergeneration noch mehr am Herzen lag: mit der Zeitungswissenschaft selbst, mit der Plattform, von der aus sie ihre Theorien formulierten und verbreiteten.¹⁰

Wenn von diesen zwei labilen Phänomenen ausgehend ein drittes Objekt konstruiert wird, kann man empathischer und präziser zu der wahren und tiefgründigen Problematik gelangen, auf die die Zeitungswissenschaftler am Anfang der Weimarer Republik reagiert hatten. Ich nenne es das „globale performative Objekt“ ihrer wissenschaftlichen Praxis. Es handelt sich um ein interkon-

textuelles Objekt, so dass ich als Frage formulieren möchte:

Wie gründet man eine akademische Disziplin, die das Misstrauen der Wissenschaft sowie von Teilen der Profession hervorruft und die sich mit einem Objekt befasst, das gleichzeitig im öffentlichen Diskurs höchst umstritten ist?

Im Folgenden wird es darum gehen zu verstehen, weshalb die Analysetiefe in den Texten der Gründungsväter vergleichsweise gering ist. Eine Antwort bietet das Vorhandensein des eben beschriebenen globalen performativen Objekts. Ausgehend von der Interkontextualität dieses Objektes werde ich meine Thesen über das Denken der Gründungsväter formulieren. Einer der konditionierenden (nicht annullierenden) Faktoren für die Einschränkung des analytischen Potentials ihrer Arbeiten über das Phänomen Presse war der entschlossene interkontextuelle und performative

Wille zur Etablierung einer Zeitungswissenschaft. Dieses Ziel beeinflusste ihre wissenschaftliche Praxis – sie wurden politisch, pädagogisch, propagandistisch und effekt-hascherisch.¹¹

Diese These beinhaltet, dass d’Ester, Dovifat und Everth das Fach gerade nicht ausschließlich aus einem „rein“ wis-

senschaftlichen Zweck gegründet haben und sich im Prozess der Fachgründung auch nicht ausschließlich auf „rein“ wissenschaftliche Mittel beschränkten. Von Anfang an hatte ihr Handeln eine soziale Dimension. Sie haben Zeitungswissenschaft als publizistische Aktion betrieben und verfolgten politische und expansive Ziele. In ihrem Verständnis war Zeitungswissenschaft und das Studium der Publizistik damit zum Teil auch publizistische Arbeit.¹² Das Ziel der Fachgründung wurde also auch im Rückgriff auf publizistische Methoden verfolgt. Seltsamerweise beinhaltete dies vor allem die Betonung der Wissen-

Diese These beinhaltet, dass d’Ester, Dovifat und Everth das Fach gerade nicht ausschließlich aus einem „rein“ wissenschaftlichen Zweck gegründet haben und sich im Prozess der Fachgründung auch nicht ausschließlich auf „rein“ wissenschaftliche Mittel beschränkten

⁹ Whitley, Richard: *Cognitive and social institutionalization of scientific specialties and research areas*. In: Whitley, Richard (Hrsg.): *Social Processes of Scientific Development*. London 1974, S. 71.

¹⁰ Bohrmann, Hans: *Grenzüberschreitung? Zur Beziehung von Soziologie und Zeitungswissenschaft 1900-1960*. In: Papcke, Sven (Hrsg.): *Ordnung und Theorie. Beiträge zur Geschichte der Soziologie in Deutschland*. Darmstadt 1986, S. 93-112, S. 94ff.; Meyen, Michael / Löblich, Maria: *Klassiker der Kommunikationswissenschaft. Fach- und Theoriegeschichte in Deutschland*. Konstanz 2006, S. 55-61; d’Ester, *Zeitungswesen*, S. 122; Dovifat, *Wege und Ziele*, S. 5;

Everth, *Zeitungskunde*, S. 5.

¹¹ Beispiele hierfür finden sich in d’Ester, *Zeitungswesen*, S. 132, 133, 135; Dovifat, *Wege und Ziele*, S. 8, 11; Everth, *Zeitungskunde*, S. 9.

¹² Vgl. d’Ester, *Zeitungswesen*, S. 122; Dovifat, *Wege und Ziele*, S. 5, 6; Everth, *Zeitungskunde*, S. 3, 4, 5, 26; Everth, Erich: *Die Zeitung im Dienste der Öffentlichkeit. Eine Begriffliche Grundlegung*. In: Archiv für Buchgewerbe und Gebrauchsgraphik, 4 (Sonderheft anlässlich der Internationalen Presseausstellung „Pressa“ in Köln), 1928, S. 1-30, S. 1, 20, 21, 26; Everth, Erich: *Die Öffentlichkeit in der Außenpolitik von Karl V. bis Napoleon*. Jena 1931, S. III, V.

schaftlichkeit von Zeitungswissenschaft und den Verweis auf zukünftige wissenschaftliche Resultate.¹³ In diesem Sinne wurde Zeitungswissenschaft von den Gründungsvätern also in großem Maße als „Öffentlichkeitsarbeit“ für die Zeitungswissenschaft betrieben.¹⁴

Ging es bei der Gründung der Zeitungswissenschaft nun aber vorrangig darum, die Wert- und Imagekrise der Presse zu überwinden, oder sollte primär das Phänomen Presse und das Wesen der Zeitung *verstanden* werden? Tatsächlich glaube ich, dass Analysetiefe hinsichtlich des Phänomens Presse nur ein Teil dessen war, was die Gründungsgeneration zu realisieren versuchte. Es ging darum, sich interkontextuellen und multidimensionalen Problematiken zu stellen, die die Probleme, die formell zur wissenschaftlichen Disziplin gehören, bei weitem überstiegen. Dies alles führte dazu, dass das Analysepotential selbst letztendlich vernachlässigt, beschränkt oder gar unbeachtet blieb.

Die Schriften und Abhandlungen von d'Ester, Dovifat und Everth wurden zum großen Teil vom oben genannten „globalen performativen Objekt“ – einem Bündel an Finalitäten – diktiert und regiert. Dies führte zu einem anderen Bündel an Prioritäten und begünstigte die Schaffung bestimmter Ansätze und Thematisierungen.

Angesichts der Texte der Autoren vertrete ich die Meinung, dass besagte latente wissenschaftliche Agenda auf makrothematischer (die großen angesprochenen Themen) ebenso wie auf mikrothematisc her Ebene (die angewendeten Konzepte) erkennbar ist. Innerhalb der großen makrothematisc her Abhandlungen werden einige mikrothematisc her Konzepte weder definiert noch thematisiert,¹⁵ da ihnen – durch das Setzen von Prioritäten – implizit und nicht immer bewusst eine

untergeordnete, nicht-funktionelle oder unwichtige Rolle in Bezug auf andere, für die makrothematisc her Abhandlung nützlic here Konzepte zuerkannt wurde. Eine Abhandlung ist nicht nur als Vorschlag, sondern immer auch als Antwort auf das globale performative interkontextuelle Objekt zu lesen. Die konjunktive Funktionalität besagter mikrothematisc her Sekundärkonzepte innerhalb der makrothematisc her prinzipiellen Abhandlung ermöglichte und begünstigte die Einpassung von teleologisch relevanteren Konzepten, zu denen sich dann auch Definitionen in den Texten finden. Allerdings wurde nicht jeder theoretisc her relevante Begriff, der Analysepotential in Bezug auf das Phänomen Zeitung hatte, auch thematisiert. Schließlich sollten Abhandlungen anderer Autoren, die ebenfalls vorwiegend publizistisc her, pädagogisc her oder ethisc her-präskriptiver Natur waren, die vor allem aber direkt mit dem globalen performativen Ziel von d'Ester,

Dovifat und Everth übereinstimmten, nicht verhindert werden.¹⁶ Nur eine Fachgeschichtsschreibung, die dies berücksichtigt, kann verstehen, auf welche Problematik die Texte der Gründungsväter antworten, und ihre intellektuelle Arbeit in ihrer ganzen Tragweite betrachten.

Will man unter Berücksichtigung dieser latenten Agenda der Gründergeneration jetzt versuchen, irgendeine gemeinsame Linie in ihren Vorstellungen von öffentlicher Meinung und von Öffentlichkeit zu erkennen, dann ist als erstes zu erwähnen, dass ihr Studium dieser Phänomene dem Studium der Zeitung untergeordnet und an die (kognitive und soziale) Entwicklung der Zeitungswissenschaft gebunden war.¹⁷ Die Zeitungswissenschaft war keine Wissenschaft der öffentlichen Meinung, sie war Wissenschaft der Zeitung.¹⁸ Die drei Autoren geben zwar zu, dass die Zeitung nicht das einzige Massenkommunikationsmedium ist¹⁹ und dass sie nicht nur auf die

Nur eine Fachgeschichtsschreibung, die dies berücksichtigt, kann verstehen, auf welche Problematik die Texte der Gründungsväter antworten, und ihre intellektuelle Arbeit in ihrer ganzen Tragweite betrachten.

¹³ Vgl. d'Ester, *Zeitungswesen*, S. 127, 128; Dovifat, *Wege und Ziele*, S. 8, 11; Everth, *Zeitungskunde*, S. 6, 7, 26.

¹⁴ Vgl. Everth, *Zeitungskunde*, S. 6; d'Ester, Karl: *Ein neuer Grundriß des deutschen Zeitungswesens*. In: *Der Zeitungsverlag*, 29/2, 1928, S. 67-69, S. 67; d'Ester, *Zeitungswesen*, S. 122; Dovifat, *Wege und Ziele*, S. 11, 12.

¹⁵ Vgl. d'Ester, *Zeitungswesen*, S. 128, 131; Dovifat, *Wege und Ziele*, S. 13; Everth, Erich: *Öffentlichkeit in der Außenpolitik*, S. 63.

¹⁶ Vgl. d'Ester, *Zeitungswesen*, S. 135; Dovifat, *Zeitungswissenschaft*, S. I, 31; Everth, *Zeitungskunde*, S. 25.

¹⁷ Vgl. d'Ester, *Zeitungswesen*, S. 136; Dovifat, *Zeitungswissenschaft*, S. I, 34, 35; Everth, *Zeitungskunde*, S. 3.

¹⁸ Vgl. d'Ester, *Zeitungswesen*, S. 112; Dovifat, *Wege und Ziele*, S. 11; Dovifat, *Zeitungswissenschaft*, S. I, 5, 6; Everth, *Zeitungskunde*, S. 3, 4.

¹⁹ Man spricht schon von Radio, Theater, Parlament, Demonstrationen, usw.: d'Ester, *Zeitungswesen*, S. 11, 90, 120, 121; Dovifat, *Zeitungswissenschaft*, S. I, 10, 16, 37, 39, 40, 117, 118, 119, 120; Everth, *Öffentlichkeit in der Außenpolitik*, S. V, 16, 21.

öffentliche Meinung wirkt, sondern sich gleichzeitig durch die generalisierte Meinung ihrer Leser inspiriert,²⁰ sehen die Themen öffentliche Meinung und Öffentlichkeit aber als einer Zeitungswissenschaft untergeordnete Probleme an.²¹ Es scheint klar zu sein, dass in den Texten der Gründerväter eine konstante Motivierung zu erkennen ist – zum einen durch ein (Wieder-)Aufwerten der Zeitung und zum anderen durch den besonderen Nachdruck auf ihre Wirkung.²² Dies bedeutet nichts anderes, als dass von der öffentlichen Meinung und von der Öffentlichkeit die Rede ist. So wird gleichzeitig die Theorie der Zeitung aufgewertet, um der Zeitungswissenschaft auf die Beine zu helfen.²³ In einer ersten Phase waren d'Ester, Dovifat und Everth dabei allerdings nicht in der Lage, zu erkennen, dass der Nachdruck auf öffentliche Meinung und Öffentlichkeit den Gegenstand Zeitung der Soziologie in die Hände spielte.²⁴ Die latente Agenda war klar fixiert: das hauptsächliche Ziel bestand in der Einführung der Zeitungswissenschaft. Das Studium der öffentlichen Meinung und Öffentlichkeit war hierbei wichtig,²⁵ um die Unterstützung der Politik und des Massenpublikums zu gewinnen. Das globale performative Ziel bewirkte aber, dass eine interdisziplinäre Bearbeitung dieser Themen zum Schutz eines eigenen Forschungsgegenstandes untergeordnet wurde. Die Autonomie der Zeitungswissenschaft sollte gewährleistet werden. Das führte zu dem Ergebnis, dass der Begriff öffentliche Meinung in den Texten zwar stark vertreten war, er aber gleichzeitig nicht zum

Die Gründerväter machten auf soziale Phänomene aufmerksam, die ihnen dazu dienen sollten, die Existenz einer neuen spezifischen Disziplin mittels Signalisierung, Übertreibung, Proklamation und Verbreitung zu begründen

Gegenstand großer Analysen wurde.²⁶ Der Begriff erfüllte vor allem eine symbolische Funktion und wurde als Problemhorizont statt als konkretes Forschungsproblem eingeführt. Für das Ziel der Fachgründung war ein hochaktueller und zu lösender Problemhorizont, der zudem die Dringlichkeit und Notwendigkeit einer Zeitungswissenschaft betonte, wohl lohnender als ein schon konkretes bearbeitbares Forschungsproblem.²⁷

Averbeck und Kutsch haben diese erste Phase der deutschen Zeitungswissenschaft als „Problemidentifizierung“ bezeichnet.²⁸ Mit der hier vorgelegten Bestimmung des globalen performativen Ziels der Gründergeneration einerseits und deren latenter wissenschaftlicher Agenda andererseits kann diese Charakterisierung ergänzt werden. Die wissenschaftliche Arbeit bestand während der Gründungsphase der Zeitungswissenschaft hauptsächlich in einer „Problemidentifizierung als Dramatisierung der Problematik“ (und nicht so sehr als Thematisierung des Problems). Damit soll hervorgehoben werden, dass die Gründergeneration der Zeitungswissenschaft in hohem Maße Öffentlichkeitsarbeit für das Fach betrieben hat. Die Gründerväter machten auf soziale Phänomene aufmerksam, die ihnen dazu dienen sollten, die Existenz einer neuen spezifischen Disziplin mittels Signalisierung, Übertreibung, Proklamation und Verbreitung zu begründen.²⁹ Sie haben die fachliche und akademische Öffentlichkeit für Fragen der Sozialisierung des großen Publikums und der Einflussnahme auf das alltägliche Leben sensibilisiert und diese Problema-

²⁰ Vgl. d'Ester, *Zeitungswesen*, S. 9, 10, 84, 85; Dovifat, *Wege und Ziele*, S. 12; Dovifat, Emil: *Der Ruf des Lesers an die Zeitung*. In: *Der Zeitungsverlag*, 31/21, 1930, S. 18-20, S. 18; Dovifat, *Zeitungswissenschaft*, S. I, 15, 29, 113; II, 69; Everth, *Die Zeitung im Dienste der Öffentlichkeit*, S. 7, 22, 23, 24.

²¹ Vgl. d'Ester, *Zeitungswesen*, S. 5; Dovifat, *Wege und Ziele*, S. 10; Dovifat, *Zeitungswissenschaft*, S. I, 26, 27; Everth, *Zeitungskunde*, S. 4, 13, 14.

²² Vgl. d'Ester, *Zeitungswesen*, S. 82, 96, 97, 98, 83, 84, 121, 122; Dovifat, *Zeitungswissenschaft*, S. I, 113, 114; II, 67, 68; Everth, *Die Zeitung im Dienste der Öffentlichkeit*, S. 15, 17, 18.

²³ Vgl. d'Ester, *Zeitungswesen*, S. 84, 85; Dovifat, *Zeitungswissenschaft*, S. I, 37, 112; Everth, *Zeitungskunde*, S. 5.

²⁴ Vgl. d'Ester, *Zeitungswesen*, S. 121; Dovifat, *Wege und Ziele*, S. 6, 10; Dovifat, *Zeitungswissenschaft*, S. I, 112; Everth, *Die Zeitung im Dienste der Öffentlichkeit*, S. 16; Everth, *Öffentlichkeit in der Außenpolitik*, S. V, VI, 17, 23;

Bruch, Rüdiger vom: *Zeitungswissenschaft zwischen Historie und Nationalökonomie. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der Publizistik als Wissenschaft im späten deutschen Kaiserreich*. In: *Publizistik* 4/1980, S. 579-607.

²⁵ Vgl. d'Ester, *Zeitungswesen*, S. 122; d'Ester, Karl: *Was heißt und zu welchem Ende studiert man Zeitungswissenschaft?* In: *Stimmen der Zeit*, 124, 1932-1933, S. 126-129, S. 129; Dovifat, *Wege und Ziele*, S. 7; Everth, *Zeitungskunde*, S. 3.

²⁶ Vgl. z. B. d'Ester, *Zeitungswesen*, S. 30, 32, 33, 90, 91, 93, 110, 117; Dovifat, *Zeitungswissenschaft*, S. I, 36, 114, 115, 116; Everth, *Öffentlichkeit in der Außenpolitik*, S. 16, 17, 18, 21, 26.

²⁷ Vgl. d'Ester, *Zeitungswesen*, S. 84, 85, 93, 123; Dovifat, *Wege und Ziele*, S. 7, 8, 9; Everth, *Die Zeitung im Dienste der Öffentlichkeit*, S. 1; Everth, *Zeitungskunde*, S. 11, 12, 15.

²⁸ Averbeck / Kutsch, *Thesen zur Geschichte*, S. 57.

²⁹ Vgl. d'Ester, *Zeitungswesen*, S. 91, 92, 109, 110, 112, 136; Dovifat, *Wege und Ziele*, S. 11, 12; Dovifat, *Zeitungswissenschaft*, S. I, 28, 36, 113; Everth, *Zeitungskunde*, S. 14, 19, 20.

tiken in exklusive Erkenntnisobjekte ihres wissenschaftlichen Bereichs umgewandelt.³⁰ Ein unschätzbar wertvolles Instrument hierfür war die Deklamation von negativen Konsequenzen einerseits und den zukünftigen Möglichkeiten der Massenkommunikationsmedien andererseits.³¹

Es nicht leicht zu erkennen, ob dies alles eine vorsätzliche oder eine spontane Strategie war. Festzuhalten ist aber, dass die Strategie darin bestanden

hat, eine schwerwiegende Diagnose auszusprechen, um sofort danach ein starkes Medikament vorzustellen: die Zeitungswissenschaft im Allgemeinen mit ihren dementsprechenden Theorien und Ansätzen im Besonderen. Da nichts darauf hinweist, dass die Ausführungen der Zeitungswissenschaftler entsprechend wahrgenommen worden sind, lastete auf ihnen der Geist der Frustration einer weder angehört noch von der politischen Macht und dem akademischen Umfeld begünstigten Lösung.

Ivan LACASA (1971)

Dr. phil, Studium der Philosophie an der Universität de Barcelona.

La Caixa – DAAD Stipendium um über das Thema Zwischen Wissenschaft und

Praxis: Die Zeitungswissenschaft während der Weimarer Republik. Die Konzepte öffentliche Meinung und Öffentlichkeit. *(*Entre ciencia y praxis: la *Zeitungswissenschaft* durante la República de Weimar. Los conceptos de «*öffentliche Meinung*» y «*Öffentlichkeit*»*)* zur Promotion (unter Führung von Michael Meyen [LMU München] und Jordi Berrio [UAB Barcelona]).

Dozent in Kommunikationstheorien, Informationstheorien und Kommunikationsethik an der Universität Internacional de Catalunya.

³⁰ Vgl. d'Ester, *Zeitungswesen*, S. 48; Dovifat, *Wege und Ziele*, S. 6; Everth, *Die Zeitung im Dienste der Öffentlichkeit*, S. 22.

³¹ Vgl. d'Ester, *Zeitungswesen*, S. 45, 52, 53, 82, 90, 91, 92,

109; Dovifat, *Zeitungswissenschaft*, S. I, 36, 114, 115;

Everth, *Die Zeitung im Dienste der Öffentlichkeit*, S. 24;

Everth, *Öffentlichkeit in der Außenpolitik*, S. 43.

Kommunikationswissenschaft als Gesellschaftskritik

Die Ablehnung linker Theorien in der deutschen Kommunikationswissenschaft am Beispiel Horst Holzer

Andreas Scheu / Thomas Wiedemann

Forschungsinteresse

Das Bild der deutschen Kommunikationswissenschaft im Ausland, vor allem auch in Amerika, scheint immer noch geprägt von der „Kritischen Theorie“ – die Werke von Horkheimer, Adorno, Benjamin und Löwenthal gelten zum Beispiel bei Katz et. al. als „canonic texts in media research“¹. Im Gegensatz hierzu zeigt die aktuelle deutsche Kommunikationswissenschaft kaum Interesse an dieser Theorietradition. Die Begriffe Adorno, Kulturindustrie und Frankfurter Schule sind in den Lehrbüchern des Faches entweder gar nicht erst enthalten, oder es wird nur sporadisch auf diese verwiesen.² Vor allem in den 1970er Jahren entstanden aber zahlreiche Arbeiten, die unter dem Etikett „Kritische Kommunikationswissenschaft“ zusammengefasst werden können. Anstöße kamen hierbei aus der Kommunikationswissenschaft selbst, zum Beispiel von Jörg Aufermann, Franz Dröge oder Manfred Knoche, oft aber auch von „außen“, von Soziologen wie Horst Holzer oder Dieter Prokop. Diese Bemühungen blieben allerdings erfolglos. Es konnte sich keine „kritische“ Perspektive etablieren. Für Horst Pöttker spricht deshalb auch die Tatsache, „dass es in der deutschen Kommunikationswissenschaft weit und breit keine Marxisten gibt, [...] nicht für den Pluralismus unseres Wissenschaftssystems“³.

Das Scheitern einer „Kritischen Kommunikationswissenschaft“ betrachten wir im Folgenden anhand des Falles Horst Holzer (1935 bis 2000). Eine exemplarische Analyse bietet den Vorteil, den Einzelfall in seiner ganzen Tiefe betrachten zu können, was dabei hilft, komplexe Zusam-

menhänge zu verstehen, Muster zu erkennen und Hypothesen zu generieren. Holzer, der selbst bei Horkheimer und Adorno studiert hatte, beschäftigte sich zeitlebens mit dem Gegenstandsbereich Massenkommunikation und hat insgesamt vierzehn Bücher und 49 Aufsätze, also über die Hälfte seiner Arbeiten, zu diesem Thema publiziert. Damit muss er in der deutschen Kommunikationswissenschaft verortet werden. Hierfür spricht auch, dass Wolfgang Langenbacher 2000 einen Nachruf in der Publizistik veröffentlicht hat.⁴ Das Ziel dieser Untersuchung besteht darin, soziale und werkimmanente Rezeptionsbarrieren zwischen dem Akteur Holzer und seinen Arbeiten auf der einen und der deutschen Kommunikationswissenschaft auf der anderen Seite zu identifizieren.

Die Bewertung von Theorien gehört nach Thomas S. Kuhn zur „disziplinären Matrix“⁵ einer Wissenschaft. Die Analyse von Rezeptionsbarrieren gibt demnach Aufschluss über gültige Paradigmen, Identität stiftende Normen und den Zusammenhang zwischen der Ideen- und der Sozialgestalt eines Faches. So trägt die exemplarische Untersuchung der kommunikationswissenschaftlichen Rezeption Holzlers zur Selbstreflexion des Faches und zum Verständnis der eigenen Geschichte bei. Dies sind Funktionen von Fachgeschichte, welche die Zukunftsfähigkeit des Faches erhöhen.⁶

Untersuchungsdesign

Die folgende Analyse stützt sich auf die Wissenschaftssoziologie Pierre Bourdieus.⁷ Die Annahme, dass sich die theoretische und die

¹ Katz, Elihu et. al.: *Canonic Texts in Media Research. Are There Any? Should There Be? How About These?* Cambridge et. al. 2003.

² Vgl. Meyen, Michael / Löblich, Maria: *Klassiker der Kommunikationswissenschaft. Fach- und Theoriegeschichte in Deutschland*. Konstanz 2006.

³ Pöttker, Horst: *Alexander von Hoffmann (1924-2006)*. In: *Publizistik* 2/2007, S. 235-236.

⁴ Vgl. Langenbacher, Wolfgang: *Im Gedenken an Horst Holzer*. In: *Publizistik* 4/2000, S. 500-501.

⁵ Kuhn, Thomas S.: *Postskript – 1969 zur Analyse der Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. In: Weingart, Peter

(Hrsg.): *Wissenschaftssoziologie I. Wissenschaftliche Entwicklung als sozialer Prozess*. Frankfurt am Main 1973, S. 287-319, S. 287.

⁶ Vgl. Koivisto, Juha / Thomas, Peter: *Mapping Communication and Media Research: Germany*. Communication Research Centre, University of Helsinki, Department of Communication, Research Reports 6/2007. In: <http://www.valt.helsinki.fi/blogs/crc/ReportGermany.pdf> (27. Mai 2008), S. 72.

⁷ Vgl. Bourdieu, Pierre: *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes*. Konstanz 1998.

soziale Entwicklung der deutschen Kommunikationswissenschaft wechselseitig beeinflussen, ist dabei zentral.⁸ „Wissenschaft wird von Personen gemacht“⁹ und unterliegt deshalb auch sozialen Einflüssen und Zwängen.

Den methodischen Zugang zum Leben und zum Werk Holzers bildet eine qualitative kategoriengeleitete Inhaltsanalyse.¹⁰ Hierbei wurden die Untersuchungskategorien aus der Feldtheorie Bourdieus abgeleitet (Abbildung 1).¹¹

- **Akteur**
 - Habitus (opus operatum und modus operandi)
 - Kapital (wissenschaftliches, soziales, ökonomisches und kulturelles)
- **Wissenschaftliches Feld**
 - Zentrale Akteure
 - Struktur des Raumes (z. B. Interessenobjekte, Paradigmen usw.)
- **Externe Einflüsse (Politik, Wirtschaft, Medien und Universität)**

Abbildung 1: Untersuchungsdesign

Rezeptionsbarrieren lassen sich identifizieren, indem man die akteurspezifischen und die feldspezifischen Ergebnisse vergleicht. Nach Bourdieu ist die Chance einer erfolgreichen Karriere nämlich für diejenigen Wissenschaftler besonders hoch, deren Habitus mit den Strukturen des Feldes harmoniert¹² und deren Kapital problemlos, das heißt ohne große Verluste oder Kursschwankungen in das jeweilige Feld transferiert werden kann.¹³ Die Regeln des Feldes geben dabei einen „Raum des Möglichen“ vor.¹⁴ Die „herrschenden Forscher oder Forschungen“ legen die „Gesamtheit der bedeutenden Gegenstände fest, der Fragen, die für alle anderen Wissenschaftler Bedeutung haben, denen sie ihre Anstrengungen widmen, [sic] und deren Verfolgung sich schließlich ‚bezahlt‘ macht“¹⁵. In wenig autonomen Feldern, wie der deutschen Kommunikationswissenschaft in den 1970er Jahren, bestimmen Einflüsse von außen die Regeln mit.¹⁶ Je nachdem ob die

aktorspezifischen Eigenschaften nun mit denen des wissenschaftlichen Feldes „harmonieren“ oder nicht, gehen wir davon aus, dass es sich um rezeptionsfördernde oder -hemmende Faktoren handelt. Die externen Einflüsse beachten wir, da sie die Regeln des Feldes beeinflussen und damit auch auf die Reputation Holzers in der Wissenschaft gewirkt haben dürften.

Auf dieser Grundlage haben wir ausgewählte wissenschaftliche Publikationen Holzers, die Rezensionen seiner Arbeiten in *Publizistik* und *Rundfunk und Fernsehen* und autobiografisches Material bearbeitet sowie Interviews geführt. Von Mai bis August 2007 wurden hierzu leitfadengestützte Interviews geführt und aufgezeichnet, sieben davon persönlich und eines telefonisch. Aus dem privaten Umfeld Holzers wurden die Witwe Dagmar Holzer, der gemeinsame Sohn Boris Holzer und der ehemalige Student Wolfgang Habermeyer befragt. Zu den Interviewpartnern aus dem beruflichen Umfeld zählen Karl Bolte, Elmar Koenen, Hans Maier, Wolfgang Langenbacher und Hans-Jürgen Weiß. Die Interviews liegen in transkribierter Form vor, vom Telefoninterview existiert ein Gedächtnisprotokoll.

⁸ Vgl. Averbeck, Stefanie / Kutsch, Arnulf: *Thesen zur Geschichte der Zeitungs- und Publizistikwissenschaft 1900 – 1960*. In: *medien&zeit* 2-3/2002, S. 57-66.

⁹ Vgl. Meyen, Michael: *Wer wird Professor für Kommunikationswissenschaft und Journalistik? Ein Beitrag zur Entwicklung einer Wissenschaftsdisziplin in Deutschland*. In: *Publizistik* 2/2004, S. 194-296, S. 194.

¹⁰ Vgl. Löblich, Maria: *Ein Weg zur Kommunikationsgeschichte. Kategoriengeleitetes Vorgehen am Beispiel Fachgeschichte*. In: Arnold, Klaus / Behmer, Markus / Semrad, Bernd (Hrsg.): *Kommunikationsgeschichte. Positionen und Werkzeuge. Ein diskursives Handbuch*.

Münster 2008, S. 433-455.

¹¹ Vgl. Bourdieu, Pierre: *Die verborgenen Mechanismen der Macht*. Hamburg 2005, S. 49-69.

¹² Vgl. Bourdieu, *Vom Gebrauch der Wissenschaft*, S. 25.

¹³ Vgl. Bourdieu, *Die verborgenen Mechanismen der Macht*, S. 70-75.

¹⁴ Vgl. Bourdieu, Pierre: *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*. Frankfurt am Main 2001, S. 371-378.

¹⁵ Bourdieu, *Vom Gebrauch der Wissenschaft*, S. 21.

¹⁶ Vgl. ebd., S. 18-20.

Rezeptionsbarrieren

Holzer begann seine wissenschaftliche Karriere, nachdem er sein Hauptfach Soziologie mit dem Diplom abgeschlossen hatte, als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Soziologischen Institut in München. Dort promovierte er 1966 und habilitierte sich drei Jahre später. Im Anschluss wurde er Wissenschaftlicher Rat und Professor.¹⁷ Nach diesem vielversprechenden Start erfolgte ab 1971 dann der Bruch in seinem Lebensverlauf: 1971 erhielt Holzer einen Ruf auf den Lehrstuhl „Kommunikation und Soziologie“ an der Universität Bremen, allerdings verweigerte der Bremer Senat seine Ernennung. Auch in Oldenburg, Berlin und Marburg stand Holzer auf dem ersten Listenplatz, in Marburg sogar *primo et unico loco* – allerdings kam es hier erst gar nicht zu einem Ruf. In Oldenburg und Marburg wurde Holzer vom jeweiligen Kultusministerium und in Berlin vom akademischen Senat abgelehnt. Begründet wurde die Ablehnung Holzlers mit dessen Mitgliedschaft in der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP). Als 1974 dann die Verbeamtung Holzlers auf Lebenszeit anstand, verlor er seine Stelle als Wissenschaftlicher Rat und Professor am Institut für Soziologie in München. Und sogar 20 Jahre später wurde ihm der Titel des außerplanmäßigen Professors verwehrt – obwohl Holzer zu dieser Zeit längst kein aktives Parteimitglied mehr war und er in der gesamten Zwischenzeit als Privatdozent gearbeitet hatte. Horst Holzlers Biografie und der Verlauf seiner wissenschaftlichen Karriere (Abbildung 2) bilden für Alexander von Hoffmann deshalb auch das „schändlichste Beispiel“ einer „Inquisition“ durch das Berufsverbot.¹⁸ Ist das Berufsverbot tatsächlich der einzige Grund für Holzlers Ablehnung im Wissenschaftsbetrieb?

Die rezeptionsfördernden und -hemmenden Faktoren arbeiten wir in der folgenden Darstellung der Ergebnisse heraus, indem wir die Eigenschaften Horst Holzlers – Habitus und Kapital – mit

Eigenschaften des Feldes der deutschen Kommunikationswissenschaft vergleichen.

Akteur: Habitus

Die Sozialisation Horst Holzlers kann nach Bourdieu als dessen Habitus als *opus operatum* bezeichnet werden. Bourdieu unterscheidet zwischen zwei Habitusformen: Auf der einen Seite beschreibt er ihn als *opus operatum*, womit das durch äußere Kräfte erzeugte System dauerhafter Dispositionen gemeint ist; auf der anderen Seite existiere aber auch eine Habitusform als *modus operandi*, welche das konkrete Verhalten und die Vorstellungen des Einzelnen meint.¹⁹ Betrachtet man Holzlers Habitus als *opus operatum*, so fallen zunächst auch durchaus rezeptionsfördernden Faktoren auf: Seine Biographie ähnelt der eines „Jungtürken“ der Kommunikationswissenschaft:²⁰ Der 1935 in Wiesbaden geborene Horst Holzer blickte altersbedingt auf ähnliche Erfahrungen im Deutschland der Nachkriegszeit zurück, war während der 1960er Jahren wissenschaftlicher Assistent beziehungsweise Doktorand, beschäftigte sich in dieser Zeit intensiv mit Massenkommunikation und erlebte schließlich die Studentenbewegung ebenfalls noch nicht auf der Seite des Establishments. Außerdem studierte Holzer am Institut für Sozialforschung in Frankfurt²¹ und kam daher schon früh in Kontakt mit empirischen Methoden aus den USA, die das Institut im Zuge seiner Re-Emigration mit nach Deutschland brachte.²² Auch die deutsche Kommunikationswissenschaft vollzog ab den 1960er Jahren einen entsprechenden Paradigmenwechsel.²³

Allerdings spricht gerade auch seine akademische Sozialisation in Frankfurt gegen Holzlers Akzeptanz in der Kommunikationswissenschaft. Holzer war ein Schüler Theodor W. Adornos.²⁴ Der normative und kritische Ansatz, für den sowohl Adorno als auch Holzer standen, wurde im Fach aber als „ideologisches Teufelszeug“²⁵ entschieden

¹⁷ Vgl. Holzer, Horst: *Kommunikationssoziologie*. Reinbek bei Hamburg 1973, S. 189

¹⁸ Vgl. Hoffmann, Alexander von: *Schlussbemerkungen eines Spätaufklärers. Rede zum Abschied vom Fach Publizistik an der Freien Universität Berlin*. In: *medium* 2/1988, S. 9-17, S. 15.

¹⁹ Vgl. Bourdieu, Pierre: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 281.

²⁰ Vgl. Meyen, Michael: *Die „Jungtürken“ der Kommunikationswissenschaft. Eine Kollektivbiographie*. In: *Publizistik* 3/2007, S. 308-328.

²¹ Vgl. Holzer, *Kommunikationssoziologie*, S. 189.

²² Vgl. Wiggershaus, Rolf: *Die Frankfurter Schule. Geschichte. Theoretische Entwicklung. Politische Bedeutung*. München 1987, S. 501-506; vgl. Interview mit Wolfgang Langenbucher, 3. Juli 2007.

²³ Vgl. Löblich, Maria: *German Publizistikwissenschaft and its Shift from a Humanistic to an Empirical Social Scientific Discipline. Elisabeth Noelle-Neumann, Emil Dovifat and the Publizistik Debate*. In: *European Journal of Communication* 1/2007, S. 69-88.

²⁴ Vgl. Interview mit Boris Holzer, 12. Juni 2007.

²⁵ Interview mit Wolfgang Langenbucher, 3. Juli 2007.

zurückgewiesen.²⁶ Hinzu kommt, dass sich Holzer auf Grund seiner Sozialisation als Soziologe begriff.²⁷ Prinzipiell sprach dies nicht gegen eine Anbindung Holzers an die Kommunikationswissenschaft, da das Fach zu dieser Zeit zahlreiche Fachfremde rekrutierte.²⁸ Holzer selbst aber

psychologischer, soziologischer und politikwissenschaftlicher Perspektiven aus³⁴ – auch die Kommunikationswissenschaft entwickelte sich zunehmend interdisziplinär und öffnete sich insbesondere gegenüber der Psychologie.³⁵ Schließlich vertrat Holzer gerade in seinen frühen Texten

1935	Geboren am 17. Oktober in Wiesbaden
1957	Studium der Soziologie, Psychologie, Politischen Wissenschaft und Volkswirtschaftslehre in Frankfurt/Main, Wilhelmshaven und München
1963	Diplom am Frankfurter Institut für Sozialforschung
1964	Wissenschaftlicher Assistent am Soziologischen Institut der Universität München
1966	Promotion
1969	Habilitation
1971	Wissenschaftlicher Rat und Professor am Soziologischen Institut der Universität München
1971-73	Bemühungen um eine ordentliche Professur scheitern – trotz erster Listenplätze in Bremen, Oldenburg, Berlin und Marburg
1974/81	Entlassung aus dem bayerischen Beamtenverhältnis, Aberkennung des Titels eines Wissenschaftlichen Rats und Professors
1977-98	Lehraufträge bzw. Gastprofessuren im deutschsprachigen Raum
1994	Ablehnung der Ernennung zum Außerplanmäßigen Professor
2000	Gestorben am 13. Mai in München

Abbildung 2: Biografie

distanzierte sich von der von ihm als rückständig empfundenen Kommunikationswissenschaft,²⁹ obwohl sein Forschungsschwerpunkt eindeutig das Thema Massenkommunikation war.³⁰ Wolfgang Langenbucher erkennt in der zeitungswissenschaftlichen Ausrichtung des Münchner Instituts einen möglichen Grund hierfür und meint: „Er hatte ja wirklich andere Vorväter, mit Marx und Adorno. Da war seine Arena schon die größere. Das wäre für ihn ein Schritt in eine kleinere Welt gewesen.“³¹

Auch Holzers „Verhalten im sozialen Raum“ – sein Habitus als *modus operandi* – hätte zumindest teilweise für eine kommunikationswissenschaftliche Rezeption gesprochen. Schon in frühen Arbeiten bezog er sich auf die amerikanische Kommunikationsforschung,³² die zu dieser Zeit auch für die deutsche Kommunikationswissenschaft wichtig wurde.³³ Außerdem zeichneten sich seine Publikationen durch die Integration

ein Methodenbewusstsein, das den Vorstellungen der damaligen Kommunikationswissenschaft entsprach. Zum Beispiel verwendete er in seiner Dissertationsschrift *Illustrierte und Gesellschaft* sowohl eine quantitative als auch eine qualitative Inhaltsanalyse und reflektierte ausführlich über die Wahl der Methode und die sich daraus ergebenden Folgen.³⁶

Dennoch überwiegen auch hier die rezeptionshemmenden Faktoren – allen voran Holzers materialistische Theoriegrundlage.³⁷ Selbst quantitative Daten hat Holzer aus dieser Perspektive heraus interpretiert, da sein wissenschaftliches Ziel letzten Endes darin bestand, die Gesellschaft zu verändern. In diesem Sinne grenzte sich Horst Holzer explizit vom Konzept des „Neopositivismus“ ab, den er als gesteuerte und verordnete Forschungsperspektive bezeichnete. Eine Perspektive, die der Akzeptanz und Aufrechterhaltung des herrschenden kapitalistischen Systems

²⁶ Vgl. Glotz, Peter: *Von der Zeitungs- über die Publizistik- zur Kommunikationswissenschaft*. In: *Publizistik*, 3/1990, S. 249-256, S. 253.

²⁷ Vgl. Interview mit Boris Holzer, 12. Juni 2007.

²⁸ Vgl. Meyen, *Wer wird Professor für Kommunikationswissenschaft und Journalistik?*, S. 195.

²⁹ Vgl. Interview mit Wolfgang Langenbucher, 3. Juli 2007.

³⁰ Vgl. Interview mit Karl Martin Bolte, 22. Mai 2007.

³¹ Interview mit Wolfgang Langenbucher, 3. Juli 2007.

³² Vgl. Holzer, Horst: *Gescheiterte Aufklärung? Politik,*

Ökonomie und Kommunikation in der Bundesrepublik Deutschland. München 1971.

³³ Vgl. Löblich, *Publizistikwissenschaft*, S. 75.

³⁴ Vgl. Holzer, *Kommunikationssoziologie*.

³⁵ Vgl. Noelle-Neumann, Elisabeth: *Einleitung*. In: Noelle-Neumann, Elisabeth / Schulz, Winfried (Hrsg.): *Fischer Lexikon Publizistik*. Frankfurt am Main 1971, S. 7-12, S. 8.

³⁶ Vgl. Holzer, Horst: *Illustrierte und Gesellschaft*. Freiburg 1967, S. 81-85.

³⁷ Vgl. Holzer, *Kommunikationssoziologie*, S. 42-58.

dienen würde.³⁸ Diese theoretische Grundlage hat dann auch seine Perspektive auf den Untersuchungsgegenstand Massenkommunikation beeinflusst. Ganz im Sinne der Kulturkritik Horkheimers und Adornos³⁹ hat Holzer die Massenmedien unter Manipulationsverdacht gestellt⁴⁰ und eine umfassende Demokratisierung der gesamten gesellschaftlichen Kommunikation gefordert.⁴¹ Damit distanzierte er sich deutlich von der Kommunikationswissenschaft, die sich früh dem Wertfreiheitspostulat des Kritischen Rationalismus verpflichtet hatte.⁴² Für Glotz ist die theoretische Differenz zwischen Holzer und der deutschen Kommunikationswissenschaft eine Weiterführung der Auseinandersetzung zwischen Adorno, dem Gesellschaftskritiker, und Lazarsfeld, dem administrativen Forscher, im Kontext des *Radio Research Project* Ende der 1930er und Anfang der 1940er Jahre.⁴³

Hinzuzufügen ist hier allerdings, dass Lazarsfeld bemüht war, Adorno in den amerikanischen Wissenschaftsbetrieb zu integrieren. Dies scheiterte nicht nur an dessen wissenschaftlicher Perspektive, sondern nicht zuletzt auch an seiner Persönlichkeit.⁴⁴ Außerdem lehnten

zentrale Fachvertreter, so zum Beispiel Elisabeth Noelle-Neumann, derart starke Manipulationsthesen entschieden ab:

Der totale Manipulationsverdacht allerdings, wie er heute weithin anzutreffen ist, ist das schädlichste Gegenstück zur Verharmlosung der Massenkommunikation. Dieser totale Verdacht verwischt gerade die Unterscheidung, auf die zu

*achten wäre: In wie großem oder geringem Maße können sich in verschiedenen Gesellschaften die spontanen geistigen Bewegungen im System der Massenmedien äußern?*⁴⁵

Über diese wissenschaftlichen Überzeugungen hinaus dürften auch die aktive Rolle Holzers in der Studentenbewegung und seine Mitgliedschaft in der DKP rezeptionshemmend gewirkt haben. Als wissenschaftlicher Assistent am Soziologischen Institut der Universität München zeigte sich Holzer 1968 solidarisch mit den Studierenden und engagierte sich beispielsweise für die Gründung eines Institutsrates.⁴⁶ Für Hans-Jürgen Weiß, der damals als Student mit Holzer in Kontakt kam, war er ein „Mentor“⁴⁷ der Bewegung, und für Elmar Koenen, den damaligen Mitarbeiter Holzers, stand die Person Horst Holzer stell-

Über diese wissenschaftlichen Überzeugungen hinaus dürften auch die aktive Rolle Holzers in der Studentenbewegung und seine Mitgliedschaft in der DKP rezeptionshemmend gewirkt haben

vertretend für die Politisierung des Münchner Instituts.⁴⁸ Angesichts der Tatsache, dass etliche Fachvertreter der Kommunikationswissenschaft die Studentenunruhen sehr negativ und teilweise am eigenen Leib zu spüren bekamen,⁴⁹ ist davon auszugehen, dass dieses Engagement zu einer zusätzlichen Skepsis

gegenüber Holzer geführt hat.

In dieselbe Richtung hat sich seine Mitgliedschaft in der DKP ausgewirkt. Auch wenn Wolfgang Habermeyer und Elmar Koenen Holzer als Vertreter einer gemäßigten Perspektive und als parteiinternen Außenseiter beschreiben,⁵⁰ so hat er mindestens zum Teil das Gesellschaftsbild der Partei auch nach außen vertreten. Die Bundesre-

Organisationsstruktur des Instituts und deren Wandel. Beitrag zum Projekt IGIS (Informationen zur Geschichte des Instituts für Soziologie). München 2001. Aus: Universitätsarchiv München, Slg-XXI-001/14, Projekt IGIS, Ordner 4, Teil 2/3.

³⁸ Vgl. ebd., S. 11-22.

³⁹ Vgl. Horkheimer, Max / Adorno, Theodor W.: *Dialektik der Aufklärung – Philosophische Fragmente*. Frankfurt am Main 2001, S. 128-176.

⁴⁰ Vgl. Holzer, Horst: *Politik in Massenmedien. Zum Antagonismus von Presse- und Gewerbefreiheit*. In: Zoll, Ralf (Hrsg.): *Manipulation der Meinungsbildung. Zum Problem hergestellter Öffentlichkeit*. Opladen 1971, S. 68-108, S. 74-76.

⁴¹ Vgl. Holzer, *Kommunikationssoziologie*, S. 172-188.

⁴² Vgl. Meyen / Löblich, *Klassiker der Kommunikationswissenschaft*, S. 207

⁴³ Vgl. Glotz, *Von der Zeitungs- über die Publizistik- zur Kommunikationswissenschaft*, S. 253; vgl. Interview mit Wolfgang Langenbacher, 3. Juli 2007.

⁴⁴ Vgl. Wiggershaus, *Die Frankfurter Schule*, S. 272-273.

⁴⁵ Noelle-Neumann, *Einleitung*, S. 11.

⁴⁶ Vgl. Fischer, Herbert: *Bericht des ehemaligen Geschäftsführers des Instituts für Soziologie der Ludwig-Maximilians-Universität, Herbert Fischer (Bericht über*

⁴⁷ Interview mit Hans-Jürgen Weiß, 16. August 2007.

⁴⁸ Vgl. Interview mit Elmar Koenen, 10. Juli 2007.

⁴⁹ Vgl. Behmer, Markus: *Erstes „befreites“ Institut der LMU. Die Studentenbewegung im Wintersemester 1968/69*. In: Meyen, Michael / Löblich, Maria (Hrsg.): *80 Jahre Zeitungs- und Kommunikationswissenschaft in München. Bausteine zu einer Institutsgeschichte*. Köln 2004, S. 301-313, S. 304-306; vgl. Meyen, Michael / Löblich, Maria: *„Ich habe dieses Fach erfunden“. Wie die Kommunikationswissenschaft an die deutschsprachigen Universitäten kam. 19 biographische Interviews*. Köln 2007, S. 128, S. 180-181.

⁵⁰ Vgl. Interview mit Wolfgang Habermeyer, 26. Juni 2007; vgl. Interview mit Elmar Koenen, 10. Juli 2007.

publik Deutschland war für Holzer eine Klassengesellschaft unter der Herrschaft des Kapitals, die es realdemokratisch zu transformieren galt.⁵¹ Sowohl Holzers formale Mitgliedschaft als auch die damit verbundene politische Perspektive wurden im universitären Betrieb und damit auch in der deutschen Kommunikationswissenschaft höchst misstrauisch wahrgenommen.⁵² In diesem Sinne vermutet zumindest Wolfgang Langenbacher, dass „Leute wie Holzer“ von einigen Fachvertretern „regelrecht verfolgt“⁵³ worden wären – auf Grund ihrer politischen Ansichten.

Akteur – Kapital

Auch wenn das spezifische wissenschaftliche Kapital aus der Anerkennung besteht, die einem wissenschaftlichen Akteur von Seiten der Fachkollegen zugesprochen wird, können sich andere Kapitalformen ebenfalls positiv oder negativ auf den Karriereverlauf in der Wissenschaft auswirken. So zum Beispiel soziale Netzwerke, finanzielle Mittel oder im Verlauf der Sozialisation angeeignetes kulturelles Kapital.

Auch im Folgenden gehen wir zunächst auf die rezeptionsfördernden Faktoren ein. Beachtenswert ist hier, dass Horst Holzer über ein ausgeprägtes soziales Netzwerk zu Fachkollegen und Studierenden der Soziologie verfügt hat.⁵⁴ Auch seine akademische Karriere schien angesichts der schon erwähnten zügigen Promotion und Habilitation anfangs durchaus Erfolg versprechend. Insbesondere die Reputation Horst Holzers am Institut für Soziologie in München hätte durchaus für seine Berücksichtigung in einschlägigen Berufungsverfahren gesprochen. Ihm wurde eine breite fachliche Kenntnis zugesprochen und er galt als der „belesenste Mitarbeiter am Soziologi-

schen Institut“⁵⁵. Karl Martin Bolte, an dessen Lehrstuhl Horst Holzer zunächst als Assistent tätig war, unterstreicht dessen Fähigkeiten: „Holzer war immer der intelligente Mann. Jeder erkannte ihn in dieser Hinsicht an – da gab es ja gravierende Unterschiede zwischen den Mitarbeitern. Das war bei Holzer unumstritten.“⁵⁶ Dass er über das Soziologische Institut in München hinaus wissenschaftliche Reputation erlangt hat, belegen die erwähnten ersten Listenplätze in diversen Berufungsverfahren und natürlich auch die zahlreichen Unterstützungsaktionen von Seiten der Fachkollegen im Kontext der gerichtlichen Auseinandersetzungen wegen des gegen ihn eingeleiteten Berufsverbotverfahrens. Die beeindruckende Welle der Solidarisierung manifestierte sich unter anderem durch zahlreiche offene Briefe und Empfehlungsschreiben namhafter sozialwissenschaftlicher Größen,⁵⁷ eidesstattliche Erklärungen und Gutachten von Kollegen,⁵⁸ Pressemitteilungen und Protestaufrufe von gesellschaftlichen und studentischen Kräften⁵⁹ sowie eine eigens ins Leben gerufenen Bürgerinitiative „Weg mit den Berufsverboten“. Letztere organisierte 1974 in München mehrere Demonstrationen und Diskussionsveranstaltungen.⁶⁰ Holzer ist es darüber hinaus außerdem gelungen, seine Reputation auf das Feld der Kulturproduktion auszudehnen. Exemplarisch sei hierbei auf einen offenen Brief an den hessischen Kultusminister Ludwig von Friedeburg aus dem Jahr 1973 verwiesen, in dem rund 200 Schriftsteller, Regisseure und in den Medien Tätige – unter ihnen Max Frisch, Martin Walser und Rainer Werner Fassbinder – Holzers Berufung an die Universität Marburg forderten.⁶¹

Nachteilig auf Holzers Position im wissenschaftlichen Feld dürfte sich allerdings das geringe ökonomische Kapital ausgewirkt haben. Nachdem

⁵¹ Vgl. Holzer, *Politik in Massenmedien*, S. 101.

⁵² Vgl. Interview mit Karl Martin Bolte, 22. Mai 2007.

⁵³ Interview mit Wolfgang Langenbacher, 3. Juli 2007.

⁵⁴ Vgl. Interview mit Karl Martin Bolte, 22. Mai 2007.

⁵⁵ Eidesstattliche Erklärung von Wolfgang Littek, 3. Juli 1974. Aus: Privataarchiv Dagmar Holzer.

⁵⁶ Interview mit Karl Martin Bolte, 22. Mai 2007.

⁵⁷ Vgl. offener Brief von 56 Hochschullehrern der Universität Bremen an den bayerischen Kultusminister Hans Maier, 13. Mai 1974. Aus: Privataarchiv Dagmar Holzer; vgl. offener Brief der unterzeichnenden Mitarbeiter des Max-Planck-Instituts zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt Starnberg an den bayerischen Kultusminister Hans Maier, 5. März 1974. Aus: Privataarchiv Dagmar Holzer; vgl. offener Brief der unterzeichnenden Mitarbeiter des Soziologischen Instituts der Universität München an den bayerischen Kultusminister Hans Maier, 21. Mai 1974. Aus: Privataarchiv Dagmar Holzer.

⁵⁸ Vgl. eidesstattliche Erklärung von Hans-Jürgen Weiß, 28.

Mai 1974. Aus: Privataarchiv Dagmar Holzer; vgl.

eidesstattliche Erklärung von Karl Martin Bolte, 5. Juni 1974. Aus: Privataarchiv Dagmar Holzer; vgl. eidesstattliche Erklärung von Kurt Sontheimer, 6. Juni 1974. Aus: Privataarchiv Dagmar Holzer; vgl. Eidesstattliche Erklärung von Wolfgang Littek, 3. Juli 1974. Aus: Privataarchiv Dagmar Holzer.

⁵⁹ Vgl. Pressemitteilung des Bundes Demokratischer Wissenschaftler anlässlich der „Aktionswoche gegen die Berufsverbote“, 25. März 1974. Aus: Privataarchiv Dagmar Holzer; vgl. Dokumentation des Studentischen Sprecherrates der Ludwig-Maximilians-Universität München „Zum Berufsverbot von Horst Holzer“, 1981. Aus: Privataarchiv Dagmar Holzer.

⁶⁰ Vgl. Aufruf zur Großkundgebung des Münchner Initiativkreises „Solidarität gegen Berufsverbote“, Juni 1974. Aus: Privataarchiv Dagmar Holzer.

⁶¹ Vgl. offener Brief an den hessischen Kultusminister Ludwig von Friedeburg, 6. Dezember 1973. Aus: Privataarchiv Dagmar Holzer.

seine Verbeamtung Anfang der 1980er Jahre durch das Verwaltungsgericht München endgültig abgelehnt wurde, hatte er keine feste Anstellung mehr im wissenschaftlichen Betrieb inne.⁶² Auffällig ist auch, dass das soziale Kapital Holzers nicht bis in das Feld der deutschen Kommunikationswissenschaft gereicht hat. Ein möglicher Kontakt zu Vertretern der Jungtürken kam selbst in München kaum zustande. Am ehesten sind in diesem Zusammenhang noch die Studierenden Hans-Jürgen Weiß und Johannes Raabe zu nennen, mit denen Holzer ein gutes Verhältnis pflegte.⁶³ Dem entspricht, dass sich auch die positive Reputation Horst Holzers nicht über die Grenzen des kommunikationswissenschaftlichen Feldes erstreckte. Das Ansehen Holzers im Fach war bestenfalls gering. Das zeigt sich deutlich an den Rezensionen, die in *Publizistik und Rundfunk und Fernsehen* erschienen sind. Von 1969 bis heute finden sich in diesen Zeitschriften elf Besprechungen. Gerade Akteure aus dem Zentrum des Faches bewerteten Holzers Arbeiten sehr negativ. Beispielsweise fand Franz Ronneberger an *Theorie des Fernsehens*⁶⁴ das Literaturverzeichnis am interessantesten und aufschlussreichsten – es wäre ein „Paradebeispiel für introvertiertes Wissenschaftsverständnis“.⁶⁵ Kurt Reumann rezensierte *Massenkommunikation und Demokratie in der Bundesrepublik Deutschland*⁶⁶ und beschwerte sich über die „Prostitution empirischer Daten“⁶⁷. Lediglich Franz Dröge, der selbst eine marginale Position im Fach einnahm, fand überwiegend positive Worte.⁶⁸ Insgesamt wurden vor allem die theoretische

Beschränkung auf den Marxismus,⁶⁹ die einseitig angewandte Methode⁷⁰, Subjektivität⁷¹ sowie formelle Schwächen⁷² kritisiert. Gewürdigt wurden hingegen der Untersuchungsgegenstand⁷³ und Holzers Kenntnis der Fachliteratur.⁷⁴

Externe Einflüsse

Die externen Einflüsse auf das wissenschaftliche Feld allgemein (und auf die Kommunikationswissenschaft im Besonderen) haben sich wohl am negativsten und nachhaltigsten auf Holzers Karriereverlauf ausgewirkt.

Am gravierendsten dürften sich hier die Einflüsse von Seiten der Politik ausgewirkt haben, allen voran die Anwendung des Radikalerlasses von 1972 auf Horst Holzer. Danach scheiterten alle seine Bemühungen, in der institutionalisierten Wissenschaft Fuß zu fassen, aufgrund seiner Mitgliedschaft in der DKP.⁷⁵ Der Nichternennung Holzers zum ordentlichen Professor an der Universität Bremen und der Bestätigung der Rechtmäßigkeit dieser Ablehnung durch das Bremer Verwaltungsgericht im Herbst 1972⁷⁶ müssen dabei eine besondere Bedeutung beigemessen werden. Hier wurde ein später kaum noch zu revidierendes Urteil gefällt, auf das sich alle folgenden Entscheidungen gegen Holzer stützten. Dies bestätigt auch heute noch der damalige bayerische Kultusminister Hans Maier, der an oberster Stelle für Holzers Nichtverbeamtung in Bayern zuständig war:

Nachdem seine Verbeamtung Anfang der 1980er Jahre durch das Verwaltungsgericht München endgültig abgelehnt wurde, hatte er keine feste Anstellung mehr im wissenschaftlichen Betrieb inne.

⁶² Vgl. Interview mit Dagmar Holzer, 5. Juni 2007.

⁶³ Vgl. Interview mit Wolfgang Langenbacher, 26. Juni 2007; vgl. Interview mit Hans-Jürgen Weiß, 16. August 2007.

⁶⁴ Vgl. Holzer, Horst: *Theorie des Fernsehens. Fernseh-Kommunikation in der Bundesrepublik Deutschland*. Hamburg 1975.

⁶⁵ Ronneberger, Franz: *Horst Holzer: Theorie des Fernsehens*. In: *Publizistik* 4/1977, S. 505-506, S. 505.

⁶⁶ Vgl. Holzer, Horst: *Massenkommunikation und Demokratie in der Bundesrepublik Deutschland*. Opladen 1969.

⁶⁷ Reumann, Kurt: *Horst Holzer: Massenkommunikation und Demokratie in der Bundesrepublik Deutschland*. In: *Publizistik* 4/1970, S. 364-366, S. 366.

⁶⁸ Vgl. Dröge, Franz: *Horst Holzer: Illustrierte und Gesellschaft*. In: *Publizistik* 2/1969, S. 239-241.

⁶⁹ Vgl. Rust, Holger: *Horst Holzer: Theorie des Fernsehens*. In: *Rundfunk und Fernsehen* 1-2/1976, S. 128-129.

⁷⁰ Vgl. Reumann, *Horst Holzer*, S. 366.

⁷¹ Meyn, Hermann: *Horst Holzer: Massenkommunikation und Demokratie in der Bundesrepublik Deutschland*. In: *Rundfunk und Fernsehen* 1/1970, S. 64.

⁷² Vgl. Mikos, Lothar: *Horst Holzer: Medienkommunikation*. In: *Rundfunk und Fernsehen* 2/1995, S. 230-233, S. 233.

⁷³ Vgl. Meyn, Hermann: *Horst Holzer: Gescheiterte Aufklärung?* In: *Rundfunk und Fernsehen* 4/1971, S. 469-471, S. 469.

⁷⁴ Vgl. Scharf, Wilfried: *Horst Holzer: Medienkommunikation*. In: *Publizistik* 1/1996, S. 94-95, S. 94.

⁷⁵ Vgl. Interview mit Hans Maier, 22. Mai 2007.

⁷⁶ Vgl. Weinsheimer, Lilo: *Verhandlung im Fall Holzer*. In: *Frankfurter Rundschau*, 9. November 1972; vgl. N.N.: *Holzers Klage abgewiesen*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 18. November 1972; vgl. N.N.: *Warum DKP-Mitglied Holzer nicht Beamter werden kann*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 15. Dezember 1972.

Nachdem aber dann nach 1972 der Extremistenbeschluss da war und die Rechtsprechung sich eindeutig in diese Richtung entwickelte, konnte man für einen, der es ablehnte, aus der DKP auszutreten, der also darauf beharrte, [...] nichts tun. Das ist, ich sage es in Bezug auf Horst Holzer, eine bittere Erkenntnis, aber sie war unausweichlich.⁷⁷

Auch Holzers Mentor Karl Martin Bolte sieht diesen Zusammenhang, zieht allerdings eine andere Schlussfolgerung: „Ich glaube, dass der Ruf nach Bremen und die dortige Nichternennung ein willkommenes Geschehen für bestimmte Gruppen hier in München war, sich von Holzer zu distanzieren. Dazu gehörte ein Kultusminister Maier.“⁷⁸ Auf jeden Fall kam dieses Urteil einer „Stigmatisierung“⁷⁹ gleich, die bis zum Ende seiner Lehrtätigkeit anhielt. So erwähnt Wolfgang Habermeyer, der als Student an Holzers Seminaren teilnahm, dass anscheinend sogar noch seine reduzierte Lehrtätigkeit bis in die 1990er Jahre hinein vom Verfassungsschutz kontrolliert wurde.⁸⁰ Angesichts dieser Umstände, die auch von den Medien in entsprechender Weise thematisiert wurden, erscheint es nahe liegend, dass Holzers Chancen, in der Kommunikationswissenschaft positiv wahrgenommen zu werden, schwanden. Ein zweiter Einfluss geht außerdem vom Wandel der weltpolitischen Konstellation am Ende der 1980er Jahre aus. Die Zusammenbrüche beinahe sämtlicher sozialistischer Systeme ließen marxistische Wissenschaftler und Theorien hierzulande irrelevant und überflüssig erscheinen. Auch Entwicklungen in der Gesellschaft waren für Holzers Verankerung in der Kommunikationswissenschaft nicht förderlich. Holzer galt als

Der Habitus Holzers als gesellschaftskritischer Soziologe entsprach nicht den Anforderungen eines Faches, das sich verstärkt als empirische Sozialwissenschaft definiert und eindeutig von normativen wissenschaftlichen Perspektiven distanziert hat.

Demokratiegegner und personifizierte die Gefahr einer linken Unterwanderung des universitären Betriebs.⁸¹ Die Studentenunruhen und der angekündigte „Marsch durch die Institutionen“ trugen hierzu bei.

Schließlich verlangte die für die Kommunikationswissenschaft zunehmend an Bedeutung gewinnende Auftragsforschung sowie die Relevanz der werbetreibenden Wirtschaft⁸² eher einen quantitativ-empirisch arbeitenden Wissenschaftlertyp und keinen, der sich wie Horst Holzer von vornherein gegen kapitalistische Massenmedien stemmte.

Fazit

Abschließend lässt sich festhalten, dass zahlreiche Rezeptionsbarrieren zwischen dem Akteur Horst Holzer und der deutschen Kommunikationswissenschaft die Marginalisierung Holzers im Fach erklären.

Der Habitus Holzers als gesellschaftskritischer

Soziologe entsprach nicht den Anforderungen eines Faches, das sich verstärkt als empirische Sozialwissenschaft definiert und eindeutig von normativen wissenschaftlichen Perspektiven distanziert hat. Außerdem waren die etablierten Fachvertreter der Kommunikationswissenschaft eher konservativ⁸³ und hatten selbst

oft sehr negative Erfahrungen mit den Studentenunruhen gemacht. Wissenschaftler, die den Habitus eines „Links-Intellektuellen“ verkörpern, dürften es also eher schwer gehabt haben.⁸⁴ Auch die Vernachlässigung einer makroperspektivischen Betrachtung des Forschungsfeldes in der Kommunikationswissenschaft zeichnete den geringen Anklang Holzers gesamtgesellschaftlichen Ansatzes vor.⁸⁵ Zudem erstreckte sich das wissenschaftliche Kapital Holzers lediglich auf den Bereich der Soziologie und auf einen eher

⁷⁷ Interview mit Hans Maier, 22. Mai 2007.

⁷⁸ Interview mit Karl Martin Bolte, 22. Mai 2007.

⁷⁹ Ebd.

⁸⁰ Vgl. Interview mit Wolfgang Habermeyer, 26. Juni 2007.

⁸¹ Vgl. Interview mit Karl Martin Bolte, 22. Mai 2007.

⁸² Vgl. Noelle-Neumann, Elisabeth: *Publizistik- und Kommunikationswissenschaft: ein Wissenschaftsbereich oder ein Themenkatalog?* In: *Publizistik* 3/1975, S. 743-748, S. 746.

⁸³ Vgl. Hardt, Hanno: *Am Vergessen scheitern. Essay zur historischen Identität der Publizistikwissenschaft.* In: *medien&zeit* 2-3/2002, S. 39.

⁸⁴ Vgl. ebd., S. 34-39; vgl. Meyen / Löblich, „Ich habe dieses

Fach erfunden“, S. 112, S. 304-305; vgl. Kopper, Gerd G.: *Franz Dröge gestorben.* In: *Publizistik* 4/2002, S. 468-469; vgl. Interview mit Hans-Jürgen Weiß, 16. August 2007;

vgl. Interview mit Wolfgang Langenbucher, 3. Juli 2007.

⁸⁵ Vgl. Langenbucher, Wolfgang: *Zukunft. Medien und gesellschaftliches Lernen. Skizzen zu einem theoretischen und empirischen Forschungsprogramm für das Projekt Lerngesellschaft.* In: Bonfadelli, Heinz / Meier, Werner A.: *Krieg, AIDS, Katastrophen... Gegenwartsprobleme als Herausforderung der Publizistikwissenschaft. Festschrift für Ulrich Saxer.* Konstanz 1993, S. 73; vgl. Rühl, Manfred: *Die Zeitungsredaktion als organisiertes soziales System.* Freiburg 1979, S. 50.

„linken“ Kreis an Kulturproduzenten. Die Anerkennung in diesen Bereichen konnte nicht in das Feld der deutschen Kommunikationswissenschaft transferiert werden: Holzers Arbeiten wurden in Rezensionen von Akteuren aus dem Zentrum des Faches scharf kritisiert. Am schwerwiegendsten dürften sich allerdings die externen Faktoren ausgewirkt haben. Wir gehen davon aus, dass Einflüsse aus Politik, Gesellschaft und Wirtschaft Rückwirkungen auf die Strukturen des Feldes der deutschen Kommunikationswissenschaft hatten. Mindestens aber haben sie die vorhandenen Rezeptionsbarrieren verstärkt. Betrachtet man nämlich den Grad der Autonomie des Faches in den 1970er Jahren und berücksichtigt man, dass

das Fach sich im Ausbau befunden hat und um Reputation und Legitimation kämpfen musste, könnte man auch behaupten, dass die Kommunikationswissenschaft es sich überhaupt nicht hat leisten können, einen marxistischen Wissenschaftler zu integrieren.

Horst Pöttker bescheinigt der Kommunikationswissenschaft deshalb einen Mangel an internem Pluralismus.⁸⁶ Die hier vorgestellten Ergebnisse legen allerdings nahe, dass die Marginalisierung marxistischer Perspektiven im Fach auch auf einen Mangel an Autonomie gegenüber gesellschaftlichen Einflüssen der deutschen Kommunikationswissenschaft in den 1970er Jahren zurückzuführen ist.

Andreas SCHEU (1979)

Magister Artium, Studium der Kommunikationswissenschaft, Soziologie und Philosophie am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung (IfKW) der LMU München (2000 bis 2005). Dissertationsprojekt zur Rezeption der Kritischen Theorie in der deutschen Kommunikationswissenschaft bei Prof. Dr. Michael Meyen. Seit April 2007 wissenschaftlicher Mitarbeiter am IfKW. Forschungsschwerpunkt ist die Fach- und Theoriegeschichte der Kommunikationswissenschaft.

Thomas WIEDEMANN (1981)

Magister Artium, Studium der Kommunikationswissenschaft, Französischen und Spanischen Philologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Studierender der Politikwissenschaft an der Hochschule für Politik München. Dissertationsprojekt bei Prof. Dr. Michael Meyen über den Publizistikwissenschaftler Walter Hagemann.

⁸⁶ Vgl. Pöttker, *Alexander von Hoffmann*, S. 235-236.

Konstruktivismus in der Kommunikationswissenschaft

Außenseiter- oder Mainstreamposition?

Martina Thiele

1. Bedingungen für die Etablierung neuer Ansätze und Theorien

Der Wissenschaftssoziologe Thomas S. Kuhn hat in dem 1962 erschienenen Buch „The structure of scientific revolutions“ darauf hingewiesen, dass Wissenschaftsprozesse weniger evolutionär, stetig kumulativ und fortschrittsgebunden als vielmehr von Brüchen gekennzeichnet sind. Paradigmenwechsel finden dann statt, wenn die Relevanz der bis dahin publizierten Forschungsergebnisse abnimmt, alle Hauptprobleme bis zu einem gewissen Grad gelöst erscheinen und die verbleibenden Fragestellungen zunehmend trivialer werden.¹

Paradigma definiert Kuhn als „universally recognized scientific achievements that for a time provide model problems and solutions to a community of practioners.“² Paradigmenwechsel führen zu einer veränderten Sichtweise auf frühere Theorien, Untersuchungsgegenstände und Methoden, sie führen auch zu anderen Forschungsvorhaben, Lehrveranstaltungen und Grundlagenwerken wie z.B. Einführungen in die jeweilige Disziplin. Ein Paradigmenwechsel ist demnach u.a. durch eine Analyse der Publikationen, die um und nach diesem erschienen sind, feststellbar.

Ende der achtziger, Anfang der neunziger Jahre haben, bedingt durch die Auflösung der Sowjetunion und den Zerfall des sog. „Ostblocks“, die zunehmende Globalisierung des Geld- und Warenverkehrs und die Entwicklung neuer Informations- und Kommunikationstechniken, politische und soziale Umbrüche stattgefunden, die nach einer wissenschaftlichen Einordnung bzw. Neubewertung verlangten. Auch in der Kommunikationswissenschaft zeichnete sich eine neue Denkrichtung ab: das konstruktivistische Para-

digma, erkennbar an einer Zunahme des Begriffs „Konstruktivismus“ in wissenschaftlichen Publikationen der neunziger Jahre. Anknüpfen konnten die Autorinnen und Autoren an frühere Überlegungen zur Konstruktion von Realität mittels Medien. So an Peter Bergers und Thomas Luckmanns Werk von 1969 *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*³, einem Schlüsselwerk in den Sozialwissenschaften. Übernommen wurde die dort eingenommene Perspektive in der 1976 von Winfried Schulz publizierten Studie zur *Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien*⁴, zugespitzt in dem 1987 von Siegfried J. Schmidt herausgegebenem Werk *Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus*⁵.

Dass Paradigmenwechsel Reaktion auf politische und gesellschaftliche Umbrüche sein können, wird deutlich an Siegfried J. Schmidts Interpretationen im Einführungsbrief zum Funkkolleg „Medien und Kommunikation. Konstruktionen von Wirklichkeit“ aus dem Jahr 1990: „Konstruktivistisches Denken geht davon aus, daß unsere komplexen modernen Gesellschaften nicht in erster Linie auf Kontrolle, zentrale Regelung und Hierarchie aufgebaut werden können, sondern auf Selbstorganisation, Eigenverantwortlichkeit und Kooperation – eine Annahme, die durch den Zusammenbruch sozialistischer Polit-hierarchien, Bespitzelungssysteme und Planwirtschaften gerade jetzt anschauliche Unterstützung erhält.“⁶

Thomas S. Kuhn, der als Physiker stärker die Naturwissenschaften im Blick hatte, meinte, konkurrierende Paradigmen seien prinzipiell unvereinbar. In den Geistes- und Kulturwissenschaften kann es jedoch durchaus Phasen geben, in denen Paradigmen nebeneinander bestehen. In einer solchen Phase befindet sich die Kommunikationswissenschaft m.E. seit mindestens zwei Jahr-

¹ Vgl. Kuhn, Thomas S.: *The Structure of scientific Revolutions*. Chicago 1962.

² Kuhn, *Scientific Revolutions*, S. X (Vorwort). In der deutschen Ausgabe von 1967 wird das übersetzt als „allgemein anerkannte wissenschaftliche Leistungen, die für eine gewisse Zeit einer Gemeinschaft von Fachleuten Modelle und Lösungen liefern.“

³ Berger, Peter L. / Luckmann, Thomas: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der*

Wissenssoziologie. Mit einer Einleitung zur deutschen Ausgabe von Helmuth Plessner. Übersetzt von Monika Plessner. Frankfurt am Main 1969.

⁴ Schulz, Winfried: *Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien. Analyse der aktuellen Berichterstattung*. Freiburg / München 1976.

⁵ Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.): *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*. Frankfurt am Main 1987.

⁶ Schmidt, Siegfried J.: *Zur Einführung in die Thematik des*

zehnten. Um den Stellenwert des konstruktivistischen Paradigmas in der Kommunikationswissenschaft geht es in diesem Beitrag. Diesen Stellenwert zu ermitteln, erfordert eine umfassende Analyse der Zahl und Qualität von Publikationen, in denen der konstruktivistische Ansatz thematisiert wird. Das kann hier nicht geleistet werden, doch sollen drei der wichtigsten Fachpublikationen im deutschsprachigen Raum ausgewertet werden, und zwar die beiden Fachzeitschriften *Publizistik* sowie *Medien & Kommunikationswissenschaft* (bis 2000 *Rundfunk & Fernsehen*) und die Schriftenreihe der *Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft*. Welche dort erschienenen Beiträge im Einzelnen in die Untersuchung aufgenommen worden sind, wird in Abschnitt 4 erläutert. Zuvor möchte ich im zweiten Abschnitt auf verschiedene Spielarten des Konstruktivismus eingehen und im dritten Abschnitt Argumente pro und contra Konstruktivismus gegenüberstellen, die die Diskussion dieser Theorie bis heute bestimmen. Am Ende steht der Versuch einer Positionsbestimmung und Prognose über die Zukunft des konstruktivistischen Paradigmas.

2. Spielarten des Konstruktivismus

Das konstruktivistische Paradigma wird im Gegensatz zum realistischen gesehen. Das realistische Paradigma versammelt ontologischen Positionen wie Realismus, Materialismus oder Essentialismus, das andere, konstruktivistische, epistemologische Positionen wie Konstruktivismus, Idealismus oder Nominalismus.⁷ Erstere gehen von einer real existierenden, materiellen Außenwelt aus, während letztere behaupten „(...) unsere Außenwelt sei nicht vorgegeben und werde von uns nicht sukzessive entdeckt bzw. enthüllt, sondern sie werde vielmehr von uns, unserer Sprache und unseren Wahrnehmungen erzeugt bzw. erst aufgebaut.“ Von einer konstruktivistischen Position aus interessiert weniger das „Wesen der Dinge“ als der „Akt des Erkennens“⁸. Innerhalb

der beiden Paradigmen „realistisch“ und „konstruktivistisch“ erkennt z.B. Günter Bentele Abstufungen und unterscheidet „zwischen ‚einfachen‘ oder ‚naiven‘ Varianten einerseits, ‚elaborierten‘ Varianten andererseits.“⁹

Verstanden werden sollte „der“ Konstruktivismus nicht als ein „einheitliches Theoriegebäude“¹⁰, vielmehr lassen sich konstruktivistische Ansätze in allen Wissenschaftsdisziplinen verorten. Siegfried J. Schmidt konstatierte 1994, dass es „zur Verwirrung jedes Beobachters ganz unterschiedliche ‚Konstruktivismen‘ gibt“¹¹, Gebhard Rusch zählt zehn Jahre später folgende sich vom radikalen Konstruktivismus abgrenzende Konstruktivismusvarianten und ihre VertreterInnen auf: „den methodischen Konstruktivismus mit seiner Protologik des Handelns (Lorenzen 1955, Janich 1996), den sozialen und interaktiven Konstruktivismus (Berger/Luckmann 1980, Charlton/Suttner 1994, Reich 1997), den psychologischen Konstruktivismus (Groeben 1986, Stadler/Kruse 1992), den kommunikativen und medialen Konstruktivismus (Gödde 1992, Weber 1996), den institutionellen und organisationellen Konstruktivismus (Latour/Woolgar 1979, Knorr-Cetina 1991) sowie den operationalen, distinktionslogischen Konstruktivismus (Luhmann 1987).“¹²

Allein in den Sozialwissenschaften lässt sich eine Vielzahl von Konstruktivismen (sozialer Konstruktivismus, Konstruktionismus, konstruktivistische Sozialtheorie, soziologischer Konstruktionismus) finden, die sich aber bei genauerer Betrachtung nur in Details unterscheiden und durchaus unter dem Begriff „sozialkonstruktivistische Ansätze“ zusammengefasst werden können. Deutlich ist allerdings der Unterschied zum radikalen Konstruktivismus. Während der radikale Konstruktivismus individuumszentriert von der Subjektgebundenheit allen Wissens und aller Erfahrung ausgeht, betonen Formen des sozialen Konstruktivismus Sprache und Kultur, Interaktion und Kommunikation und somit die „soziale Eingebundenheit allen Wissens und aller Erfahrung.“¹³

Funkkollegs. Medien, Kommunikation und das 18. Kamel. In: Deutsches Institut für Fernstudien an der Universität Tübingen (Hrsg.): *Funkkolleg „Medien und Kommunikation. Konstruktionen von Wirklichkeit“*, Einführungsbrief. Weinheim, Basel 1990, S. 33-38, S. 37.

⁷ Vgl. Weber, Stefan: *Konstruktivistische Medientheorien*. In: ders. (Hrsg.): *Theorien der Medien*. Konstanz 1993, S. 180-201, S. 180f.

⁸ Weber, *Konstruktivistische Medientheorien*, S. 181.

⁹ Bentele, Günter: *Wie wirklich ist die Medienwirklichkeit?* In: Bentele, Günter / Rühl, Manfred: (Hrsg.): *Theorien öffentlicher Kommunikation. Problemfelder, Positionen, Perspektiven*. München, 1993, S. 152-171, S. 156.

¹⁰ Schmidt, Siegfried J.: *Die Wirklichkeit des Beobachters*. In: Merten, Klaus / Schmidt, Siegfried J. / Weischenberg, Siegfried (Hrsg.): *Die Wirklichkeit der Medien. Einführung in die Kommunikationswissenschaft*. Opladen 1994, S. 3-19, S. 4.

¹¹ Ebd., S. 4.

¹² Vgl. Rusch, Gebhard: *Konstruktivismus und Systemanalyse*. In: Moser, Sibylle (Hrsg.): *Konstruktivistisch Forschen. Methodologie, Methoden, Beispiele*. Wiesbaden 2004, S. 172-201, S. 176.

¹³ Westmayer, Hans: *Vorwort zur deutschen Ausgabe*. In: Gergen, Kenneth J.: *Konstruierte Wirklichkeiten. Eine Einführung zum sozialen Konstruktionismus*. Stuttgart 2002, S. 1-8, S. 5.

Wolfgang Frindte hat eine Gegenüberstellung der Grundpostulate von radikalem Konstruktivismus und sozialem Konstruktivismus vorgenommen, wobei er mit letzterem alle sozialen Formen des Konstruktivismus meint und diesen Begriff synonym mit dem Begriff sozialer Konstruktivismus verwendet.

Der radikale Skeptizismus des radikalen Konstruktivismus geht davon aus, dass der Mensch nicht in der Lage ist, eine von seinem Bewusstsein unabhängige Welt zu erkennen (Postulat 1). Dies

schaffen vermögen, die gegenüber den individuellen Konstruktionen als selbständige soziale Entitäten fungieren.“¹⁵ (Postulat 1). Die Welt wird demzufolge im sozialen Austausch mit anderen (Postulat 2) und damit sozial durch einen selbstorganisierenden Diskurs konstruiert. (Postulat 3). Dieser selbstorganisierende Diskurs ist geprägt durch die sozialen Kontexte der kommunizierenden Personen (Postulat 4). Auch soziale Konstruktionen werden nicht am Wahrheitskriterium, sondern an ihrer Passfähigkeit für weitere soziale Diskurse gemessen (Postulat 5).¹⁶

Tabelle 1: Radikaler Konstruktivismus vs. sozialer Konstruktivismus

Grundpostulate des radikalen Konstruktivismus	Grundpostulate des Social Constructionism
1. Postulat des radikalen Skeptizismus	1. Postulat des gemäßigten Skeptizismus
2. Postulat der kognitiven Selbstreferenz	2. Postulat des sozialen Austausches
3. Postulat der individuellen Konstruktionen (IK)	3. Postulat der sozialen Konstruktionen (SK)
4. Postulat der strukturellen Kopplung	4. Postulat der sozialen Vernetztheit der SK
5. Postulat der Passfähigkeit der IK	5. Postulat der Passfähigkeit der SK

Quelle: Frindte, Wolfgang: *Soziale Konstruktionen. Sozialpsychologische Vorlesungen. Opladen/Wiesbaden 1998, S. 43.*

wird dadurch begründet, dass das menschliche Gehirn ein selbstreferentielles System ist, welches keinen Zugang zur Außenwelt hat (Postulat 2). Daraus folgt, dass alles, was wir von der Welt wissen, Ergebnis der je individuellen Konstruktion von Wirklichkeit ist (Postulat 3). Soziale Beziehungen sind demnach nicht mehr als interindividuell übereinstimmende kognitive Zustände von Interaktionspartnern zu konzeptionieren (Postulat 4). Das Kriterium der Wahrheit ist auf individuelle Konstruktionen nicht anwendbar und wird durch das Kriterium der Nützlichkeit bzw. Passfähigkeit ersetzt.¹⁴ Den Skeptizismus des sozialen Konstruktivismus beschreibt Frindte als gemäßigt, da dieser zwar „die positivistisch empiristische Konzeption einer möglichen wissenschaftlichen Abbildung der Realität attackiert, andererseits aber auch die Möglichkeit denkt, daß wir mittels unserer Interaktionen und Kommunikationen soziale Artefakte und Produkte zu

Was die verschiedenen Konstruktivismen, ob sozial oder radikal, gemein haben ist, dass sie als Kognitionstheorien verstanden werden, die sich weniger auf die Frage nach den Inhalten der Wahrnehmung, d.h. auf die Frage nach dem „Was?“, als auf den Erkenntnisvorgang, d.h. auf die Frage nach dem „Wie?“ der Wahrnehmung, konzentrieren. Da es im Konstruktivismus darum geht, wie wir beobachten, wenn wir beobachten, bezeichnet Siegfried J. Schmidt ihn als eine „Theorie der Beobachtung zweiter Ordnung“.¹⁸

3. Argumente und Gegenargumente

Kritik am Konstruktivismus wird von verschiedenen Seiten geübt. Nicht nur von Realisten¹⁹, sondern auch die konkurrierenden konstruktivistischen Ansätze stehen einander oft kri-

¹⁴ Vgl. Frindte, Wolfgang: *Soziale Konstruktionen. Sozialpsychologische Vorlesungen.* Opladen / Wiesbaden 1998, S. 43.

¹⁵ Frindte, *Soziale Konstruktionen*, S. 44.

¹⁶ Vgl. Frindte, *Soziale Konstruktionen*, S. 44.

¹⁷ Vgl. Burkart, Roland: *Kommunikationswissenschaft.*

Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft. 4., überarb. u. akt. Aufl. Wien / Köln / Weimar 2002, S. 305.

¹⁸ Schmidt, *Wirklichkeit des Beobachters*, S. 5.

¹⁹ Vgl. z.B. Nüse, Ralf / Groeben, Norbert / Freitag, Burkhard / Schreier, Margit: *Über die Erfindungen des Radikalen Konstruktivismus. Kritische Gegenargumente aus*

tisch gegenüber.²⁰ Doch verweisen Konstruktivisten trotz aller Unterschiede im Detail auf die Vorteile des neuen Paradigmas, u.a. dass der Konstruktivismus interdisziplinär verankert sei, Methodenvielfalt zulasse, die Beschäftigung mit erkenntnistheoretischen Fragen fördere, dass er wegführe von der Fixierung auf Steuerung und Reagieren hin zu Agieren und Selbstorganisation, schließlich dass er sich auch ethischen Schlussfolgerungen nicht verweigere, die aus der Einsicht in die Konstruktivität und Subjektbezogenheit allen Wissens und aller Überzeugungen resultieren.²¹

Im Folgenden sollen einige Argumente pro und contra Konstruktivismus in Erinnerung gerufen werden. Sie belegen, wie umstritten dieses Paradigma war und bis heute ist. Gerade aber das Konfliktpotential, das der Konstruktivismus in sich birgt, hat die Auseinandersetzung mit ihm befördert und dazu geführt, dass sich so manches Mitglied der scientific community zu einer Stellungnahme berufen fühlte. Wie richtig oder falsch bzw. plausibel und viabel die Argumente sind, kann hier nicht zufriedenstellend beantwortet werden, doch beeinflusst das letztlich subjektive Urteil über ihre Stichhaltigkeit die innerhalb einer Disziplin verbreitete Meinung, ob es sich beim Konstruktivismus um eine Mainstream- oder Außenseiterposition handelt.

„Der Konstruktivismus bietet nichts Neues“

Wissenschaftler, die als Konstruktivisten gelten, haben eingeräumt, dass konstruktivistisches Denken nicht etwas völlig Neues darstellt. Siegfried J. Schmidt verweist im Einführungsbrief des *Funkkollegs „Medien und Kommunikation. Konstruktionen von Wirklichkeit“* auf Philosophen und Wissenschaftler vergangener Jahrhunderte, die nach dem Verhältnis von Sein und Bewusstsein, nach der Möglichkeit oder Unmöglichkeit wahrer Erkenntnis gefragt hätten.²² Und Stefan Weber hält fest: „Die gesamte abendländische philosophische Tradition beschäf-

psychologischer Sicht. Weinheim 1991. Die Autoren nehmen eine umfassende kritische Prüfung radikal-konstruktivistischer Positionen vor und betonen, dass dieser Band von Interesse für alle Disziplinen sei, „für die sich der Radikale Konstruktivismus selbst Relevanz zuschreibt, also: Philosophie, Psychologie, Soziologie, Pädagogik, Medizin, Wirtschaftswissenschaft, Literatur-, Medien- und Kommunikationswissenschaft etc.“ (Klappentext).

²⁰ Vgl. z.B. Janich, Peter: *Die methodische Ordnung von Konstruktionen. Der radikale Konstruktivismus aus Sicht des Erlanger Konstruktivismus.* In: Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.): *Kognition und Gesellschaft. Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus.* 2. Auflage. Frankfurt am Main 1992, S. 24-41.

tigte die Frage, ob die Außenwelt, die Realität >da draußen< bereits unabhängig von uns gegeben ist oder ob sie vielmehr erst durch unsere Sinneswahrnehmungen erzeugt wird.“²³ Konstruktivistisches Denken ist demnach nicht neu, in der Medien- und Kommunikationswissenschaft aber, so Vertreter des Konstruktivismus, könnte diese Theorie dazu führen, bestimmte Probleme überhaupt zu erkennen und unkonventionelle Lösungen anzubieten.

Diejenigen, die dem Konstruktivismus skeptisch gegenüberstehen, sprechen von „altem Wein in neuen Schläuchen“²⁴ oder meinen, „das Radikalste am ‚Radikalen Konstruktivismus‘ sei seine Namensgebung.“²⁵ Michael Haller verweist auf frühere Debatten: „Dass die Realität nicht objektiv beschreibbar, dass ihre Beschreibung vielmehr eine Vorstellung des individuellen Bewusstseins und gerade deshalb vom Journalisten mit besonderer Sorgfalt vorzunehmen sei, gehört seit der Objektivitätsdebatte Ende der 70er Jahre zum Wissensbestand der Medien- und Kommunikationsforschung.“²⁶ Das Bemerkenswerte an dieser Argumentation des „Wissen wir ja alles schon seit langem“ ist, dass vorerst offen bleibt, ob diejenigen, die sie vortragen, die Position des Kritikers oder aber die des Immerschon-Konstruktivisten beziehen.

„Der Konstruktivismus ist reduktionistisch und biologistisch“

Der Konstruktivismus, speziell seine radikale Ausprägung, ist stark durch die Naturwissenschaften beeinflusst. Insbesondere neurophysiologische Hypothesen zur Struktur und Funktion des Gehirns sind von konstruktivistisch orientierten Sozial- und Geisteswissenschaftlern aufgegriffen worden, was wiederum zu heftigen Gegenreaktionen geführt hat. Nüse bspw. wirft dem radikalen Konstruktivismus einen „Reduktionismus auf biologisch-physiologische Qualitäten/Funktionen vor“²⁷, weil er sich auf die Modellierung von Merkmalen konzentriert, welche

²¹ Vgl. exemplarisch für Argumente pro Konstruktivismus Schmidt, *Der radikale Konstruktivismus.* S. 11-88, S. 72f.

²² Vgl. Schmidt, *Funkkolleg.* S. 33f.

²³ Weber, *Konstruktivistische Medientheorien.* S. 180.

²⁴ Burkart, *Kommunikationswissenschaft.* S. 312.

²⁵ Haller, Michael: *Journalistisches Handeln: Vermittlung oder Konstruktion von Wirklichkeit?* In: Bentele, Günter / Rühl, Manfred (Hrsg.): *Theorien öffentlicher Kommunikation. Problemfelder, Positionen, Perspektiven.* München 1993, S. 137-151, S. 151.

²⁶ Ebd., S. 151.

²⁷ Nüse, Ralf: *Über die Erfindungen des Radikalen Konstruktivismus. Kritische Gegenargumente aus psychologischer Sicht.* Unter Mitarbeit von Norbert Groeben,

allen Organismen gemein seien. Damit reduziere er aber spezifisch menschliche Eigenschaften wie z.B. subjektives Erleben, Interaktion oder Sprache auf biologische Merkmale und entwerfe ein mechanistisches Menschenbild.²⁸

Vor dem Hintergrund dieses Reduktionismusvorwurfes ist interessant, dass Gebhard Rusch oder Siegfried J. Schmidt schon 1987 den Konstruktivismus explizit als „nicht-reduktionistische Kognitionstheorie“ bezeichnet haben.²⁹ Letzterer argumentiert, die konstruktivistische Kognitionstheorie sei deswegen „nicht-reduktionistisch, weil sie nicht auf fundamentale oder elementare Objekte oder Prozesse (etwa physiologischer oder sensualistischer Art) fixiert ist, auf die Wahrnehmung und Bewusstsein letztlich zurückgeführt werden sollen.“³⁰

In Bezug auf sozialkonstruktivistische und kulturalistische Ansätze ist der Vorwurf des Reduktionismus sicher nur begrenzt haltbar, denn hier werden zusätzlich zu den biologischen Vorgängen des Wahrnehmens und Erkennens auch soziale Verhaltensweisen berücksichtigt, wohlwissend, dass der Mensch niemals völlig isoliert lebt, sondern immer in Beziehung steht zu anderen. So entgehen sozialkonstruktivistische Ansätze stärker als radikalkonstruktivistische dem Vorwurf des biologischen Reduktionismus, des übersteigerten Individualismus bis hin zu einem Solipsismus, der allein das Gehirn als sinnkonstruierende Instanz anerkennt.

„Der Konstruktivismus hat ein Ethikproblem“

Wiederholt wurde konstruktivistischen Positionen vorgehalten, sie stellten lediglich ethische Überlegungen zweckrationaler Art an

Empirische Forschung, die von konstruktivistischen Positionen ausgeht, will statt dessen den intermedialen Vergleich, will unterschiedliche Wirklichkeiten in unterschiedlichen Medien analysieren und nach deren Ursache fragen

und hielten das Nützlichkeitskriterium für das entscheidende. Letztlich wüssten sie keine überzeugenden Antworten auf Fragen der Ethik.³¹ Wenn nämlich jede individuelle Wirklichkeitskonstruktion als gültig angesehen werden könne, hätten auch rassistische, sexistische, antisemitische Meinungen ihre Berechtigung und seien damit gegenüber jeder Form von Kritik immun. Eine völlige Beliebigkeit und Verantwortungslosigkeit seien die Folge, ein soziales Miteinander letztlich ausgeschlossen. Dem halten Vertreter konstruktivistischer Positionen entgegen, gerade die Erkenntnis, dass es verschiedene Sichtweisen gibt, müsse Individuen dazu bringen, Verantwortung zu übernehmen, da sie sich nicht länger auf irgend etwas Übergeordnetes, Objektives oder eine Ideologie, die letzte Wahrheiten verspricht, berufen können.³²

„Der Konstruktivismus ist für die Praxis unbrauchbar“

Schon die Frage nach der Möglichkeit ethischen Handelns im Konstruktivismus verweist auf Probleme, die auftauchen können, wenn die Theorie auf ihre Alltagstauglichkeit geprüft wird. Michael Haller stellt fest: „Bis heute allerdings verweigert sich der real praktizierte Journalismus solchem [konstruktivistischen] Denken.“³³ Doch wird in seinen

weiteren Ausführungen auch eine Kritik an der Kritik des Konstruktivismus erkennbar, wenn er feststellt: „Und noch immer ordnen sich die Medien, zumal die elektronischen, unter die Ausgewogenheitsdoktrin der politischen Parteien, die den objektivistischen Wirklichkeitsbegriff als Leine nutzen, um die faktengläubigen Journalisten besser gängeln zu können.“³⁴

Das Theorie-Praxis-Problem beschäftigt nicht nur die Journalistik, sondern die Kommunikationswissenschaft insgesamt da, wo es um For-

Burkhard Freitag und Margit Schreier. 2., überarb. u. erw. Aufl. Weinheim 1995, S. 337f.
²⁸ Vgl. ebd., S. 338.
²⁹ Vgl. Rusch, Gebhard: *Erkenntnis, Wissenschaft, Geschichte: von einem konstruktivistischen Standpunkt*. Frankfurt am Main 1987, S. 61f. und Schmidt, Siegfried J.: *Der Radikale Konstruktivismus: Ein neues Paradigma im interdisziplinären Diskurs*. In: ders. (Hrsg.): *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*. Frankfurt am Main 1987, S. 11-88, S. 13.
³⁰ Schmidt, *Der Radikale Konstruktivismus*, S. 13.

³¹ Vgl. Schreier, Margit: *Ethische Fragen im Radikalen Konstruktivismus*. In: Nüse, Ralf: *Über die Erfindung/en des Radikalen Konstruktivismus*. S. 302-315.
³² Vgl. z.B. Schmidt, *Der Radikale Konstruktivismus*, S. 38 oder ders., *Funkkolleg*, S. 36 oder Scholl, Armin / Weischenberg, Siegfried: *Konstruktivismus und Ethik im Journalismus*. In: Schmidt, Siegfried J. / Rusch, Gebhard (Hrsg.): *Konstruktivismus und Ethik*. Frankfurt am Main 1995, S. 214-240, S. 223.
³³ Haller, *Vermittlung oder Konstruktion*, S. 151.
³⁴ Ebd., S. 151.

schungsfragen und Methoden geht. Bedeutet Konstruktivismus eine Abkehr von empirisch-sozialwissenschaftlichen Methoden? Winfried Schulz, der große Verdienste um die Entwicklung der Kommunikationswissenschaft in Richtung einer empirischen Sozialwissenschaft hat, kritisiert zugleich Untersuchungen, in denen die vorgefundene Medienrealität an „der“ Realität gemessen wird und deren Ergebnis dann lautete, dass „die“ Medien „die“ Realität verfälschen.³⁵ Empirische Forschung, die von konstruktivistischen Positionen ausgeht, will statt dessen den intermedialen Vergleich, will unterschiedliche Wirklichkeiten in unterschiedlichen Medien analysieren und nach deren Ursache fragen.³⁶

„Die Theorie hebt sich letztlich selbst auf“

Schließlich lautet ein gewichtiges Argument gegen den radikalen Konstruktivismus, dass er sich in seiner Argumentation selbst aufhebt. Ralf Nüse erläutert, warum sich seiner Meinung nach der radikale Konstruktivismus selbst widerlegt: „Wenn man keinen Zugang zu seiner Umgebung hat, dann kann man auch nicht feststellen, daß man ihn nicht hat / Wenn alles nur Konstruktion ist, dann gibt es keine Grundlage, dies zu behaupten / Wenn der Radikale Konstruktivismus wahr wäre, dann wäre er widersprüchlich und also falsch.“³⁷ Auf dieses – vermeintliche? – Dilemma sind Konstruktivisten natürlich auch gestoßen. Siegfried J. Schmidt versucht den Vorwurf der Selbstaufhebung durch den Hinweis darauf zu entkräften, dass diejenigen, die ihn erheben, sich von einer realistischen Auffassung über Empirie und Theorie leiten ließen.³⁸ In späteren Publikationen gehen Siegfried J. Schmidt oder auch Stefan Weber, die sich dabei u.a. auf den Philosophen Joseph Mitterer berufen, mit dem Problem des Dualismus zwischen unerkennbarer Realität und konstruierter Wirklichkeit insofern konstruktiv um, als sie eine non-dualistische Medientheorie vorschlagen, die die klassischen Gegensätze hinterfrage.³⁹ Eine solche Medientheorie liegt laut Weber „quer zu den bisherigen Theorie-

bemühungen“ und wäre „am ehesten unter ‚integrative Sozialtheorien‘ zu verorten“.⁴⁰

Die hier versammelten Argumente pro und contra konstruktivistische Positionen finden sich wieder in den Beiträgen und Rezensionen, die seit Beginn der neunziger Jahre in den Fachzeitschriften *Publizistik, Medien- und Kommunikationswissenschaft*⁴¹ sowie in der Schriftenreihe der *Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft* veröffentlicht worden sind. Die in diesen Publikationen erschienenen Aufsätze und Rezensionen mit Bezug zum Konstruktivismus sind Gegenstand einer Inhaltsanalyse, deren Ergebnisse hier zunächst zusammengefasst und dann interpretiert werden.

4. Konstruktivismus in Publizistik, Medien&Kommunikationswissenschaft und in der DGPK-Schriftenreihe

Das Publizieren in den beiden wichtigsten deutschen kommunikationswissenschaftlichen Fachzeitschriften und der Schriftenreihe der Fachgesellschaft wird vom überwiegenden Teil der scientific community als Hinweis darauf gewertet, dass die Autoren und Autorinnen im Zentrum des Faches stehen und Bedeutsames mitzuteilen haben. Wer hier publiziert und vielleicht sogar eine Kontroverse auslöst, wird beachtet. Gelingt es also Vertretern – seltener Vertreterinnen – konstruktivistischer Positionen, dort einen Beitrag unterzubringen, trägt das zur Legitimierung des Ansatzes ebenso bei, wie wenn die von ihnen verfassten Bücher in einer der beiden Zeitschriften rezensiert werden. Ausgezählt wurde daher, wie viele Aufsätze und Rezensionen in den genannten Publikationen zwischen 1990 und 2007 erschienen sind, die den konstruktivistischen Ansatz thematisieren. Indikatorwörter waren bei der Auswahl der Beiträge nicht nur Begriffe wie „Konstruktivismus“, „konstruktivistisch“, „Konstruktion“ oder „konstruieren“, sondern darüber hinaus auch Begriffe wie „Realität“, „realistisch“, „Medienrealität“ und „Wirklich-

³⁵ Vgl. Schulz, Winfried: *Massenmedien und Realität. Die „ptolemäische“ und die „kopernikanische“ Auffassung*. In: Kaase, Max / Schulz, Winfried (Hrsg.): *Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 30*, 1989, S. 135-149.

³⁶ Vgl. Weber, *Konstruktivistische Medientheorien*, S. 193.

³⁷ Nüse, *Über die Erfindungen des Radikalen Konstruktivismus*, S. 332.

³⁸ Vgl. Schmidt, *Der Radikale Konstruktivismus*, S. 39.

³⁹ Vgl. Schmidt, Siegfried J.: *Kalte Faszination. Medien, Kultur, Wissenschaft in der Mediengesellschaft*. Weilerswist

2000 und ders.: *Geschichten und Diskurse. Abschied vom Konstruktivismus*. Reinbek bei Hamburg 2003. Vgl. Weber, *Konstruktivistische Medientheorien*, S. 196 und ders.: *Non-dualistische Medientheorie. Eine philosophische Grundlegung*. Konstanz 2005.

⁴⁰ Weber, *Non-dualistische Medientheorie*, S. 22f.

⁴¹ Die vom Hans-Bredow-Institut herausgegebene Zeitschrift *Medien & Kommunikationswissenschaft* erscheint 2008 bereits im 56. Jahrgang. Bis Ende 1999 hieß sie *Rundfunk und Fernsehen - Zeitschrift für Medien- und Kommunikationswissenschaft*. Im Text werden dementsprechend beide Titel verwendet.

keit“ in Kombination mit „Theorie“, „Ansatz“ oder „Paradigma“. Von Interesse waren neben der Zahl und Art der Beiträge auch die Personen und die von ihnen vertretenen Positionen, also wer wie über Konstruktivismus und seine VertreterInnen geschrieben hat. Diese Beiträge wurden einer quantitativen sowie qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen.

Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich vom „Umbruchjahr“ 1990 bis zum Jahresende 2007. Ausgehend von der Überzeugung, dass die Diskussion neuer Ansätze und Theorien auch Reaktion auf historische Situationen und spezifische soziale Konstellationen ist, spricht einiges dafür, 1990 anzusetzen. Die damals getroffenen politischen Entscheidungen sowie neue technische Entwicklungen haben zu einschneidenden Veränderungen geführt, die auch in den Wissenschaften nicht ohne Folgen blieben.

Mit eingeleitet hat den Paradigmenwechsel in der Kommunikationswissenschaft eine Publikation, die schon durch die Wahl ihres Titels nichts weniger verheißt als eine radikale Änderung des Blickwinkels: Winfried Schulz' Aufsatz „*Massenmedien und Realität. Die ‚kopernikanische‘ und die ‚ptolemäische‘ Auffassung*“, erschienen 1989 im

von Winfried Schulz und Max Kaase herausgegebenen Sonderheft Nr. 30 der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Die Benennung erfolgte in Anlehnung an die Astronomen Ptolemäus und Kopernikus, die unterschiedliche Weltbilder entwickelten. Einerseits das veraltete ptolemäische, oder auch geozentrische Weltbild, das davon ausgeht, dass sich die Erde im Zentrum des Weltalls befindet. Andererseits das kopernikanische bzw. heliozentrische Weltbild, das die Sonne als Mittelpunkt des Weltalls bestimmt, während die Planeten um sie kreisen. Schulz spitzt in diesem Aufsatz Gedanken zu, die schon in seinem 1976 erschienen Werk *Die Konstruktion von Realität in den Nachrichten* zu finden sind.⁴² Erschienen ist der Beitrag nun nicht in der *Publizistik* oder in *Rundfunk und Fernsehen*, sondern 1989 in der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsycho-*

logie. Immerhin aber wurde dieses Zeitschriften-sonderheft 1990 von Friedrich Krotz in *Rundfunk und Fernsehen* rezensiert und leitete gemeinsam mit dem ebenfalls 1990 erschienenen Funkkolleg *Medien und Kommunikation. Konstruktionen von Wirklichkeit* wenn nicht einen Paradigmenwechsel, so doch eine Phase der breiten Diskussion des Konstruktivismus in der Kommunikationswissenschaft ein. Welche Rolle dabei die Fachzeitschriften *Publizistik*, *Medien- und Kommunikationswissenschaft* sowie die *Schriftenreihe der DGPK* gespielt haben, soll im folgenden verdeutlicht werden.

Erschienen sind in den 17 untersuchten Zeitschriftenjahrgängen bei zwei Zeitschriften, vierteljährlicher Erscheinungsweise und durchschnittlich vier längeren Beiträgen sowie zehn Rezensionen pro Heft ca. 544 Aufsätze und Berichte und ca. 1360 Besprechungen. Das wichtigste Ergebnis: der Anteil derjenigen Beiträge, die konstruktivistische Positionen thematisieren, ist verschwindend gering. Das gilt vor allem für die *Publizistik*. Hier ist in 17 Jahren lediglich ein Aufsatz erschienen, der eines der Indikatorwörter im Titel aufweist und im Text vorgibt, die Untersuchung aus einer konstruktivistischen Perspektive heraus angelegt zu haben.⁴³

Häufiger widmet sich die *Publizistik* konstruktivistischen Sichtweisen in ihrem Rezensionsteil. Zuerst 1994, als Wilfried Scharf den von Klaus Merten, Siegfried J. Schmidt und Siegfried Weischenberg herausgegebenen Band *Die Wirklichkeit der Medien* bespricht.⁴⁴ Es folgen seit Mitte der neunziger Jahre Rezensionen zu verschiedenen Einführungen in die Journalistik bzw. Kommunikationswissenschaft oder Bänden, die sich kommunikationswissenschaftlichen Theorien widmen. Diese Einführungen stammen überwiegend von Münsteraner Wissenschaftlern. Doch wird auch das von Elisabeth Noelle-Neumann, Winfried Schulz und Jürgen Wilke 1994 herausgegebene *Fischer Lexikon Publizistik Massenkommunikation* dahingehend überprüft, ob „der Konstruktivismus, der gegenwärtig so viel von sich reden macht“⁴⁵, erwähnt wird. Der Rezensent Gerhard Maletzke

Von Interesse waren neben der Zahl und Art der Beiträge auch die Personen und die von ihnen vertretenen Positionen, also wer wie über Konstruktivismus und seine VertreterInnen geschrieben hat.

⁴² Vgl. Schulz, *Die Konstruktion von Realität*, S. 25-29.

⁴³ Vgl. Hardmeier, Sibylle / Luginbühl, Martin: *Zur Informationsqualität von Zeitungsberichten über Meinungsumfragen: eine exemplarische Studie zur medialen Konstruktion von Realität*. In: *Publizistik* 2/2000, S. 180-

199.

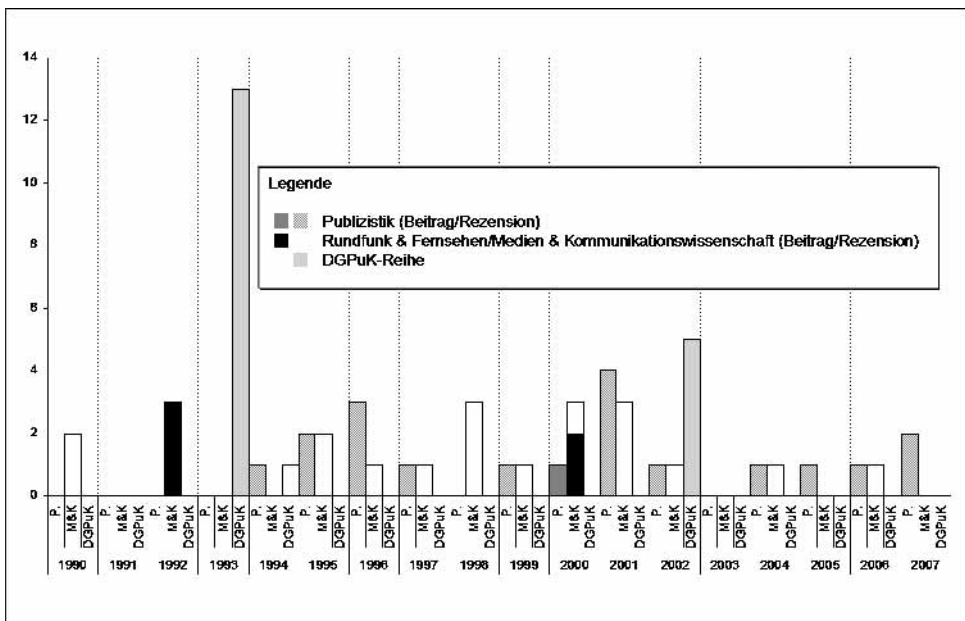
⁴⁴ Vgl. Scharf, Wilfried: Rezension: *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft*. In: *Publizistik* 3/1994, S. 362-365.

stellt fest, dass man mit den Begriffen Realität und Wirklichkeit „ganz unbefangen umgeht“ und „der Konstruktivismus nicht sonderlich beachtet und gewürdigt wird“.⁴⁶ Insgesamt sind zwischen 1990 und 2007 18 Bücher rezensiert worden, in denen es auch um Konstruktivismus geht – im Schnitt also eines pro Jahrgang.

Ganz anders sieht es bei *Rundfunk und Fernsehen*, ab 2000 *Medien & Kommunikationswissenschaft*, aus: Hier wird dem Konstruktivismus mehr Beachtung geschenkt. In den 17 untersuchten Jahrgängen sind immerhin fünf Aufsätze zum Thema erschienen. Das beginnt 1992 mit einem Beitrag von Lutz Hachmeister, der eine Replik von Jochen Greven hervorruft. Hachmeister spricht mit Bezug auf das 1990 erschienene Funkkolleg *Medien und Kommunikation* und in Analogie zum Kommunistischen Manifest vom „Gespenst des Radikalen Konstruktivismus“.⁴⁷

eindeutig auf eine kritische Auseinandersetzung mit dem Konstruktivismus, vor allem seiner radikalen Spielart, angelegt. Ihn stört, dass in einem Funkkolleg mit dem Titel „Medien und Kommunikation“ ausgerechnet der radikalkonstruktivistische Ansatz im Mittelpunkt steht, „der bislang in der zuständigen Wissenschaftlergemeinschaft nicht diskutiert worden war.“⁴⁸ Greven hält nichts von derlei „Gespensterjagd“, hauptsächlich geht es ihm aber um eine Verteidigung des Funkkollegs als solchem, anders als bei Hachmeister fehlt die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Konstruktivismus.⁴⁹ Siegfried Weischenberg setzt sich 1992 in einem Beitrag mit dem Vorwurf auseinander, konstruktivistische Positionen verhindern einen Konsens über Medienethik.⁵⁰ Damit greift er die Argumente auf, die insbesondere im Hinblick auf die journalistische Praxis gegen die Theorie des Konstruktivismus vorgebracht worden sind (vgl. Abschnitt 3).

Abb. 1 Übersicht über die in Publizistik, Rundfunk und Fernsehen/Medien & Kommunikationswissenschaft und in der Schriftenreihe der DGPK erschienenen Beiträge (= eigene Darstellung)



Anders aber als Karl Marx und Friedrich Engels, die „dem Märchen vom Gespenst des Kommunismus“ ihr prokommunistisches Manifest entgegenstellten, sind Hachmeisters Ausführungen

Dass *Medien & Kommunikationswissenschaft* debattenfreudiger ist als die *Publizistik*, zeigt sich auch im Jahr 2000, als Ulrich Saxers Ausführungen zum „Mythos Postmoderne“⁵¹ Siegfried J.

⁴⁵ Maletzke, Gerhard: Rezension: *Das Fischer Lexikon Publizistik Massenkommunikation*. In: *Publizistik* 4/1995, S. 504-504, S. 503.

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Vgl. Hachmeister, Lutz: *Das Gespenst des Radikalen Konstruktivismus. Zur Analyse des Funkkollegs „Medien und Kommunikation“*. In: *Rundfunk und Fernsehen* 1/1992, S. 5-21.

⁴⁸ Hachmeister, *Das Gespenst des Radikalen Konstruktivismus*, S. 5-21; S. 5.

⁴⁹ Vgl. Greven, Jochen: *Gespensterjagd. Anmerkungen zu Lutz*

Hachmeisters Kritik des Funkkollegs „Medien und Kommunikation“. In: *Rundfunk und Fernsehen* 2/1992, S. 257-263.

⁵⁰ Vgl. Weischenberg, Siegfried: *Die Verantwortung des Beobachters. Moderne Medienethik aus der Perspektive einer konstruktivistischen Systemtheorie (1)*. In: *Rundfunk und Fernsehen* 4/1992, S. 507-527.

⁵¹ Vgl. Saxer, Ulrich: *Mythos Postmoderne. Kommunikationswissenschaftliche Bedenken*. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft* 1/2000, S. 85-92.

Schmidts und Joachim Westerbarkeys scharfe „Replik auf Saxers *Philippika wider postmoderne Kommunikationstheoreme*“⁵² hervorgerufen.

Eine Zunahme an Rezensionen mit Bezug zum Konstruktivismus zeichnet sich bei *Rundfunk und Fernsehen* erst Mitte der neunziger Jahre ab. Gerhard Maletzke rezensiert 1995 den ein Jahr zuvor von Merten, Schmidt und Weischenberg herausgegebenen Band „Die Wirklichkeit der Medien“⁵³. Es folgen pro Jahrgang durchschnittlich zwei Besprechungen konstruktivistischer Werke, insgesamt sind es im Zeitraum von 1990 bis 2007 16 Rezensionen. Auch hier handelt es sich überwiegend um Werke Münsteraner Wissenschaftler, doch kommen außerdem die Werke von Niklas Luhmann, Umberto Maturana, Bernhard Pörksen, Stefan Weber und Gebhard Rusch vor. Insgesamt, was Autoren und Disziplinen anbelangt, ein breiteres Spektrum als bei der *Publizistik*.

Die Analyse der *Schriftenreihe der DGPK* erlaubt es, sich auf zwei Bände zu beschränken, wenn auch vereinzelt Beiträge mit Bezug zum Konstruktivismus in anderen Bänden erschienen sind. Insgesamt sind es zwischen 1990 und 2007 19 Aufsätze, der Großteil stammt aber aus Band Nr. 19 von 1993 zu *Theorien öffentlicher Kommunikation*, herausgegeben von Günter Bentele und Manfred Rühl, sowie aus Band Nr. 29 von 2002 zu *Fakten und Fiktionen. Über den Umgang mit Medienwirklichkeiten*, der infolge der Münsteraner Tagung 2001 erschienen ist und von Achim Baum und Siegfried J. Schmidt herausgegeben wurde. Münsteraner und Bamberger Wissenschaftlern ist es mit diesen beiden Bänden gelungen, dem Konstruktivismus Gehör zu verschaffen und ihn ins Zentrum des Faches zu rücken.

5. Konstruktivismus – Zwischenbilanz und Prognose

Konstruktivistischen Positionen ist in den neunziger Jahren große Aufmerksamkeit zuteil geworden, wenn auch die Resonanz in den beiden wichtigsten deutschen Fachzeitschriften *Publizistik* und *Medien & Kommunikationswissenschaft* überschaubar bleibt. Für heftige Diskussionen – so die Berichte einiger Teilnehmer und

Teilnehmerinnen – sorgte der Konstruktivismus vor allem auf Tagungen. Diese Bereitschaft zur wissenschaftlichen Kontroverse spiegelt sich dann auch in den Bänden 19 und 29 der *DGPuK-Schriftenreihe* wider. Doch sollte die allgemeine Aufmerksamkeit gegenüber dem Konstruktivismus nicht mit Zustimmung verwechselt werden. Theoretische, empirische, ethische sowie praktische Vorbehalte bestimmen die Beiträge, die einen Bezug zum Konstruktivismus aufweisen. Die unter Abschnitt 3 versammelten Argumente pro und contra Konstruktivismus werden allerdings in den Rezensionen, aber auch in den längeren Beiträgen nur zum Teil angeführt. Gegenstand der Diskussionen sind vor allem ethische und berufspraktische Implikationen, weniger erkenntnistheoretische Voraussetzungen, oder die Frage, wie reduktionistisch, biologistisch oder unlogisch, weil selbstaufhebend der Konstruktivismus ist.

Resümierend lässt sich feststellen, dass konstruktivistische Grundannahmen zwar in den letzten beiden Jahrzehnten sehr bekannt, jedoch aufgrund der geringen Zustimmung und der Distanz, die auch prominente Vertreter inzwischen erkennen lassen, nicht gerade zu Mainstream-Positionen geworden sind. Siegfried J. Schmidt nimmt in *Geschichten und Diskurse* (2003) „Abschied vom Konstruktivismus“⁵⁴, Stefan Weber hält es für „zunehmend fraglich, ob das Theorievorhaben weiter als ‚Konstruktivismus‘ bezeichnet werden soll“ und findet „non-dualistischen Kulturalismus“ passender.⁵⁵

Die Hochzeit kommunikationswissenschaftlicher Kontroversen über den Konstruktivismus ist also vorbei, was so gedeutet werden kann, dass es sich beim Konstruktivismus und vor allem bei seinen sozialkonstruktivistischen Varianten um inzwischen auch in der Kommunikationswissenschaft etablierte Positionen und nicht etwa um ein kurzlebige Phänomen oder gar eine Mode handelt. Das schließt nicht aus, dass nach nunmehr zwei Jahrzehnten intensiver Diskussion eine Phase der Rückschau und Einordnung beginnt und man sich mit der „Diffusion“ der Theorie in die Kommunikationswissenschaft befasst.

Noch nicht entschieden ist die Frage, ob durch die Verbreitung konstruktivistischer Auffassun-

⁵² Vgl. Schmidt, Siegfried J. / Westerbarkey, Joachim: *Mehr Querschläger als Blattschuss: Eine Replik auf Ulrich Saxers Philippika wider postmoderne Kommunikationstheoreme*. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft* 2/2000, S. 247-251.

⁵³ Vgl. Maletzke, Gerhard: Rezension: *Die Wirklichkeit der*

Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. In: *Rundfunk und Fernsehen* 1/1995, S. 91-92.

⁵⁴ Schmidt, Siegfried J.: *Geschichten und Diskurse*.

⁵⁵ Weber, *Konstruktivistische Medientheorien*, S. 197.

gen tatsächlich ein Paradigmenwechsel stattgefunden hat. Winfried Schulz, der einen solchen durch seinen Aufsatz von 1989 über die ptolemäische und die kopernikanische Auffassung m.E. mit eingeleitet hat, kommt darin zu dem Ergebnis, „... dass eine durchgreifende wissenschaftliche Revolution in der Kommunikationsforschung bisher ausgeblieben ist, ungeachtet der vielfach behaupteten ‚Paradigmenwechsel‘. Kennzeichnend für das Feld scheint vielmehr die friedliche Koexistenz von Revolutionären und Reaktionären zu sein, die Konspiration der Häretiker mit den Orthodoxen.“⁵⁶

Nach „friedlicher Koexistenz“ sah es in den vergangenen zwei Jahrzehnten allerdings nicht immer aus. Die unterschiedlichen Auffassungen prallten auf Tagungen und in den daraus resultierenden Publikationen doch heftig aufeinander. Ulrich Saxer konstatiert 1993: „Andererseits entwickelt das soziale System Konstruktivismus auch ziemlich robuste [...] und erfolgreiche Durchsetzungstechniken in der Paradigmenkonkurrenz um wissenschaftlich anerkannte Weltdeutung.“ Im Folgenden sind weitere Anzeichen für einen Paradigmenwechsel erkennbar gewesen. So das von Zusammengehörigkeit geprägte Auftreten einer Wissenschaftlergruppe, die zudem an konkrete Orte gebunden war (z.B. Münster und Bamberg), die Betonung eines eigenen, möglichst einheitlichen Ansatzes sowie die Behauptung, dass dieser über das Potential verfüge, das bislang vorherrschende Paradigma abzulösen. Letzteres postuliert Siegfried J. Schmidt 1987 in seinem Beitrag *Der Radikale Konstruktivismus: Eine neues Paradigma im interdisziplinären Diskurs*.⁵⁷

Martina THIELE (1967)

Studium der Slavischen Philologie, Publizistik- und Kommunikationswissenschaft sowie Politikwissenschaft an der Georg-August-Universität Göttingen. Dissertation zum Thema *Publizistische Kontroversen über den Holocaust im Film*. Wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-Projekt *Lesesozialisation bei Informationsmedien*, Institut für Journalistik, Universität Dortmund. Lehraufträge an den Universitäten Göttingen, Bern, Krems. Vertretung der C4-Professur für Allgemeine Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Georg-August-Universität Göttingen. Seit 2003 Universitäts-Assistentin am Fachbereich Kommunikationswissenschaft der Paris Lodron Universität Salzburg. Schwerpunkte in Forschung und Lehre: Mediensysteme im internationalen Vergleich, Kommunikationsgeschichte und -theorien, Stereotypenforschung.

Die entscheidende Phase begann dann aber, als es um das Einwerben von Forschungsmitteln, um Publikationsmöglichkeiten und die legitimierende Unterstützung oder aber auch den deutlichen Protest prominenter Kolleginnen und Kollegen, also um Aufmerksamkeit, ging. Das ist, wie die Auswertung der Fachzeitschriften *Publizistik*, *Medien & Kommunikationswissenschaft* und der *DGPuK-Schriftenreihe* gezeigt hat, relativ erfolgreich verlaufen, wenn auch die Zahl der längeren wissenschaftlichen Beiträge in den beiden Zeitschriften, vor allem der *Publizistik* marginal ist. Ausgleichend wirkt da der Rezensionsteil der Zeitschriften und die *DGPuK-Schriftenreihe* mit 19 längeren, kontroversen Beiträgen.⁵⁸

Bis hierhin spricht einiges dafür, dass es sich bei der Verbreitung konstruktivistischer Positionen um eine Erfolgsgeschichte handelt. Darüber hinaus aber, so Michael Meyen und Maria Löblich, sei die erfolgreiche Etablierung eines neuen Paradigmas abhängig davon, „wie viele der Beteiligten in den nächsten Jahren auf Professorenstellen berufen werden“⁵⁹ und ob die Berufenen dann ihren Überzeugungen treu bleiben.

Als problematisch für die Zukunft des konstruktivistischen Paradigmas könnte sich weiterhin erweisen, dass es sich beim Konstruktivismus um, wie immer wieder betont wird, „kein geschlossenes Theoriegebäude“⁶⁰ handelt und verschiedene Konstruktivismen in Konkurrenz zueinander stehen. Das macht einerseits angreifbar. Andererseits eröffnet es die Möglichkeit, Verbindungsbauten zu ebenfalls offenen Theoriegebäuden wie bspw. den Cultural Studies zu entwerfen.

⁵⁶ Schulz, *Massenmedien und Realität*, S. 146.

⁵⁷ Schmidt, Siegfried J.: *Der Radikale Konstruktivismus. Eine neues Paradigma im interdisziplinären Diskurs*. In: Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.): *Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus*. Frankfurt am Main 1987, S. 11-88, S. 75.

⁵⁸ Nichtsdestotrotz müsste eine Ausweitung des Untersuchungsgegenstandes auf zusätzliche Fachzeitschriften, Monographien und einführende

Lehrbücher stattfinden, um eindeutige Ergebnisse zu erzielen.

⁵⁹ Meyen, Michael / Löblich, Maria: *Klassiker der Kommunikationswissenschaft. Fach- und Theoriegeschichte in Deutschland*. Konstanz 2006, S. 80.

⁶⁰ Vgl. Schmidt, *Wirklichkeit des Beobachters*, S. 4 oder Burkart, *Kommunikationswissenschaft*, S. 303.

Kanonisierung in der Kommunikationswissenschaft.

Lehrbuchentwicklung als Indikator einer „kognitiven Identität“

Manuel Wendelin

Die Kommunikationswissenschaft hat in den vergangenen gut 30 Jahren einen institutionellen Ausbau erlebt, den man rückblickend als „beachtenswerten Aufschwung“ und als Konsolidierung beschreiben kann.¹ Während diese Entwicklung begrüßt wird, stoßen die Unklarheit des Formalobjekts und die Erweiterung des Materialobjekts vielfach auf Ablehnung. Die Einschöpfung der „scientific community“ auf einen gemeinsamen Gegenstand wird vor diesem Hintergrund als unmöglich empfunden. Von „Undiszipliniertheit“ war die Rede,² gar im Zustand einer „verzögerten Detonation“ wurde das Fach schon gesehen.³ Trotzdem ist die Kommunikationswissenschaft bei der Ausbildung einer „kognitiven Identität“⁴ schon weitergegangen, als man beim Beobachten der immer wiederkehrenden Selbstverständnisdiskussion vielleicht vermuten mag. Der vorliegende Beitrag will anhand der quantitativen und inhaltlichen Lehrbuchentwicklung zeigen, dass gegenwärtig durchaus eine Art Kanon existiert, zumindest was den Kern des Fachs anbelangt und obwohl dieser Kanon auch dort immer „intellektuelle Konfliktzone“⁵ bleiben wird. Ausgangspunkt ist die im Folgenden zu begründende These, wonach die Lehrbuchproduktion des Fachs hauptsächlich von drei Faktoren beeinflusst wurde: Studentenzahlen, institutionelle Ausstattung und inhaltliche Ausrichtung.

Bei der Entwicklung einer Wissenschaft spielen Lehrbücher eine wichtige Rolle. Hier werden die Leistungen der Vergangenheit geschildert, „Leistungen, die von einer bestimmten wissenschaftlichen Gemeinschaft eine Zeitlang als Grundla-

gen für ihre weitere Arbeit anerkannt werden“.⁶ Lehrbücher dienen der „Initiation in den Kanon im Rahmen der universitären Lehre“,⁷ sie sorgen für Tradierung und Reproduktion wissenschaftlichen Wissens. In der Lehrbuchentwicklung kann deshalb ein Indikator für Kanonbildung gesehen werden. Daran, „was Einzug in die einschlägigen Einführungs- und Überblickswerke hält“, lässt sich ablesen, „wie es [...] um das Selbstverständnis eines Faches steht“.⁸ Wissenschaftssoziologisch untersucht wurde Lehrbuchkommunikation bislang jedoch kaum. Neuberger befragte im Rahmen eines Projektseminars Studenten zur Nutzung und Qualität,⁹ viel mehr ist bislang nicht bekannt.

Spätestens bei der Frage, welche Publikationen zu den kommunikationswissenschaftlichen Lehrbüchern gezählt werden sollen, macht sich die ungeklärte Identität des Fachs bemerkbar. Wenn es keine anerkannten Grenzen gibt, nimmt jede Definition selbst immer schon eine Grenzziehung vor. Letztlich bleibt eine solche Einteilung kontingent, was nicht heißt, dass sie willkürlich erfolgen kann. Die Grenzproblematik verursacht aber methodische Schwierigkeiten und zwingt ganz besonders zu transparentem Vorgehen. In einem ersten Schritt soll deshalb die Auswahl der in die Untersuchung einbezogenen Lehrbücher diskutiert werden. Entlang der genannten Einflussfaktoren wird dann ein quantifizierender Blick auf die Lehrbuchentwicklung geworfen. Im Anschluss daran kann der übergeordneten Frage der Kanonbildung nachgegangen werden. Hierfür wurde eine am historischen Ablauf orientierte

¹ Pürer, Heinz: *Zur Fachgeschichte der Publizistikwissenschaft*. In: *medien & zeit* 2-3/2002, S. 122-139, S. 136.

² Saxer, Ulrich: *Von wissenschaftlichen Gegenständen und Disziplinen und den Kardinalsünden der Zeitungs-, Publizistik-, Medien-, Kommunikationswissenschaft*. In: Schneider, Beate / Reumann, Kurt / Schiwy, Peter (Hrsg.): *Publizistik. Beiträge zur Medienentwicklung. Festschrift für Walter J. Schütz*. Konstanz 1995, S. 39-55.

³ Ronneberger, Franz: *Zur Lage der Publizistikwissenschaft. Ein Essay*. In: Steindl, Gertraude (Hrsg.): *Publizistik aus Profession. Festschrift für Johannes Binkowski aus Anlaß der Vollendung seines 70. Lebensjahres*. Düsseldorf 1978, S. 11-19, S. 16.

⁴ Lepenies, Wolf: *Einleitung. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität der Soziologie*. In: Lepenies, Wolf (Hrsg.): *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin*. Band 1.

Frankfurt am Main 1981, S. I-XXXV.

⁵ Reckwitz, Andreas: *Der soziologische „Kanon“. Disziplinierung oder Grenzüberschreitung*. In: *Soziologische Revue* 3/2002, S. 247-257, S. 247.

⁶ Kuhn, Thomas. S.: *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt am Main 1976, S. 25.

⁷ Reckwitz, *Der soziologische „Kanon“*, S. 249.

⁸ Harnischmacher, Michael: *Essay: Bentele/Brosius/Jarren (2003); Burkart (2002); Kunzlik/Zipfel (2001); Pürer (2003)*. In: *Publizistik* 1/2004, S. 91-95, S. 91.

⁹ Vgl. Neuberger, Christoph: *Nutzung und Qualität von Lehrbüchern in der Kommunikationswissenschaft, Medienwissenschaft und Journalistik. Ergebnisse einer Studierendenbefragung an sechs Instituten im Sommersemester 2004 – Kurzbericht*. In: http://egora.uni-muenster.de/ifb/personen/bindata/PDF_Lehrbuecher_Nutzerbefragung.pdf (30. Juni 2006).

qualitative Auswertung von Inhaltsverzeichnissen der allgemeinen Einführungen ins Fach durchgeführt.

Was sind kommunikationswissenschaftliche Lehrbücher?

Ausgangspunkt des hier zu diskutierenden Kriterienkatalogs ist die analytische Definition von Neuberger, die er anhand einer Rekonstruktion des „Schemawissens“ über Lehrbücher entwickelt hat. Ein Lehrbuch dient demnach der Vermittlung anerkannten Wissens, es orientiert über das Fach und setzt keine oder nur geringe Vorkenntnisse voraus. Es dient jenen, die sich mit dem Fach vertraut machen wollen, richtet sich also vorwiegend an Studenten. Dargestellt wird entweder das gesamte Fach oder ein „wesentlicher“ Bereich desselben. In Abgrenzung zu Nachschlagewerken führt ein Lehrbuch schließlich systematisch ein, die Kapitel bauen aufeinander auf.¹⁰ Ausgeklammert sind deshalb reine „Wörterbücher“ wie beispielsweise das *Handbuch der Massenkommunikation* von Koszyk und Pruys oder auch Silbermanns zweibändiges *Handwörterbuch der Massenkommunikation und Medienforschung*. Entscheidend für die Berücksichtigung in vorliegender Studie war letztlich das durch Titel oder Vorwort kommunizierte Selbstverständnis einer Publikation als „Einführung“ oder als „Lehrbuch“. Einbezogen wurden deshalb beispielsweise auch das *Fischer Lexikon Publizistik*¹¹ und das *Handbuch öffentliche Kommunikation*¹².

Um eine konkrete Auswahl von Titeln vornehmen zu können, führte Neuberger eine räumliche, eine sachliche und eine zeitliche Abgrenzung ein. Die räumliche Abgrenzung auf deutschsprachige Lehrbücher wurde hier übernommen. Sachlich konnten im Unterschied zu Neuberger Vorgehen allerdings nicht nur solche Publikationen eingeschlossen werden, die das gesamte Fach darstellen wollen. Hinzu kommen Einführungen in „wesentliche“ Teilbereiche. Dass sich dadurch das Problem der sachlichen Abgrenzung verschärft, liegt auf der Hand. Wie kann ein Kern

des Faches umrissen werden, um den es immer gehen muss, wenn nach Kanonbildung gefragt wird, ohne dass dadurch bereits allzu große inhaltliche Vorentscheidungen fallen? Zunächst wurde über das Programm der Fachverlage und hier insbesondere über die Lehrbuchreihen vorgegangen.

Um auch Lehrbücher erfassen zu können, die außerhalb dieser Reihen erschienen sind, wurde neben dem Argument „Lehrbuchreihe“ in Anlehnung an Meyens Erhebung zur Zusammensetzung der Professoren im Fach das Kriterium „Zugehörigkeit des Verfassers zu einem der Kerninstitute“ eingeführt.¹³ Dieses Vorgehen führt zu einer Einschränkung auf der Paradigmenebene, die sich aber mit dem kommunizierten Selbstverständnis des Fachs deckt. „Die Kommunikationswissenschaft versteht sich heute *im Kern* als eine theoretisch und empirisch arbeitende Sozialwissenschaft mit interdisziplinären Bezügen“.¹⁴ Ein Kanon dieses sozialwissenschaftlichen Fachs erstreckt sich also beispielsweise (noch) nicht auf die philologisch orientierte Medienwissenschaft. Entsprechend wurden explizit medienwissenschaftliche Einführungen hier nicht berücksichtigt.

Der Begriff „Kanon“ beschreibt im Kontext Lehrbuchpublikation immer bereits Etabliertes und blendet eventuelle Innovationen von den Rändern eines Fachs solange aus, bis sie den Status der „Innovativität“ verlassen haben. Ein Kanon dient der Komplexitätsreduktion und ist strukturierendes Element. Wie andere Strukturen muss er aber in der kommunikativen Praxis ständig neu hervorgebracht werden und kann sich verändern.¹⁵ Auch Subdisziplinen wie Medienpädagogik oder Mediensoziologie zählen in diesem Sinn zwar zum Fach, nicht aber zum Kern. Deshalb fielen die entsprechenden Lehrbücher genauso aus dem Raster wie „Praktikerliteratur“, die in erster Linie Medienberufler anspricht. Gemeint sind damit Bücher, die durchaus fachlich relevant sein können, bei denen jedoch die berufspraktische Wissensvermittlung im Vordergrund steht

¹⁰ Vgl. ebd.

¹¹ Noelle-Neumann, Elisabeth / Schulz, Winfried: *Das Fischer Lexikon Publizistik*. Frankfurt am Main 1971.

¹² Bentele, Günter / Brosius, Hans-Bernd / Jarren, Otfried (Hrsg.): *Öffentliche Kommunikation. Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft*. Wiesbaden 2003.

¹³ Vgl. Meyen, Michael: *Wer wird Professor für Kommunikationswissenschaft und Journalistik? Ein Beitrag zur Entwicklung einer Wissenschaftsdisziplin in Deutschland*.

In: *Publizistik* 2/2004, S. 194-206.

¹⁴ DGPK: *Die Mediengesellschaft und ihre Wissenschaft. Herausforderungen für die Kommunikations- und Medienwissenschaft als akademische Disziplin*. München 2001. Hervorhebung M.W.

¹⁵ Vgl. Katz, Elihu / Peters, John Durham / Liebes, Tamar / Orloff, Avril (Hrsg.): *Canonic Texts in Media Research. Are there any? Should there be? How about these?* Cambridge u.a. 2003, S. 3.

und nicht die Einführung in theoretische und methodische Werkzeuge. Ebenfalls außen vor blieben Studienführer, die praktische Orientierung für das Studium bieten wollen und höchstens am Rand als inhaltliche Einführung gedacht sind.

Hinsichtlich der zeitlichen Abgrenzung kann es eine Bestandsaufnahme der kommunikationswissenschaftlichen Lehrbuchproduktion selbstverständlich nicht mit gegenwärtig lieferbaren Titeln bewenden lassen. Allerdings erscheint es ebenso wenig sinnvoll, den zu erfassenden Horizont unendlich weit nach hinten auszudehnen. Auch hier liegt eine Orientierung am Kern des Faches nahe. Während der „sozialwissenschaftlichen Wende“ erfuhr das Fach die inhaltliche Ausrichtung, von der es heute geprägt ist.¹⁶ Die Recherche wurde deshalb auf Lehrbücher beschränkt, die nach 1960 gedruckt worden sind. Inhalte der dadurch ausgeschlossenen Bücher, wie die *Zeitungswissenschaft* von Dovifat (1931) oder auch Hagemanns *Grundzüge der Publizistik* (1947), dürften in der Lehre der sozialwissenschaftlichen Kommunikationswissenschaft allenfalls im Kontext Theoriegeschichte erwähnt werden.

Mit der nach diesen Kriterien durchgeführten Auswertung der Verlagsprogramme sollte die gegenwärtige Lehrbuchproduktion nahezu abgedeckt sein. Um die offensichtlichen Schwächen eines ausschließlichen Vorgehens über die Verlage aufzufangen und um den Zeithorizont auf Lehrbücher auszudehnen, die aktuell nicht mehr erhältlich sind, wurde die Bestandsaufnahme um eine Recherche in diversen online zugänglichen Bibliothekskatalogen erweitert. Zudem wurden die *Schlüsselwerke für die Kommunikationswissenschaft*¹⁷ auf der Suche nach Einführungen ausgewertet.

Studentenzahlen und quantitative Lehrbuchentwicklung

Den genannten Kriterien zufolge ist Prakkes *Kommunikation der Gesellschaft* (1968) das erste kommunikationswissenschaftliche Lehr-

buch. Der Untertitel „Einführung in die funktionale Publizistik“ verweist auf die eigene und im weiteren Verlauf der Fachentwicklung nur schwach tradierte theoretische Perspektive.¹⁸ Deshalb wurde die Münsteraner Publikation hier als spezielles Theorielehrbuch und als Vorläufer der allgemeinen Einführungen ins Fach gewertet. Die Veröffentlichungsgeschichte der allgemeinen Einführungen beginnt 1971 mit dem *Fischer Lexikon Publizistik* aus Mainz, dem „Auflagenkönig unter den Lehrbüchern des Fachs“.¹⁹ Noelle-Neumann und Schulz mussten in ihrer Einleitung noch darüber klagen, dass sie zu kaum einem der Stichworte auf „konzentrierte Darstellungen“ hätten zurückgreifen können. „Anlehnungen waren fast nie möglich, meist mußte weit Zerstreutes zum erstenmal zusammengetragen werden“.²⁰ Auch nach dem Erscheinen dieser Erstlinge ging es mit der Lehrbuchproduktion zunächst nur schleppend weiter. Von 1960 bis 1975 hat es insgesamt nur drei Neuerscheinungen gegeben – im Gegensatz zu 115 Neuerscheinungen von 1976 bis Mitte 2008.

Durchschnittlich wurden zwischen 1968 und 2008 pro Jahr 2,88 Lehrbücher publiziert. Abbildung 1 zeigt, der besseren Übersichtlichkeit halber in Fünfjahresschritten, dass sich hier ein nahezu kontinuierlicher Anstieg beobachten lässt. Die „Spitze“ Mitte der 1980er Jahre erklärt sich durch den Beginn der Reihe „Studienbücher zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft“ des Verlags Braumüller aus Wien, in der fast gleichzeitig sechs Bände herausgegeben wurden. Für 2003 hat Raabe von einer „zweiten Blütezeit der Studieneinführungs- und Überblicksliteratur“ gesprochen.²¹ Allein in diesem Jahr sind zwölf Lehrbücher erschienen. Heute können Studierende und Lehrende auf ein relativ komfortables Angebot zurückgreifen. Der Gesamtbestand umfasst zum Ende des Recherchezeitraums 118 Publikationen.²²

Wann und unter welchen Begleitumständen kam es zu diesem Anstieg in der Lehrbuchproduktion? Wenn man sich im Kontext „Lehre“ bewegt, liegt es nahe, zuerst an das hohe Interesse von Studen-

¹⁶ Vgl. Löblich, Maria: *German Publizistikwissenschaft and its Shift from a Humanistic to an Empirical Social Scientific Discipline. Elisabeth Noelle-Neumann, Emil Dovifat and the Publizistik Debate*. In: *European Journal of Communication* 1/2007, S. 69-88.

¹⁷ Holtz-Bacha, Christina / Kutsch, Arnulf (Hrsg.): *Schlüsselwerke für die Kommunikationswissenschaft*. Wiesbaden 2002.

¹⁸ Vgl. Klein, Petra: *Henk Prakke und die funktionale Publizistik*. Münster 2006.

¹⁹ Meyen, Michael / Löblich, Maria: *Klassiker der Kommunikationswissenschaft. Fach- und Theoriegeschichte in Deutschland*. Konstanz 2006, S. 258.

²⁰ Noelle-Neumann / Schulz, *Fischer Lexikon*, S. 9.

²¹ Raabe, Johannes: *Essay Holtz-Bacha/Kutsch (2002); Katz/Peters/Liebes/Orloff (2002)*. In: *Publizistik* 3/2003, S. 357-361, S. 357.

²² Bei mehrbändig erschienenen Lehrbüchern wurde jeder Band einzeln gerechnet. Gewertet wurde immer nur die Erstauflage, spätere Auflagen sind nicht in die Summe

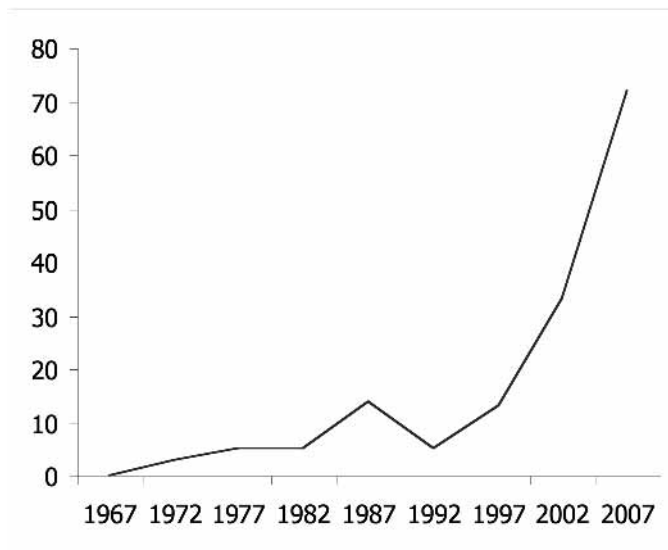


Abbildung 1: Neuerscheinungen in Fünfjahresschritten²³

ten an der Kommunikationswissenschaft zu denken. Auch in anderen Fächern änderte sich das Angebot an Lehrbüchern mit den steigenden Studentenzahlen.²⁴ Spätestens ab Mitte der 1970er Jahre war das kontinuierliche Wachstum der Neueinschreibungen kaum noch zu bewältigen. Noelle-Neumann bezeichnete die „Relation Professoren – Studierende“ als „die ungünstigste in der gesamten Universität“,²⁵ und Westerbarkey zog 1980 eine „bestürzende Bilanz“.²⁶ Die zögerlich einsetzende Verstärkung der personellen Ressourcen an den Instituten konnte nicht Schritt halten. Gerade bei sehr hohen Lehrdeputaten als Folge der Personalknappheit sind Lehrbücher für die Konzeption von Lehrveranstaltungen unverzichtbar. Das müsste zu einem Handlungsbedarf seitens der Lehrenden und damit zu einer Stimulation auf dem Lehrbuchmarkt geführt haben.

Zu erwarten wären demnach erhöhte Zuwachsraten in den Jahren, in denen die Institute angesichts der Anzahl der für das Fach Immatrikulierten beinahe kapitulieren mussten.²⁷ Diese Phase

eingegangen. Verlagsankündigungen von Büchern, die bis zum Abschluss der Bestandsaufnahme im Juni 2008 noch nicht erhältlich waren, sind nicht berücksichtigt.

²³ Die Recherche wurde im Juni 2008 beendet. Um daraus folgende Verzerrungen in der Darstellung zu vermeiden, ist das Jahr hier nicht berücksichtigt.

²⁴ Vgl. Weischer, Christoph: *Das Unternehmen »Empirische Sozialforschung«. Strukturen, Praktiken und Leitbilder der Sozialforschung in der Bundesrepublik Deutschland*. München 2004, S. 348.

²⁵ Noelle-Neumann, Elisabeth: *Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Ein Wissenschaftsbereich oder ein Themenkatalog?* In: *Publizistik* 3/1975, S. 743-748, S.

erstreckt sich bis zur verbreiteten Einführung eines Numerus Clausus, also etwa bis Mitte der 1980er Jahre. Eine überdurchschnittliche Lehrbuchproduktion lässt sich für diese Zeit jedoch nicht feststellen. Langenbacher wies noch 1986 auf die bescheidene personelle Ausstattung im Fach hin und begründete damit, dass es bislang an den „für eine wachsende Studentenzahl nötigen Lehr- und Handbüchern fehlt, weil niemand neben dem alltäglichen Lehr- und Forschungsbetrieb noch Zeit und Muße fand, diese Produkte herzustellen, durch die ein Fach sich nicht zuletzt konstituiert und Solidität gewinnt“.²⁸ Wachsende Studentenzahlen sind insofern zwar eine notwendige, aber noch keine hinreichende Bedingung, um Lehrbuchproduktion zu erklären.

Institutionelle Ausstattung und quantitative Lehrbuchentwicklung

Der ungebrochene Zustrom an Studieninteressierten und die problematische Situation

744.

²⁶ Westerbarkey, Joachim: *Daten zur Lage des Faches. Eine bestürzende Bilanz*. In: *Publizistik* 4/1980, S. 484-491.

²⁷ Zur Situation in München vgl. Höfler, Barbara / Megnin, Manuel: *Von den Erstlingen zum Communicator analog. Institutsgeschehen im Spiegel der Studentenzeitschriften*. In: Meyen, Michael / Löblich, Maria (Hrsg.): *80 Jahre Zeitungs- und Kommunikationswissenschaft in München. Bausteine zu einer Institutsgeschichte*. Köln 2004, S. 330-360.

²⁸ Langenbacher, Wolfgang R. (Hrsg.): *Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Ein Textbuch zur Einführung*. Wien 1986, S. VII. Hervorhebung im Original.

induzierten den institutionellen Ausbau des Fachs. Während 1970 noch sieben Professoren forschten und lehrten, waren es 1990 bereits 54 und 2002 schon 85.²⁹ Sind es diese Professoren, die mit der Publikation eines Lehrbuchs ihre Fachperspektive promovieren und installieren wollen oder wird die Publikation eines Lehrbuchs als Karrieresprungbrett genutzt und als Wegbereiter Außenstehender ins Fach? Nur wenn es eine ausreichend große Anzahl an Stellen gibt, macht es für den akademischen Nachwuchs Sinn, gezielt eine wissenschaftliche Karriere anzustreben. Zu denken wäre an Fachfremde, an Promovierte oder an Habilitierte in der Warteschleife. Der Aufwand eines Professors, das Skript einer ohnehin gehaltenen Einführungsvorlesung für die Publikation aufzuarbeiten, ist zwar einerseits geringer, als wenn andere ohne diesen Startvorteil beginnen müssen. Andererseits bietet das Schreiben eines Lehrbuchs aber die Möglichkeit, mit geringem Forschungsetat nach der Dissertation oder Habilitation ein weiteres Buchprojekt voranzutreiben.

Als Verfasser und Herausgeber treten sowohl Professoren als auch Habilitierte, aber noch nicht Berufene auf den Plan. Einige Lehrbücher wurden von promovierten Wissenschaftlern ohne Habilitation publiziert.³⁰ Manchmal dienen Lehrbücher auch direkt der Qualifikation, wie beispielsweise Burkarts *Kommunikationswissenschaft* von 1983, die er als Habilitationsschrift vorgelegt hat. Gut die Hälfte stammt jedoch aus Professorenhand – allerdings mit abnehmender Tendenz. Engagement in der Forschung gilt als aussichtsreicher bei der Planung einer Hochschulkarriere. Bourdieu verortet die Lehre am entgegengesetzten Pol des universitären Feldes. Sie dient der Akkumulation von universitärem oder institutionellem Kapital. Diese Art von Kapital erscheine jedoch „tendenziell immer als eine mindere Form von Macht, als eine Art Ersatz bzw. Trostpreis“.³¹

Die 1980er Jahre werden als Phase der Institutio-

nalisation und Etablierung in der Fachentwicklung beschrieben.³² Dazu sollte auch die beginnende Produktion von Lehrbüchern gehören. Tatsächlich führte allerdings erst die zweite Expansionswelle in den 1990er Jahren, mit Institutsgründungen in den neuen Bundesländern, zu einer deutlichen Belebung auch auf dem Lehrbuchmarkt. Im institutionellen Ausbau wird hier deshalb die zweite notwendige, aber ebenfalls noch nicht hinreichende Bedingung zur Erklärung der zunehmenden Lehrbuchproduktion gesehen.

Inhaltliche Ausrichtung und quantitative Lehrbuchentwicklung

Das vermehrte Schreiben von Lehrbüchern geht einher mit einem Anstieg der Publikationsaktivität insgesamt. Seit 1974 lassen sich fast kontinuierlich Zuwächse bei der Publikation von Fachliteratur mit kommunikationswissenschaftlichem Bezug verzeichnen. Eberwein und Pöttker führen die „Explosion auf dem fachbezogenen Buchmarkt“ vor allem auf die „Neuformierung“ des Fachs „unter dem Banner der empirischen Massenkommunikationsforschung“ zurück.³³ Auch der Umstand, dass Methodenlehrbücher die größte Gruppe der Lehrbücher zu „wesentlichen“ Teilbereichen des Fachs ausmachen, spricht für das Argument „sozialwissenschaftliche Wende“.

Die „sozialwissenschaftliche Wende“ setzte in den 1960er Jahren ein. Bis sich diese Veränderung im Wissenschaftsverständnis des Fachs quantitativ in seiner Lehrbuchproduktion bemerkbar gemacht hat, dauerte es allerdings noch mehrere Jahre. Zusätzlich muss hier deshalb vor allem der inhaltlichen Differenzierung ein Einfluss zugeschrieben werden. Deutlich wird das durch einen Blick auf den fachlichen Buchmarkt insgesamt. Neben der „sozialwissenschaftlichen Wende“ hat die Entstehung der Journalistikstudiengänge in den 1970er Jahren und der Medienwissenschaft in den

²⁹ Vgl. Meyen, *Wer wird Professor*, S. 198f.

³⁰ Puppis hat seine Einführung in die Medienpolitik von 2007 beispielsweise sogar vor der Promotion geschrieben.

³¹ Bourdieu, Pierre: *Homo Academicus*. Frankfurt am Main 1992, S. 170-172; vgl. zur Anwendung in der kommunikationswissenschaftlichen Fachgeschichte beispielsweise Wendelin, Manuel: *Erhard Schreiber (1935 bis 1993): Ein Fremder am Münchener Institut? Theoretische Kritik aus dem kommunikationswissenschaftlichen Mittelbau*. In: Meyen, Michael / Wendelin, Manuel (Hrsg.): *Journalistenausbildung, Empirie und*

Auftragsforschung. Neue Bausteine zu einer Geschichte des Münchener Instituts für Kommunikationswissenschaft. Köln 2008, S. 150-188, S. 155.

³² Vgl. Pürer, *Fachgeschichte*, S. 136.

³³ Eberwein, Tobias / Pöttker, Horst: *Die Entwicklung des publizistik- und kommunikationswissenschaftlichen Buchmarkts in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Versuch anhand des Rezensionsteils der „Publizistik“*. In: Holtz-Bacha, Christina / Kutsch, Arnulf / Langenbacher, Wolfgang R. / Schönbach, Klaus (Hrsg.): *Fünfzig Jahre Publizistik*. Wiesbaden 2006, S. 47-72, S. 50f.

Teilbereich	Erstes Lehrbuch	Bereich Gesamt
Allgemeine Einführungen	Noelle-Neumann, E. & Schulz, W. (1971). <i>Das Fischer Lexikon Publizistik</i> . Frankfurt am Main: Fischer.	19
Methoden	Wersig, G. (1968). <i>Inhaltsanalyse. Einführung in ihre Systematik und Literatur</i> . Berlin: Spiess.	14
Theorie und spezielle theoretische Perspektiven	Prakke, H. J. (1968). <i>Kommunikation der Gesellschaft. Einführung in die funktionale Publizistik</i> . Münster: Regensburg.	9
Politische Kommunikation/Kommunikationspolitik	Projektgruppe am Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität München (1976). <i>Politische Kommunikation. Eine Einführung</i> . Berlin: Spiess.	8
Journalistik	Weischenberg, S. (1992). <i>Journalistik. Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation. Bd. 1: Mediensysteme, Medienethik, Medieninstitutionen</i> . Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.	6
Mediengeschichte	Bobrowsky, M. & Duchkowsch, W. (Hrsg.) (1987). <i>Medien und Kommunikationsgeschichte. Ein Textbuch zur Einführung</i> . Wien: Braumüller	6
Medienlehre	Haas, H. (Hrsg.) (1987). <i>Mediensysteme. Struktur und Organisation der Massenmedien in den deutschsprachigen Demokratien</i> . Wien: Braumüller.	6
Medienökonomie	Heinrich, J. (1994). <i>Medienökonomie. Bd. 1: Mediensystem, Zeitung, Zeitschrift, Anzeigenblatt</i> . Opladen: Westdeutscher Verlag.	6
Medienwirkungsforschung	Burkart R. (Hrsg.) (1987). <i>Wirkungen der Massenkommunikation. Theoretische Ansätze und empirische Ergebnisse</i> . Wien: Braumüller. Schenk, M. (1987). <i>Medienwirkungen</i> . Tübingen: Mohr.	4

Abbildung 2: Differenzierung in der Lehrbuchkommunikation³⁴

1980er Jahren eine Wirkung gezeigt.³⁵ Bohrmann spricht von „Diversifizierung“ und vom Erfolg, der sich spätestens in den 1990er Jahren eingestellt hat.³⁶ Das veränderte auch die Lehrbuchproduktion. Bis einschließlich 1990 hat es immer wieder Jahre gegeben, in denen überhaupt kein neues Lehrbuch produziert wurde. Danach ist die Zuwachsrates rasant gestiegen.

Bereits 1986, mit Beginn der „Wiener Reihe“, kippte das quantitative Verhältnis von den bis dahin dominanten allgemeinen Einführungen ins Fach hin zu den Einführungen in seine „wesentlichen“ Teilbereiche. Sozialwissenschaftliches Wissenschaftsverständnis und fachliche Differenzierung sind Eckpunkte der inhaltlichen Komponenten zur Erklärung der steigenden Lehrbuchproduktion und dritte notwendige Bedingung. Hinreichend ist erst die Wechselwirkung aller drei Faktoren – steigende Studentenzahlen, institutioneller Ausbau und inhaltlich differenzierte sozialwissenschaftliche Ausrichtung.

Lasswell-Formel und inhaltliche Lehrbuchentwicklung

Weischer beobachtet zwischen den Lehrbuchdarstellungen der empirischen Sozial-

forschung allgemein ein „hohe[s] Maß an Korrespondenz“ und spricht von einem „Kanonisierungseffekt“, der dadurch hervorgebracht worden sei. In den Lehrbüchern „wurde dargelegt, was legitimerweise der empirischen Sozialforschung zuzurechnen ist und was nicht“.³⁷ Um von Kanonbildung sprechen zu können, genügt es, wenn bestimmte Themenbereiche und theoretische Ansätze bei aller Perspektivendifferenz gemeinsam als fachlich so relevant erachtet werden, dass sie Einzug in die Lehrbuchkommunikation erhalten. Worin aber bestehen die „Korrespondenzen“ zwischen den Grundlagenlehrbüchern der Kommunikationswissenschaft? Um diese Frage beantworten zu können, wurden die Inhaltsverzeichnisse der 19 Einführungen ins Fach auf wiederkehrende Thematiken und Gliederungsmuster hin ausgewertet. Durch diesen Schritt wird ein erster Überblick hergestellt, der als Basis für eine weitergehende inhaltsanalytische Auswertung dienen kann.

Spätestens das 1977 erschienene Buch *Massenkommunikation. Eine Einführung* von Kunczik zeigt deutlich die Richtung, in der sich der Mainstream des Fachs bis heute bewegt.³⁸ Wie schon Prakkes *Kommunikation der Gesellschaft* ist es

³⁴ Die Gruppen wurden bei der Sichtung des Materials anhand der Lehrbuchtitel eingeteilt.

³⁵ Vgl. Eberwein / Pöttker, *Entwicklung des publizistik- und kommunikationswissenschaftlichen Buchmarkts*, S. 50f.

³⁶ Bohrmann, Hans: *Was ist der Inhalt einer Fachgeschichte der Publizistikwissenschaft und welche Funktionen könnte sie für die Gegenwart besitzen?* In: Schade, Edzard (Hrsg.): *Publizistikwissenschaft und öffentliche Kommunikation*.

Beiträge zur Reflexion der Fachgeschichte. Konstanz 2005, S. 151-182, S. 176.

³⁷ Weischer, *Empirische Sozialforschung*, S. 348f.

³⁸ Aufgrund inhaltlicher Parallelen kann das Buch sicherlich als Vorläufer des 2001 gemeinsam mit Zipfel unter dem Titel *Publizistik. Ein Studienhandbuch* erstmalig erschienen Lehrbuchs bezeichnet werden.

Noelle-Neumann, E. & Schulz, W. (2002). Fischer Lexikon Publizistik, Massenkommunikation. Frankfurt am Main: Fischer (zuerst 1971).	Merten, K., Schmidt, S. J. & Weischenberg, S. (Hrsg.) (1994). Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag.
Projektgruppe am Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität München (1983). Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Der Prozess der politischen Meinungs- und Willensbildung. Ein Kurs im Medienverbund. Teile 1 & 2. München u.a.: Saur (zuerst 1976).	Maletzke, G. (1998). Kommunikationswissenschaft im Überblick. Grundlagen, Probleme, Perspektiven. Opladen u.a.: Westdeutscher Verlag.
Kunczik, M. (1979). Massenkommunikation. Eine Einführung. Köln/ Wien: Böhlau (zuerst 1977)	Merten, K. (2003). Einführung in die Kommunikationswissenschaft, Bd 1/1: Grundlagen der Kommunikationswissenschaft. Münster: Lit (zuerst 1999).
Pürer, H. (1998). Einführung in die Publizistikwissenschaft. Systematik, Fragestellungen, Theorieansätze, Forschungstechniken. Konstanz: UVK (zuerst 1978).	Schmidt, S. J. & Zurstiege, G. (2007). Kommunikationswissenschaft. Systematik und Ziele. Reinbek: Rowohlt (zuerst 2000).
Schreiber, E. (1994). Repetitorium Kommunikationswissenschaft. Konstanz: UVK (zuerst 1980).	Bonfadelli, H., Jarren, O. & Siegert, G. (Hrsg.) (2005). Einführung in die Publizistikwissenschaft. Bern: Haupt / UTB (zuerst 2001).
Burkart, R. (2002). Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Umriss einer interdisziplinären Sozialwissenschaft. Wien/ Köln/ Weimar: Böhlau/ UTB (zuerst 1983)	Kunczik, M. & Zipfel, A. (2005). Publizistik. Ein Studienhandbuch. Köln/ Weimar: Böhlau/ UTB (zuerst 2001).
Modellversuch Journalisten-Weiterbildung (Hrsg.) (1984). Fernstudium Kommunikationswissenschaft. Teile 1 & 2. München: Ölschläger.	Bentele, G., Brosius, H.-B. & Jarren, O. (Hrsg.) (2003). Öffentliche Kommunikation. Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
Langenbacher, W. R. & Gottschlich, M. (Hrsg.) (1999). Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Ein Textbuch zur Einführung. Wien: Braumüller (zuerst 1986).	Pürer, H. (2003). Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Ein Handbuch. Konstanz: UVK/ UTB
Gottschlich, M. (Hrsg.) (1987). Massenkommunikationsforschung. Theorieentwicklung und Problemperspektiven. Wien: Braumüller.	Pürer, H. (2003). Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Ein Handbuch. Konstanz: UVK/ UTB
	Stöber, R. (2008). Kommunikations- und Medienwissenschaften. München: Beck.

Abbildung 3: Allgemeine Einführungen in die Kommunikationswissenschaft

größtenteils in Anlehnung an die Lasswell-Formel gegliedert.³⁹ Lasswells Unterteilung des Kommunikationsprozesses, die 1963 durch Maletzkes *Psychologie der Massenkommunikation* im deutschsprachigen Fach Verbreitung fand,⁴⁰ bildet das Grundgerüst der kommunikationswissenschaftlichen Lehrbuchkommunikation. Beobachtungsleitende These ist, dass zum Kanon des Fachs vor allem solche Themenbereiche und theoretische Ansätze gehören, die den einzelnen Bestandteilen der Lasswell-Formel zuordenbar sind.

In den meisten der untersuchten Lehrbücher gibt es Abschnitte zu Kommunikatorforschung, Inhaltsforschung, Nutzungsforschung, Medien-

forschung und Wirkungsforschung. Die mit hoher Übereinstimmung als für das Studium wichtig erachteten Ansätze kleiner und mittlerer Reichweite werden dort jeweils vorgestellt. Häufig zu beobachten ist auch ein knapper Überblick über die Fach- und Forschungsgeschichte, die dann auf US-amerikanische Arbeiten zurückgeführt wird. Hinzu kommt eine Diskussion der Begriffe „Kommunikation“ und „Massenkommunikation“. Grundsätzliche Abweichungen von diesem, sich von Mainz ausbreitenden und erweiternden Curriculum, sind in den Lehrbüchern des Fachs selten und wurden zeitlich eher vor dem „Prototyp“ Kuncziks publiziert.

³⁹ Lasswell, Harold D.: *The Structure and Function of Communication in Society*. In: Bryson, Lyman (Hrsg.): *The Communication of Ideas. A Series of Addresses*. New York 1948, S. 32-51.

⁴⁰ Vgl. Sturm, Hertha: *Mit kritischer Distanz offen für Neues*. In: Fünfgeld, Hermann / Mast, Claudia (Hrsg.):

Massenkommunikation. Ergebnisse und Perspektiven. Opladen 1997, S. 23-25.

⁴¹ Vgl. Projektgruppe am Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität München: *Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Der Prozess der politischen Meinungs- und Willensbildung. Ein Kurs im*

So ist das *Fischer Lexikon*, gerade wegen seines Lexikoncharakters, anders aufgebaut. Die frühe Münchner Einführung *Der Prozess der politischen Meinungs- und Willensbildung* von 1976 behandelt vor allem kommunikationspolitische Themen.⁴¹ In der Berliner *Einführung in die Kommunikationswissenschaft* aus dem gleichen Jahr wird das Fach – der Zeit und dem Ort entsprechend – als kritisch-relativistische und dialektisch-materialistische Theorie der Kommunikation diskutiert.⁴²

Selbstverständlich berücksichtigen die meisten späteren Einführungen *ergänzend* zum Grundgerüst ebenfalls noch weitere Themenbereiche, machen die Arbeitsgebiete ihrer Verfasser stark und bauen „eigene“ theoretische Programmatiken ein. Pürer orientiert sich in seiner *Einführung in die Publizistikwissenschaft* von 1978 beispielsweise nur im Kapitel „Systematik der Publizistikwissenschaft“ an der Lasswell-Formel. Die Besonderheit dieser Salzburger Einführung besteht in der explizit interdisziplinären Orientierung sowie in der Integration von theoretischen Ansätzen aus der Zeit vor der „sozialwissenschaftlichen Wende“. Das Schlagwort „Interdisziplinarität“ wurde 1983 in Wien von Burkart wieder aufgenommen. Burkart legt außerdem großen Wert auf eine handlungstheoretische Erörterung des Kommunikationsbegriffs. Das Buch hält sich zwar nicht an die Einteilung Lasswells, trotzdem werden auch dort, insbesondere im Kapitel „Massenkommunikation“, die nach dem Grundgerüst relevanten theoretischen Ansätze aufgearbeitet. Im Bezug auf die Wirkungsforschung führte Burkart die Unterscheidung von psychologisch- und soziologisch orientierten Ansätzen in die Lehrbuchkommunikation ein. Auch Schreibers Münchner *Repetitorium Kommunikationswissenschaft* von 1980 ist trotz aller thematischen Erweiterungen streng nach Lasswell gegliedert.

Einem etwas anderen Ordnungsmuster folgen die Lehrbücher, die im Kontext „Journalistenausbildung“ entstanden sind. Hier kommt als Erweiterung vor allem eine Praxiskomponente hinzu. Dennoch erfolgt die Darstellung theoretischer

Ansätze wiederum weitgehend nach dem Grundgerüst.⁴³ 1994 erschien das gemeinsam von Merten, Schmidt und Weischenberg herausgegebene Lehrbuch *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft*. Die Herausgeber stellen sich in die „Münsteraner Tradition des Konstruktivismus“ und grenzen sich grundsätzlich von der im Fach über weite Strecken zumindest implizit vorherrschenden Erkenntnistheorie des kritischen Rationalismus ab.⁴⁴ Die für die anderen Lehrbücher relevanten theoretischen Ansätze werden dort aber ebenfalls diskutiert, auch wenn das Gliederungsmuster nicht Lasswell-Formel heißt.

Wieder mehr im Mainstream bewegt sich die fünf Jahre später von Merten publizierte *Einführung in die Kommunikationswissenschaft*. Gleiches gilt größtenteils auch für die nach der Jahrtausendwende erschienenen oder neu aufgelegten Lehrbücher. Neben den US-amerikanischen Pionierstudien werden mehr und mehr auch Ergebnisse des inzwischen größer gewordenen deutschsprachigen Fachs in die Darstellungen einbezogen. Besonders deutlich wird die Existenz dieses Kanons und die Unterscheidung in Zentrum und Peripherie in dem 2003 von Bentele, Brosius und Jarren herausgegebenen Lehrbuch *Öffentliche Kommunikation. Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft*. Hier ist der erste Teil mit „Forschungsfelder des Prozesses öffentlicher Kommunikation (Prozessdynamik)“ überschrieben und enthält, nach Lasswell gegliedert, Beiträge zu den einzelnen Arbeitsgebieten des Fachs. Im zweiten und dritten Teil werden dann weitere Themenbereiche besprochen.

An Theorieangeboten großer Reichweite ist mit Blick auf die inhaltliche Lehrbuchentwicklung vor allem Luhmanns Systemtheorie zu nennen. Zumindest an einer Abgrenzung kommt seit den 1990er Jahren keine allgemeine Einführung mehr vorbei.⁴⁵ In die jüngsten Lehrbücher wurde daneben auch Öffentlichkeitstheorie aufgenommen. In Becks *Kommunikationswissenschaft* von 2007 gibt es hierzu einen längeren Abschnitt und Stöbers 2008 erschienenes Buch *Kommunikations-*

Medienverbund. Teile 1 und 2. München u.a. 1976.

⁴² Vgl. Beth, Hanno / Pross, Harry: *Einführung in die Kommunikationswissenschaft*. Stuttgart u.a. 1976.

⁴³ Vgl. Modellversuch Journalisten-Weiterbildung (Hrsg.): *Fernstudium Kommunikationswissenschaft. Teile 1 und 2.* München 1984.

⁴⁴ Meyen, Michael / Schwer, Katja: *Ein Fach ohne Methodenstreit? Zur Geschichte des Verhältnisses von quantitativen und qualitativen Verfahren in der*

Kommunikationswissenschaft. In: Daschmann, Gregor / Fahr, Andreas / Scholl, Armin (Hrsg.): *Zählen oder Verstehen? Zur aktuellen Diskussion um die Verwendung quantitativer und qualitativer Methoden in der empirischen Kommunikationswissenschaft*. Köln 2008, im Druck.

⁴⁵ Vgl. Wendelin, Manuel: *Systemtheorie als Innovation in der Kommunikationswissenschaft. Inhaltliche Hemmnisse und institutionelle Erfolgsfaktoren im Diffusionsprozess*. In: *Communicatio Socialis* 2008, im Druck.

und Medienwissenschaften bespricht das Thema ebenfalls. Da insbesondere Stöbers Einführung aber das skizzierte Gliederungsmuster auch in anderer Richtung sprengt, bleibt abzuwarten, ob und wie sich der kommunikationswissenschaftliche Kanon verändern wird.

Fazit: kommunikationswissenschaftliche Lehrbuchentwicklung und Kanonisierung

Ziel des vorliegenden Beitrags war es, anhand der quantitativen und inhaltlichen Lehrbuchentwicklung auf eine Kanonbildung in der Kommunikationswissenschaft aufmerksam zu machen. Die Publikation von Lehrbüchern setzte verstärkt und kontinuierlich erst in den 1990er Jahren ein. In dem wachsenden Zustrom von Studenten, im institutionellen Ausbau und in der inhaltlichen Entwicklung des Fachs wurden notwendige Bedingungen und ein Motor gesehen, die die Lehrbuchproduktion antreiben. Hinreichend zur Erklärung der Zuwächse ist aber erst die Wechselwirkung aller drei Faktoren. Die „Wende“ zu einem sozialwissenschaftlichen Wissenschaftsverständnis und die Differenzierung des Fachs spiegeln sich in den Inhalten der Lehrbücher.

Harnischmacher kommt am Ende seiner Besprechung von vier allgemeinen Einführungen zu

dem Schluss, „dass sich in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft wenigstens ein kleinster gemeinsamer Nenner, eine Art Kernidentität herausgebildet hat: ein empirisch-sozialwissenschaftlicher Nukleus, über dessen Zugehörigkeit zum Fach keine Frage besteht“.⁴⁶ Das Grundgerüst dieser „Kernidentität“ lieferte Lasswells Unterteilung des Kommunikationsprozesses. Zum kommunikationswissenschaftlichen Kanon gehören Themenbereiche und theoretische Ansätze, die den einzelnen Bestandteilen der Lasswell-Formel zuordenbar sind. Ebenfalls zu dieser „Kernidentität“ zählen aber auch die Auseinandersetzungen um sie. Ähnlich wie die Soziologie konstruiert die Kommunikationswissenschaft ihre Identität dadurch, „dass sie ein Tableau von theoretischen Differenzen [...] vermittelt und auf Dauer stellt; es eint sie gewissermaßen, worüber sie sich uneinig ist“.⁴⁷ Die weitere Ausbildung und Festigung einer disziplinären Identität wird „gerade nicht durch die Herstellung einheitlich geteilter Perspektiven oder homogener Problemsichten“ geleistet, „sondern durch die evozierten Anschlusskommunikationen, die durchaus kontrovers sein können“.⁴⁸ Insofern muss man die ungeklärte Grenzziehung des Fachs nicht als Argument gegen eine Kanonbildung gelten lassen und die Rede von einer „Entgrenzung der Disziplin“⁴⁹ ist nicht zwangsläufig eine Verlustdiagnose.

Manuel WENDELIN (1974)

Magister Artium, Studium der Kommunikationswissenschaft sowie der Soziologie und Politikwissenschaft an der Universität München. Derzeit wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung in München. Schwerpunkt Theorie- und Fachgeschichte der Kommunikationswissenschaft. Dissertationsprojekt zum Thema öffentlichkeitstheoretische Normen und medialer Wandel.

⁴⁶ Harnischmacher, *Essay*, S. 95.

⁴⁷ Reckwitz, *Der soziologische „Kanon“*, S. 248.

⁴⁸ Raabe, *Essay*, S. 358.

⁴⁹ Saxer, *von wissenschaftlichen Gegenständen*, S. 39.

Rezensionen

MARKUS RHOMBERG: *Politische Kommunikation. Eine Einführung für Politikwissenschaftler*. Paderborn: Fink 2008, 267 Seiten.

Mit Markus Rhomberts soeben bei Fink erschienenem Band liegt eine Einführung vor die den Namen verdient, ohne trivial zu sein. Das Buch liest sich flüssig ohne dabei Langeweile aufkommen zu lassen, und vermag dem Leser das satte Gefühl der umfassenden Informiertheit zu schenken. Auffallend ist die gelungene Gestaltung die an Ort und Stelle weiterführende Literaturhinweise bereitstellt. Einführende sowie rekapitulierende Lernziele umrahmen die einzelnen Kapitel, wobei sich Autor und Verlag auch um eine grafische Aufbereitung von Modellen und Strukturzusammenhängen bemühen. Erwähnenswert sind die auf den ersten Blick vielleicht etwas gewöhnungsbedürftigen handschriftlichen Skizzen im Stile Arthur Bergers, deren Nebeneffekt auch darin gesehen werden kann, den bisweilen „handson“-Charakter und den vordringlich heuristischen Charakter von Modellen und Ansätzen zu verdeutlichen. Merksätze und längere Zitate werden gesondert hervorgehoben, der Text strotzt vor internen und externen Verweisen, wobei an so mancher Stelle die breite Basis an Primärliteratur auffällt.

Zu Beginn steht die unvermeidliche und knappe Einführung in die Grundbegriffe der Kommunikationswissenschaft (1. Der massenmediale Kommunikationsprozess) wobei der Autor auf der breiten Straße des gesicherten Wissens bleibt. In einem beizeiten leichten Hang zur systemtheoretischen Diktion werden die sattsam bekannten Strukturprinzipien des kommunikationswissenschaftlichen Denkens abgehakt. Eine klare Sache für alle Einsteiger, eine Auffrischung für die Fachvertreter, mit dem interessanten Effekt, dass man stets seine eigene Argumentationspfeile aus dem Köcher holt und sie im stillen Paradiolog mit dem Autor schärft. Rhomberg führt uns konzise und gekonnt durch die Klassiker der Medienwirkungstheorien, wobei er jene Modell herausgreift, die insbesondere für die politische Kommunikation fruchtbar waren: Agenda-Setting, Priming, Framing, die Schweigespirale sowie die Kultivierungsforschung.

Im zweiten Kapitel (2. Massenmedien und Gesellschaft) dreht sich alles um die Begriffe poli-

tische Öffentlichkeit und öffentliche Meinung, und somit um den hier zentralen Zusammenhang von massenmedialer Kommunikation und demokratischen Prozessen. Auch hier hält man sich an das in solchen Fällen übliche Vorgehen, und vollzieht den technisch-institutionellen Aufstieg der Drucktechnik bis hin zur Salon-Öffentlichkeit nach. Rhomberg verbindet in knapper Weise sonst gerne ausführlich gehaltene medienhistorische Betrachtungen mit den wesentlichen Positionen der politischen Philosophen der frühen Aufklärung. So zeichnet er ein Bild sowohl der Ideen- als auch der Sozialgeschichte jener Epoche die durch und für die Medien zur wesentlichen Geburtsstunde wurde. Im Eiltempo geht es weiter über die Penny- zur Party-Press – wobei der hier verwendete Politikbegriff keines langen Verweilens im populären Genre bedarf.

In der Folge wendet sich der Autor den gesellschaftstheoretischen Grundlagen der aktuellen Debatte um Medien, Öffentlichkeit und Gesellschaft, und dabei insbesondere den beiden im deutschsprachigen Raum vorherrschenden Perspektiven der Systemtheorie einerseits, sowie Habermas' Vorstellungen der deliberativen Demokratie andererseits (Kap. 2.2f zu). Gerade in der Aufarbeitung zentraler Texte von Habermas gelingt es Rhomberg, auch dank der originellen Skizzen, die wesentlichen Aussagen und Modellvorstellungen dieser wohl wichtigsten zeitgenössischen Öffentlichkeitstheorie gut zur Geltung zu bringen. Auch die systemtheoretischen Varianten (Marcinkowski, Luhmann) erhalten viel Raum, um grundlegende Konzeptionen des Wirkens von Öffentlichkeit und öffentlicher Meinung darzulegen. Das alles wird in durchaus les- und nachvollziehbarer Art entfaltet, was – und das ist ja leider nicht immer der Fall – den Text seinem Lehrbuchcharakter gerecht werden lässt.

Im dritten Abschnitt (3. Interesse, Information und Demokratie) geht es um die intrinsische Rolle medialer Politikvermittlung für das politische System selbst, wobei Rhomberg diesen Zusammenhang an den Schlagwörtern Entfremdung und Politikverdrossenheit aufhängt. Die Zentralität des Bürgerinteresses für den demokratischen Prozess wird erwogen, wobei wir in die Forschungen zur Politikvermittlung in den Medien eingeführt werden (Kap. 3.1.2). Stets reich an

theoretischen Perspektiven und empirischen Befunden lotst uns Rhomberg durch den Mainstream der deutschen und amerikanischen Medien- und Politikforschung, rekapituliert die Diskussion über Infotainment, erörtert die Tendenz zu Personalisierung und Skandalisierung, bespricht information overflow und Wissensklüfte. Das alles in knapper Form und unpräntiöser Sprache. Bereits zur Mitte des Textes merkt man, dass das Buch umfangreicher ist, als der erste Eindruck glauben macht: Fink druckt auf neuem Papier – der Band verliert dadurch an Volumen, nicht aber an Fülle.

Kapitel vier (4. Pluralismus: Nachrichten und die Vielfalt der Interessen) widmet sich der Nachrichtenproduktion und führt folglich in die Debatte um die Wirklichkeitskonstruktion qua medialer Produktionslogik, wobei mit dem Pluralismusbegriff auf die Chance der gleichberechtigten Abbildung gesellschaftlicher Interessen abgestellt wird. Die neue Vielfalt politischer Akteure wird vorgestellt, Konzepte wie Medialisierung (S. 106f), Kommerzialisierung, und Skandalisierung auf ihr analytisches Potenzial hin überprüft. Das Problem der demokratischen Legitimität der Medien als politische Akteure, als „Vierte Gewalt“ kommt zur Sprache, ebenso wie Rhomberg versucht, den gegenläufigen Instrumentalisierungsversuchen durch die Politik auf die Schliche zu kommen. Auch hier treffen wir auf die ganze Palette verfügbarer kommunikationswissenschaftlicher Konzeptionen vom Issue-Management, der Analyse von Themenkarrieren und Skandalisierungszyklen zur Rolle der Public Relations für die Medienagenda. Hierher gehören auch ein Einblick in die Nachrichtenwerttheorien, den Gatekeeper-Ansatz, die News-Bias-Forschung, intermediäres Agenda-Setting, in Selektionsroutinen und die Interpretationsregeln der medialen Realitätskonstruktion. Wie eine Pluralität der Stimmen im Mediensystem gewährleistet werden kann, wie also Vielfalt und Ausgewogenheit gesichert werden sollen, wird anhand verfügbarer Modelle der Medienregulierung und der internen Organisation von Medienunternehmen skizziert.

Im fünften Abschnitt (5. Partizipation und Partizipationsbereitschaft) behandelt der Autor die Beteiligung der Bürger am politischen Leben, also Fragen der Inklusion in Gesellschaft und Politik vermittelt durch massenmediale Kommunikation. Zur Diskussion gelangen der Nutzenansatz, die Rolle des Rezipienten und der aktiven

Medienzuwendung, und schließlich auch der dynamisch-transaktionale Ansatz von Früh und Schönbach. Des Weiteren widmet sich Rhomberg dem Zusammenhang von interpersonaler und massenmedialer Kommunikation für das Zustandekommen spezifischer Medienwirkungen. Der Autor resümiert, dass die „Verarbeitung von Information in Wissen [...] die Basis-Ressource für politische Partizipation ist“ (S. 166), wofür auch eine eigenständige Medienkompetenz notwendig wird.

Die im Vergleich eher knapp gehaltenen Ausführungen zu den Schlüsselbegriffen Responsivität (Kapitel 7) und Legitimation (und Integration, Kapitel 8) beschließen die Tour de force durch die Schnittmenge von Politik und Medien, von politischer Theorie und Kommunikationstheorie. Rhomberg geht dabei oft über das hinaus, was an Grundlagen präsentiert werden muss, bisweilen liest sich das Lehrbuch auch wie ein Theorieüberblick über die aktuelle, empirische Medien- und Kommunikationsforschung.

Dass dieser Text erst auf den zweiten Blick verrät, eine Einführung für Politikwissenschaftler zu sein, sei ihm nachgesehen: gemerkt hätte man es nicht. Das beweist, dass Politik- und Kommunikationswissenschaft an den Fachgrenzen bis zur Ununterscheidbarkeit ineinander gelaufen sind, dass sie dies zur Analyse unserer heutigen Mediengesellschaft auch müssen. So stellt Markus Rhombergs Einführung Kommunikation als das zentrale Strukturelement demokratischer Systeme vor, und verfolgt die Entwicklung von der Agora zur technisch-medial vermittelten Öffentlichkeit der Gegenwart. In Anlehnung an Luhmanns berühmten Satz meint auch er, dass wir alles, was wir über Politik wissen, fast zur Gänze aus den Medien wissen. Deshalb stellt der Autor die Funktionen und Wirkungen der Massenmedien zwischen Regierenden und Regierten, et vice versa, in das Zentrum seines Textes. Dabei bleibt er zwar – wie man es von dieser Textsorte erwarten muss – auf den Routen des gesicherten Wissens, fragt aber immer auch, ob die empirische Realität den normativen Ansprüchen der politischen Theorien genügt. So erhellt die gegenständliche Einführung zuverlässig die politischen Dimensionen von Medien im engeren Sinne, eingebettet in gesellschafts- und politiktheoretischen Überlegungen zum Gesamtsystem der Medien in demokratischen Prozessen und zu den Funktionen einer politischen Öffentlichkeit als normatives, theorie-spezifisches und empirisches Phänomen.

Was Markus Rhomberts Text neben seiner Funktion als Einführung und Nachschlagwerk auszeichnet, ist nicht nur der stete Versuch den umfassenden Gesamtzusammenhang Medien, Gesellschaft und Politik zu erhellen. Zugleich vermag er die Politik der heutigen Zeit qua Medien zu lesen – daraus bestehen jene Passagen, die besonders hervorstechen. „Politik, zumal in demokratischen Systemen, [war] immer schon bestimmten Mechanismen der Kommunikation verpflichtet, Demokratie [wurde] schon seit eh und je als besonders qualifiziertes Kommunikationssystem charakterisiert“ (S. 107). Somit erklärt sich auch die Passung des Textes zwischen Disziplinen und Forschungsinteressen: Fragen nach Medienwirkung und Kommunikationsprimat werden einer politikwissenschaftlichen Analyse nicht aufgesetzt oder angenähert – massenmediale Kommunikation und ihre Institutionen, Produktionslogiken und Zirkulationsmechanismen werden hier stets als Politikum behandelt, während Demokratie, ihre Manifestationen und Dynamiken immer schon als gesamtkommunikativer Zusammenhang konstruiert werden. Vielleicht ist es dieser Umstand, der diese Einführung so lesenswert macht.

Marian Adolf

MICHAEL PONSTINGL: *Wien im Bild. Fotobildbände des 20. Jahrhunderts.*

Wien: Christian Brandstätter Verlag 2008, 202 Seiten, (= Beiträge zur Geschichte der Fotografie in Österreich, Bd. 5).

Städte, geliebt oder gehasst, sind beständige und wiederkehrende Inhalte von Fotobildbänden. Beständige, weil sie in der Regel nicht verschwinden, wiederkehrende, da der Facettenreichtum der Metropolen unermüdlich Sichtweisen provoziert und produziert, die sich auch visuell und textlich mittels „Fotobildband“ artikulieren. Es sind sich wiederholende, hegemoniale Blicke, solche, die schon in den Olymp der großen Erzählungen gehoben worden sind, wie zum Beispiel die Narrative von der Musikstadt Wien, die Wiener Moderne um 1900 oder vom Roten Wien. Daneben zeigen sich auch singuläre, kleine Erzählungen, jenen Metaerzählungen widerspenstige Gegenentwürfe, mit denen Urbanität festgeschrieben wird.

Der Fotohistoriker Michael Ponstingl nimmt sich des wissenschaftlich lange vernachlässigten Projektes an, Fotobildbände über Wien einer eingehenden Analyse zuzuführen. In einer Doppelbewegung dekonstruiert er zuallererst das Dispositiv Bildband und disputiert parallel Wiennarrative in diesem Medium – und versucht dabei nicht weniger, als das Verhältnis von Fotografie, Text und Buch theoretisch neu zu modellieren. In einer einführenden „Kritik des Konzepts Bildband“ unterzieht er den Terminus einer radikalen Revision und will modernistische Denkfiguren, die hinter diesem Begriff lauern, freilegen. Das heißt, hinter den Labels wie „Bildband“ oder „Illustriertem Buch“ verbergen sich vielfältige, auch noch gegenwärtig oft aktualisierte ideologische Relaunchs. In der häufig essentialistisch begriffenen Opposition von illustrativem versus autonomem Einsatz von Fotografie in Bezug auf den Text zeigt sich ein wesenhaft, dichotomisch gedachtes Medienverständnis, genauer eine von Textolatrie geprägte Auffassung vom Buch. Zudem kristallisieren sich in diesen Konzeptionen Interessenslagen, hinter denen nichts weniger als die Absicht der Durchsetzung von bestimmten Repräsentationsformen als privilegiertem Schlüssel zur Realität und somit Entschlüsselungsdiktaturen stehen.

So will der Autor denn auch vordererst Wahrnehmungs- und Bewertungskategorien alter Ordnung verlassen und die in diesem Feld hartnäckigen Variablen verschieben. Er begreift das Buch zuallererst, in Anlehnung an den mexikanischen Künstler und Buchhändler Ulises Carrión, als Schauplatz mannigfaltiger intermedialer Phänomene, als multimediales Spektakel sozusagen. Mit dem Bildwissenschaftler W. J. T. Mitchell attackiert er eine ontologische, einer diskursiven Praxis vorangehende Differenz der Medien. Mit diesem definiert er alle Künste als „Kompositkünste und alle Medien als Mixed-Media, die unterschiedliche Codes, diskursive Konventionen, sensorische und kognitive Formen miteinander kombinieren“. Damit weist er puristische und antagonistische Modellierungen von Medien samt den diesen Tropen inhärenten Vorstellungen von Aufgabenteilung und Funktionszuweisung streng zurück. So beinhalten auch vermeintlich rein visuelle Repräsentationen im weitesten Sinne Text, wie Signatur, Titel, Diskurs oder Institution, sowie vice versa Texten eine Visibilität, wie Typografie etc. anhaftet. So erklärt er seine unter-

suchten Gebilde „als jede denkbare Form von buchförmigen Foto-Text-Konfigurationen“.

Doch wie entgeht man dem konstatierten Dilemma eines zu simplifizierten Bild-Text-Verständnisses? Geschickt transformiert Ponstingl die im deutschsprachigen Raum wenig angewandte Werkzeugkiste der Paratexte, sozusagen als Bausteine für Bild-Text-Konfigurationen, auf seinen Gegenstand. Dieses theoretische Konzept arbeitete der französische Literaturwissenschaftler Gérard Genette an literarischen Büchern aus.

Was sind nun Paratexte? Als „Beiwerk des Buches“ ist jedes „Werk“ von Paratexten umstellt, denen vielfache kommunikative Funktionen zukommen.

Paratexte konkretisieren sich auf vier Ebenen. Zum Ersten sind dies schriftliche Paratexte wie Autorename, Buchtitel, Vor- und Nachwort, Klappentext, Widmung. Zum Zweiten gibt es ikonische Paratexte wie Abbildungen, Grafiken etc. Die dritte Ausprägung sind materielle Paratexte. Darunter ist all jenes subsumiert, was zur Buchaustattung gehört, wie Schutzumschlag, Buchformat, Papiersorte, Typografie. Den Abschluss bilden faktische Paratexte. Diese bezeichnen die Kontexte, in denen ein Buch steht: den Verlag, die Preise, Rezensionen, Autorenimage. In paratextuellen Gehalten artikulieren sich Autor-, Verleger- und Herausgeberintentionen, sie versuchen den Adressatenkreis abzustechen und sind nicht zuletzt feine Instrumente, um auf die Auslegung und aber auch Hierarchisierung von Text und Bild einzuwirken. Somit kann man sie als zentral die Leserichtung steuernde Elemente lesen. Mit diesem „Rüstzeug im Tornister“ durchleuchtet der Verfasser mit repräsentationskritischem Impetus fotorelevante Paratexte, er fragt nach den Interessen, Diskursen, Institutionen, Apparaten und den kulturellen Praktiken, die das Feld der fotobildbandmäßigen Sichtbarkeit konstituieren. So schreibt er gegen einerseits schon oft dekonstruierte, andererseits doch immer wieder reproduzierte „Bildtextmythen“ und Fotodispositive an, die durch ständige Wiederholung auch nicht ihre Evidenz beweisen. Nicht zuletzt gelingt es mit solchen Analysen, den intendierten Status der Bilder freizulegen. Mit dieser Methode beabsichtigt er nicht nur Dekodierungsanweisungen zu umgehen, sondern will zu widerständigen, emanzipatorischen, nichthermeneutischen Lektüren anregen.

Mit Fragestellungen wie: Welche Personengrup-

pen, Stadtteile, Gebäude, historischen Zeitabschnitte, Ereignisse und Institutionen können Aufmerksamkeit erringen? Welche Stadterzählungen sind den unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen, die Bildbände produzieren, implizit? wendet er sich Wien-Bildbänden zu. Selbstredend ist, dass sich die transportierten Wien-Images zu keinem einheitlichen Block aufsummieren lassen. So unterteilt er die unübersichtliche Produktion in fünf soziokulturelle Felder, in denen Bildbände produziert, distribuiert und konsumiert werden; in kommerzielle (touristische sowie journalistische), politische, künstlerische und wissenschaftliche. Diesen Strukturierungsvorschlag versteht er als idealtypische Kategorien. Sie sind programmatisch betitelt mit „Touristische Bildbände oder Wien als Ware“, „Journalistische Bildbände – Fotoreporter erkunden die Stadt“, „Bildbände als politische Propaganda“, „Individuelle Mythologien, intermediale Partituren und offene Dissidenz – künstlerische Bildbände“ sowie „Wissenschaftliche Bildbände zwischen Dokumentation, Fotografien edieren und Geschichtsschreibung“. In diesen Feldern beleuchtet er historisch signifikante Verschiebungen in den Repräsentationen und geht semiotischen Strukturen der Um- und Neuschreibung nach. Er startet mit den touristischen Bildbänden, welche vom Ausstoß her unzweifelhaft zu den produktivsten gehören. Die Metropole wird mit Referenz auf eher wertkonservative Erzählungen als Kulisse dargestellt, mit dem orientierungsgebenden Anspruch die Stadt, ihre einzigartige Geschichte, ihre Glanzstücke sowie ihr Geheimnis vorzustellen. Der Verfasser argumentiert, dass diesen Bildbänden eine implizite Vorstellung vom Touristen anhaftet, die hinsichtlich finanzieller Kapazitäten, kultureller Vorlieben und habitueller Neigungen von einem männlichen Reisenden aus dem Mittelstand ausgeht. Nur selten finden sich inhaltliche Abstufungen nach Klasse, Lebensstil, Geschlecht, Alter oder gar Religion. Signifikante Punkte und Umbrüche bahnen sich in diesem Feld ab den 1970er Jahren an. Globale Trends, wie zum Beispiel die Theatralisierung sowie die Festivalisierung der Stadt finden auch in Bildbänden ihre dominante Sichtbarkeit. An diesem Punkt werden die ersten Strukturen der gegenwärtigen postfordistischen Stadt sichtbar, touristische Bildbände haben neben der Konstruktion des „tourist gaze“ einen nicht unbeträchtlichen Anteil an der Kommodifizierung Wiens. Journalistische Bildbände entstehen wie touristische Bildbände unter densel-

ben ökonomischen Rahmenbedingungen, dennoch sind zwischen den beiden Spielarten beträchtliche Unterschiede zu verorten. Differenzen zeigen sich hinsichtlich der Produzenten, deren Berufsauffassung, des Adressatenkreises, der ans Licht gebrachten Repräsentationen der Stadt und der soziokulturellen Gebrauchsweisen. Die städtischen Ethnografien und Erkundungen in diesem Medium changieren zwischen Hofberichterstattung, Milieustudien, welche die „Unterschichten“ nicht selten mit einem kolonialistischen, binnen-exotisierendem Blick fokussieren und aber auch Sozialreportagen mit politischem, investigativem Anspruch. Anhand der Diskussion von politischen Bildbänden verhandelt der Autor Varianten von propagandistischen Bildpolitiken. Einzig erwähnt sei das bis heute wirkungsmächtige Narrativ der Sozialdemokraten vom Roten Wien. Historisch spannend und aber auch bezeichnend ist, dass die Gemeinde Wien, welche diese Erzählung in vielen Publikationen der Nachkriegszeit prolongierte, gegen Ende der 1960er Jahre aufhörte, dieses dominante Narrativ weiter in Bildbänden zu popularisieren. Ein Blick in aktuelle Titel zeigt, dass die Kommune nunmehr, ebenso wie kommerzielle touristische Bildbände, die Stadt postfordistisch präsentiert.

In den künstlerischen Bildbänden setzt sich der Autor mit KünstlerInnen wie Valie Export, Lisl Ponger, Bodo Hell u. a. auseinander. Deren Arbeiten zum Thema Stadt stellen die Erzählungen der anderen Felder zuallererst einmal infrage und bestreiten deren alleiniges Repräsentationsrecht. In der Distanz zu hegemonialen Stadtentwürfen zeigen sich Formen der Abweichungen. Marginalisiertes gerät in den Blick, Vergessenes, Verfemtes, Verdrängtes, und es werden Mechanismen der Repräsentation und auch der eigene (koloniale) Blick reflektiert. Manchen künstlerischen Bildbänden liegt die Utopie von der „Kunst als dem radikal anderen“ samt Künstlermythen und Distinktionsstrategien zugrunde. Andererseits werden künstlerische Praktiken als andere Ordnung, als deutlichstes Modell der Abweichung von Meistererzählungen sichtbar. Im abschließenden Kapitel über wissenschaftliche Fotobildbände werden Fotodispositive in Bildatlanten, in kunsthistorischen Büchern und (foto)geschichtlichen Publikationen befragt. Dieser Teil mündet im Plädoyer für einen quellenkritischen, fotoeditorisch reflexiven Umgang mit Fotografie.

Wer nicht jeden Abschnitt des Buches lesen will,

vielleicht wegen der enormen, manchmal langatmigen Informationsdichte, der wird dennoch nicht enttäuscht werden, denn ein weiterer Grund, diesen Bildband über Bildbände einzusehen, ist das umfangreiche implementierte Bildmaterial. So gibt es denn auch schlüssigerweise einen gleichwertigen ikonischen Part. Die Buchprojekte werden mit Covers und immer wieder aufgeschlagenen Doppelseiten in Farbproduktionen vorgestellt. Ein multimediales Spektakel bedarf auch eines multiperspektivischen Blicks und so leistet Ponstingl nicht nur einen fotohistorischen Beitrag, es ist ein Panorama an Sichtweisen, die eines Kommunikations- und Publizistikwissenschaftlers, eines Historikers und vor allem auch des Soziologen. Sein Beitrag steht vor allem methodisch auf einem spannenden Fundament und liefert einen wertvollen Input für Kultur- und Medienanalysen, für die Stadtgeschichte und nicht zuletzt für bildwissenschaftliche Fragestellungen. (Eine Kurzfassung dieser Rezension erscheint auch in *springerin*, Jänner 2009)

Tania Hölzl / Michael Manfé

WOLFGANG KRAUSHAAR: *Acht Und Sechzig. Eine Bilanz*. Berlin: Propyläen 2008, 336 Seiten.

MARTIN KLIMKE / JOACHIM SCHARLOT (HRSG.): *1968. Handbuch zur Kultur- und Medien-geschichte der Studentenbewegung*. Stuttgart: J.B. Metzler 2007, 329 Seiten.

Wie so oft bei so genannten Jubiläumsjahren erschien auch ab Ende 2007 eine Flut an Publikationen, die sich mit den Ereignissen des Jahres 1968 und den viel beklagten oder bejubelten gesellschaftlichen Folgen der darauf folgenden Jahre bis zum jeweils aktuellen Datum befassen. Im Laufe des Jahres wurde eine Vielzahl an Publikationen verzeichnet, die nicht allein die Ereignisse dieses Jahres zum Thema hatten, sondern die Vorkommnisse auch aus heutiger Sicht kommentierten. Besonders interessant zu beobachten, dass für manch einstige Sympathisanten und selbst ernannte Revolutionäre wie auch für unterschiedene Gegner die damals stattfindenden Geschehnisse entweder nicht mehr als solche wahrgenommen oder gegenteilig zum Mythos stilisiert werden.

Wolfgang Kraushaar, berühmter und viel zitierter Chronist der deutschen 68er bietet in seiner

Publikation „Acht und Sechzig“ dem Leser ein wenig divergierendes doch erweitertes Spektrum seiner Erlebnisse und Beobachtungen. Wie schon in den zuvor erschienenen Werken zum Thema 68 befasst er sich mit Einzelaspekten der Bewegung, die gerade in den letzten Jahren sozialkritisch öffentlich hinterfragt worden waren. Wichtig und neu reflektiert ist der Versuch, die Frage der Sprachverwirrung rund um 1968 zu klären. In Kapitel drei geht der Autor kurz auf politische Faktoren ein, um danach die Ursprungsmythen der Jahreszahl zu erläutern. Beim genaueren Lesen fällt auf, dass der Autor das Wort Mythos bereits zu Beginn einbringt – eine Formulierung, die auch in anderen rezenten Publikationen zu bemerken ist. Offenbar wird davon ausgegangen, dass dem Leser die Begrifflichkeiten rund um 1968 und die Mythos-Werdung der Ereignisse bereits völlig klar ist und keiner Erklärung bedarf oder gar diskutiert werden sollte.

Doch nach detaillierter Darstellung der Hintergründe im Deutschland der Sechziger Jahre widmet der Autor ein Kapitel den beiden vermeintlichen Aufhängern der so genannten Revolution: dem Tod Benno Ohnesorgs und dem Attentat auf Rudi Dutschke. Kraushaar spannt damit einen personellen Bogen vom „Beginn“ der Revolution bis zum vermeintlichen Höhenpunkt und dem nahenden Ende um danach wieder auf einzelne Ausprägungen und Einflüsse einzugehen.

Ein Umstand, der nach Durchsicht mehrerer Werke zum Thema auffällt, ist, dass beinahe jeglicher Blick über die Grenzen Deutschlands hinaus hier entfällt. Der viel sagende Titel „Acht und Sechzig – Eine Bilanz“ bezieht sich lediglich auf Deutschland. Ereignisse, die beispielsweise in Frankreich stattfanden und durchaus Einfluss auf jene in Deutschland hatten, werden nahezu gänzlich ausgeklammert. Eine Besonderheit aber, die Kraushaars Bilanz zum Pyramidenschlussstrich gedeihen lässt, ist der Rückblick auf prominente Achtundsechziger dreißig Jahre nach 1968. Ein Kapitel, in dem am Beispiel Deutschland die mitunter sehr emotionalen Reaktionen von Seiten der Politik auf provokante Fragen hinsichtlich der Teilnahme von damals aktiven Politikern an teils terroristischen Aktionen aufgezeigt werden. Die Verdeutlichung der Aktualität der jahrzehntelang zurückliegenden Ereignisse durch die Teilnahme derzeit agierender Politiker ist ein Umstand, der nicht unbeachtet bleiben sollte. Kraushaar beschreibt genau die plötzlich hereinbrechende öffentliche Debatte

über 1968 und die teils befremdlichen Stellungnahmen der früheren Aktivisten.

Aktivisten verschiedenster kultureller Bereiche stehen bei Klimke und Scharloth hingegen im Vordergrund. Nach einer Einführung, die einen breit gefächerten Ausblick auf die nachfolgenden Beiträge gibt und die 1968 zwischen kulturrevolutionärem Anspruch und subversiver Praxis als Hauptthese darlegt, folgen Beiträge, die viele Aspekte der kulturellen Bewegung, die mit 1968 einherging, beleuchten. Neben Kapiteln zu den Themen Medien und Öffentlichkeit, Performanz und Subversion und neuen kulturellen Praktiken wird in diesem Sammelband auch das Thema Gewalt besprochen – ein Umstand, der von vielen anderen Werken wohl um die Romantik der Revolution aufrecht zu erhalten, bewusst außer Acht gelassen wird. Interessant ist die Tatsache, dass der Aufsatz zur Berliner Subkultur just von Wolfgang Kraushaar stammt.

Die Beiträge befassen sich größtenteils mit Aspekten der Studentenrevolte, doch die beiden Herausgeber betonen die Intention des Werkes einleitend deutlich: dem Diskurs über 1968 seine Ereignishaftigkeit zurückzugeben und neue Sprech- und Sichtweisen zu ermöglichen. (S. 4)

Der Untertitel dieses Sammelbandes verweist auf die Thematik der Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung, im Titel wird allerdings der Terminus „Handbuch“ angeführt. Dieses Buch bricht vollkommen mit den bisher bekannten Standards vieler Handbücher rund um historische Ereignisse. Der Leser wird weder mit seitenlangen Auflistungen, Organigrammen oder zusammenhängenden Tabellen voller Jahreszahlen konfrontiert. Eher werden einzelne Teilaspekte unter durchaus in Meinung und Darstellung voneinander abweichenden Herangehensweisen, einander in der Gesamtheit jedoch ergänzenden Aufsätzen, beleuchtet.

Besonders hervorzuheben ist das Kapitel „Rückblicke“. Nach einem Exkurs in den Bereich der Mode, der stellvertretend für Ästhetik und Protestkultur der Sechziger Jahre steht, folgt ein Interview der beiden Herausgeber mit Rainer Langhans. Diese Form des Resümées ist besonders gut gewählt und spiegelt die Widersprüchlichkeit der bis zum heutigen Tag strittigen Fragen und Betrachtungen perfekt wider. Allein der Umstand, Rainer Langhans zum Gespräch zu bitten und dieses ohne erklärende Passagen als Frage-Antwort-Spiel an das Ende eines durchaus

vielschichtigen Werkes zu stellen, kann als Stilmittel nur beispielhaft sein.

Die Zugänge beider Werke zu ein- und demselben Thema sind grundverschieden und durchaus jeweils strittig. Kraushaar stellt als Autor eher soziologische, persönliche und politische Zusammenhänge rund um die Ereignisse des Jahres 1968 her, während bei Klimke und Scharloth ein gesamtgesellschaftlich-kultureller Zugang zum Tragen kommt.

Ersterer legt viele theoretische Ansätze, Philosophien und politische Zusammenhänge dar – wobei er teils die Rolle des scheinbar objektiven Beobachters, teils jene des aktiv Beteiligten einnimmt. Bei Letzteren bieten verschiedene Autorinnen und Autoren eine große Vielfalt an Themen und Ansatzpunkten. Beide Publikationen befassen sich mit demselben Thema – dennoch kann abschließend kein vergleichendes sondern eher ein ergänzendes Resümee gezogen werden. Kraushaar bleibt mit diesem Werk seinem Ruf als Chronist der 68er treu – seine Position ist jedoch nicht unumstritten, so dass dies keinesfalls die einzige Quelle zum Thema bleiben sollte. Klimke und Scharloth ist es hingegen gelungen, einen Sammelband herauszugeben, der einen wichtigen kulturellen Überblick über einzelne Wirkungsbereiche des Jahres 1968 gibt. So ist dies eine der wenigen Publikationen, die sich dezidiert mit den Medien wie der Öffentlichkeit und den daraus resultierenden Darstellungsformen eines später entstandenen Mythos auseinandersetzt.

Kraushaar, Klimke und Scharloth nahmen – wie so viele – das 40-Jahr-Jubiläum zum Anlass, Bilanz zu ziehen. Ein Umstand, der für sich Gegenstand der historischen Kommunikationsforschung werden sollte. Kraushaar spricht von „inzwischen beträchtlichem historischen Abstand“ (S. 297) zu den Ereignissen. Klimke und Scharloth machen auf den Unterschied in der historischen Forschung aufmerksam: „Die Achtundsechziger-Bewegung wird in ihrer allmählich einsetzenden wissenschaftlichen Historisierung zunehmend nicht mehr nur als eine auf politische und gesellschaftliche Veränderungen zielende Protestbewegung verstanden, sondern auch als ein Generator neuer Ausdrucksformen und alternativer Symbolsysteme mit langfristiger Breitenwirkung.“ (S. 1)

Nach Kraushaar ist folgendes Signum der Achtundsechzigerbewegung geblieben: „Neben einigen, bislang zumeist verkannten politischen

Erfolgen kennzeichnet eine bis ins Extreme gesteigerte Doppeldeutigkeit ihres romantisch gestimmten soziokulturellen Aufbruchs bis heute ihre Bilanz.“ (S. 298)

Geht man davon aus, dass sich die Tradition der Bilanzierung historischer Ereignisse in Dekaden fortsetzt, darf man gespannt sein, wie die endgültige Bilanz der Ereignisse eines Jahres, dass selbst zum Mythos stilisiert wurde, 2018 aussieht.

Martina Novotny

MARGARETE JÄGER / SIEGFRIED JÄGER: *Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2007, 320 Seiten.

Programmatisch stellen sich die AutorInnen zur Einleitung mit Michel Foucault die Frage, ob das, was selbstverständlich ist, auch wirklich selbstverständlich sein muss (S. 7). Damit stellen sie eine Grundidee diskursanalytischen wissenschaftlichen Denkens in den Raum: Scheinbare Wahrheiten sind hinterfragenswert und dafür muss die Wissenschaft ein geeignetes Analyseinstrumentarium entwickeln.

Das vorliegende Buch ist die praktische Antwort Margarete und Siegfried Jägers auf diese Einstiegsfrage: weniger eine theoretische Auseinandersetzung mit den Grundproblemen der Diskursanalyse denn ein Fundus an Herangehensweisen, ein Blick in die methodologische Werkzeugkiste. Sie präsentieren die „Kritische Diskursanalyse“ als konkrete und praktisch anwendbare Herangehensweise an gesellschaftliche Analysen, die für unterschiedliche wissenschaftliche Disziplinen nutzbar ist und liefern konkrete Anwendungsbeispiele. Zwar bringt das Buch einen einführenden theoretischen Abriss, ist aber in erster Linie als „Leistungsschau“ der „Kritischen Diskursanalyse“ zu betrachten. Es sei an dieser Stelle vorweggenommen: Wer an einer ausführlicheren theoretischen Befassung mit dem Thema interessiert ist, sollte zu Siegfried Jägers Publikation „Kritische Diskursanalyse“ greifen, die ausführlich auf die theoretisch-methodischen Problemlagen eingeht.

Konkret ist das Buch in drei zentrale Teile gegliedert:

Im ersten Teil befassen sich die AutorInnen mit der Theorie der Kritischen Diskursanalyse, der zweite Teil behandelt Kollektivsymboliken als

Elemente der Weltansicht und –deutung und der dritte Teil konkrete Umsetzungsbeispiele.

Die wesentlichen Positionen seien in der Folge kurz herausgegriffen:

- Das von Jäger/Jäger vertretene Diskursverständnis orientiert sich klar an den Vorleistungen Michel Foucaults und geht davon aus, dass die Wirklichkeit nicht erkannt, sondern gedeutet wird und jede Gesellschaft ihre eigene Ordnung der Wahrheit entwickelt. An diesem Postulat wird in der Theorie der Diskurse auch kaum gerüttelt: Selbst wenn an dieser Stelle nicht der Platz ist, über die an sich nicht neue Frage zu diskutieren, ob Wirklichkeit(en) erkannt werden kann (können), so wäre es durchaus spannend und lohnend, diese Diskussion auf Basis der aktuellen diskursanalytischen Erkenntnisse (wieder) zu führen und auch diese Wahrheit(en) zu hinterfragen.

- Jäger und Jäger grenzen sich in ihrer Herangehensweise klar von der Diskurslinguistik ab, deren Ansätze ihnen zu wenig weitreichend scheinen und Macht- sowie Wissenskritik nicht in ausreichendem Maß in den Fokus rücken.

- Das AutorInnenduo ist der Überzeugung, dass die Diskursanalyse das Handwerkszeug bietet, Selbstverständlichkeiten und Gegebenes zu hinterfragen: Diskurse strukturieren Machtverhältnisse in Gesellschaften (S. 20), Wissen und Macht sind in einem System von Regeln und Zwängen ineinander verwoben sowie Macht ein gesellschaftliches Movens, das aus der Gesellschaft entsteht und ein integraler Part der Gesellschaft ist.

-Das Subjekt/Individuum nimmt im Diskursgeschehen eine besondere Stellung ein: Die AutorInnen versuchen, das Individuum aus dem deterministischen Denken zu lösen: Diskurse bestimmen menschliche Entwicklungen mit, sind aber trotzdem überindividuelle Phänomene, die interaktionsgeleitet sind. Termini wie „rhyzomartig“ und „mäandernd“ (S. 23) dürfen – Indikatoren gleich – in diesem Kontext klarerweise nicht fehlen.

-Für die AutorInnen ist es wichtig, die Materialität von Diskursen anzuerkennen: Sie sprechen Richtiges an, wenn sie schreiben: „Es geht bei der Diskursanalyse folglich auch nicht (nur) um Deutungen von etwas bereits Vorhandenem (...), sondern um die Analyse der Produktion von Wirklichkeit, die durch die Diskurse (...) geleistet wird.“

-Margarete und Siegfried Jäger definieren die

Diskursanalyse demnach als herrschaftskritisches Instrument, mit dem man sich in jedem Fall auch politisch positioniert und Stellung bezieht.

Die kommunikationshistorische Relevanz des Buches erschließt sich vor allem im zentralen Kapitel, das Diskursanalyse als Wirkungsanalyse vorstellt: Die AutorInnen vertreten die Theorie, dass in Diskursen Versatzstücke, Erzählungen eingehen, die kontinuierlich wiederholt und dadurch wirksam werden – sogenannte Kollektivsymbole. Um diese einer Analyse zuzuführen, plädieren die AutorInnen für eine methodisch kombinierte Herangehensweise: Eine Strukturanalyse von ganzen Archiven soll mit mehreren Feinanalysen von Diskursfragmenten ergänzt werden. Die Jägersche Herangehensweise ist insbesondere angesichts wissenschaftlicher Moden zu begrüßen, in denen Diskursanalyse als simple Inhaltsanalyse verwässert und die Makrodimension vernachlässigt wird. Denn allzu oft wird vergessen, dass die Relevanz von Diskursen nur unter Mitbetrachtung des gesellschaftlichen Horizonts sichtbar gemacht werden kann.

„Kritische Diskursanalyse“ der Jägerschen Interpretation soll Prozeduren des Diskurses kritisieren und problematisieren sowie objektive Wahrheiten hinterfragen. Um das zu erreichen, stellt sich die Frage, welchem Untersuchungsgegenstand man sich wohl am ehesten zu widmen habe: dem Sagbaren in seiner ganzen qualitativen Bandbreite? Den Strategien, die den Diskurs leiten und lenken? Kritische Diskursanalyse verharrt nicht auf der Ebene von Sprache, sondern erfasst den gesamten Diskurs als Macht- und Gliederungsstruktur und überschreitet damit die Grenzen des Sagbaren hin zu einer vielgestaltigeren Interpretationsweise von Diskursen. Allerdings sei hier in einem Nebensatz angemerkt, dass Siegfried und Margarete Jäger diese Materialität postulieren, ohne die Frage zu diskutieren, ob Diskurse an sich eine eigene Wirklichkeit darstellen, oder mit dieser in einem dialektischen Austauschverhältnis stehen.

Ein zentrales Kapitel widmen die AutorInnen der Kollektivsymbolik als Diskursstütze. Diese reduziert Wirklichkeit(en) als interdiskursives System von Regeln und funktioniert universell und in verschiedensten Diskursumgebungen. Bei Kollektivsymbolen handelt es sich um Aussagesysteme, die das Denken strukturieren und Diskursinvolvierte nach einem bestimmten Muster ansprechen. Konkret lassen sich Kollektivsymbole als bildliche Logiken begreifen, die es schaffen, in

unterschiedlichen Kontexten gleich interpretiert und somit zu einer „interdiskursiven Hintergrundfolie“ (S. 47) zu werden. Die universelle Anwendbarkeit offenbart sich vor allem in Kriegs-/Konflikt- und Einwanderungsdiskursen. Der Praxis der Entschlüsselung dieser Kollektivsymbole über die Kritische Diskursanalyse widmen die AutorInnen den Großteil der Publikation: Sie präsentieren zehn „Projekte und Analysen“, die hochspannende gesellschaftliche Problemstellungen anhand praktischer Analysetätigkeit aufgreifen. So seien nur zwei davon aufgrund ihrer Aktualität und Qualität hervorgehoben: Ein Beitrag widmet sich dem alltäglichen Rassismus im deutschen Einwanderungsdiskurs, der nicht nur die thematischen Einsatzmöglichkeiten von Diskursanalysen verdeutlicht, sondern auch demonstriert, wie lebensnah Diskursanalyse gehandhabt und als Grundlage für Problemlösungsstrategien genutzt werden kann.

Von ähnlich hohem Niveau ist der Beitrag über die zweite Intifada in deutschen Printmedien, auch wenn dieser mitunter den Eindruck macht, man habe eher eine gut gemachte Inhalts- denn eine Gesellschaftsanalyse vor sich.

Das Fazit: Wer überlegt, diskursanalytisch zu arbeiten und sich zu Anschauungszwecken konkrete Anwendungsfelder zu Gemüte führen möchte, liegt mit dieser Publikation goldrichtig.

Klaus Kienesberger

KLAUS-DIETER ALTMEPPEL / THOMAS HANITZSCH / CARSTEN SCHLÜTER (HRSG): *Journalismustheorie: Next Generation. Soziologische Grundlegung und theoretische Innovation. Lehrbuch.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2007, 451 Seiten.

Diesem Sammelband liegen zwei einleuchtende Ideen zugrunde: dass Journalismustheorie die Basis der Gesellschaftstheorie braucht; und dass letztere auch in diesem Zusammenhang besser im Plural auftreten sollte, weil Theorien Scheinwerfer sind, die nur bestimmte Seiten eines Gegenstandes beleuchten, andere aber im Dunkeln lassen. Dass die Herausgeber in der Einführung dennoch nicht Theorienpluralismus, sondern Theorieintegration als Ziel benennen, ist Ausdruck einer Widersprüchlichkeit, auf die Kritik an diesem gedankenreichen und sinnvoll strukturierten Buch sich schließlich doch richten muss.

Zunächst aber zu seinen Stärken: Den beiden Grundideen folgend konzentrieren sich in neun Kapiteln jeweils ein Soziologe und ein(e) Journalismusforscher(in) in getrennten Texten auf gesellschaftstheoretische Begriffe, die bisher in der Journalismusforschung wenig beachtet werden: Handeln (Hartmut Esser/Carsten Reineemann), Rationalität (Michael Jäckel/Susanne Fengler und Stephan Ruß-Mohl), Akteurkonstellationen (Uwe Schimank/Christoph Neuberger), Milieus und Lebensstile (Stefan Hradil/Johannes Raabe), Kapital – Feld – Habitus (Herbert Willems/Thomas Hanitzsch), Organisation (Michael Bruch und Klaus Türk/Klaus-Dieter Altmeppe), Interaktion (Robert Hettlage/Carsten Schlüter), Netzwerke (Arnold Windeler/Thorsten Quandt) und Macht (Peter Imbusch/Klaus-Dieter Altmeppe). Besonders interessant zu lesen war für mich das Kapitel Interaktion, in dem beide Aufsätze sich um Erving Goffmans mikrosoziologische Vorstellungswelt drehen. Freilich: Lassen sich mit Hilfe des Interaktionsbegriffs wirklich nur Face-to-face-Situationen, Beziehungen zwischen den Handlung(swe)is gleichzeitig Anwesender produktiv analysieren, in der Journalismusforschung etwa interne Redaktionsstrukturen? Enthält dieser Begriff nicht auch ein Potential, das Qualitäten und Defizite öffentlicher Beziehungen, etwa zwischen Institutionen und ihren Klienten, erkennbar macht? Das wäre für eine Bestimmung der gesellschaftlichen Rolle des Journalismus besonders relevant.

Auch gute Ideen haben oft Schattenseiten. Eine unvermeidliche Schattenseite ist in diesem Fall, dass die deduktive, von der allgemeinen Gesellschaftstheorie herkommende Anlage eine Argumentation mit sich bringt, die mit der Praxis des Journalismus nicht immer viel zu tun hat. Begriffe wie Öffentlichkeit, Medien oder Publizistische Qualität prägen ja nicht zufällig die Diskurse der berufsbegleitenden Journalistik. Dass sie hier bewusst ausgespart werden, lässt vor allem auf Defizite der Soziologie im Hinblick auf einen Gegenstand schließen, den Jürgen Habermas als das Herzstück moderner Gesellschaften identifiziert.

Kaum zu vermeiden ist auch die Blässe der historischen Dimension in diesem Band. Journalismus, ob man ihn nun als Handlungsweise, Beruf oder soziales System auffasst, ist ein anthropogenes Kulturphänomen, das in seiner Gewordenheit ständigem Wandel unterliegt und sich deshalb kaum in allgemeine Gesetzmäßigkeiten fas-

sen lässt. Diese kulturtheoretische Einsicht ist hier rar, allenfalls scheint sie hier und da durch das Kapitel „Milieus und Lebensstile“ (Hradil/Raabe). Das zeigt die gegenwärtige Entkoppelung von Sozialwissenschaft, die sich zunehmend am technischen Erkenntnisinteresse orientiert und naturwissenschaftliche Denkweisen adaptiert, und hermeneutischer Geschichtswissenschaft.

Die einleuchtende Idee, Journalismusforschung gesellschaftstheoretisch zu verankern, hat ja selbst eine lange Geschichte. Sozialwissenschaftliche Klassiker wie Karl Marx, Albert Schäffle, Robert E. Park, Max Weber, Ferdinand Tönnies oder Theodor Geiger haben intensiv über die Bedeutung von Öffentlichkeit und des sie herstellenden Journalismus für die Funktionsfähigkeit der modernen Gesellschaft nachgedacht. Bereits in den 1920er Jahren lehnt sich der Journalismusforscher Otto Groth eng an Max Weber an. Wenn man den Band von Altmeppen et. al. in diese Tradition stellt, entfaltet er ein beträchtliches Anregungs- und Innovationspotential - auch für eine praxisorientierte Journalistik.

Durchaus vermeidbar ist dagegen, dass die beiden Herausgeberideen eingepackt werden in allerlei Brimborium, das sie unkenntlich zu machen droht. Dass viele Kommunikationswissenschaftler eine besondere Affinität zum Science-Fiction-Genre hätten, ist eine kühne Behauptung, die nicht zu begründen vermag, warum sich der Leser Erläuterungen zu „Star Wars“, „Raumschiff Enterprise“ und „Star Trek“ gefallen lassen muss, bevor er über die Editionsabsichten aufgeklärt wird. Durch den Anspruch auf „Next Generation“ im Obertitel wird eine Entwicklungslogik in der Journalismustheorie konstruiert, die vermutlich mit der Vorstellung der Herausgeber zusammenhängt, bei der Theoriebildung ginge es um „das Ringen um die Deutungshoheit“ (S. 8). Mir scheint das ein unbewusstes Relikt der von der Systemtheorie konstruierten Selbstbezogenheit der Journalismustheorie zu sein. Wissenschaft als Machtkampf – das mag in manchen akademischen Milieus realistisch sein, aber kann man sich damit abfinden? Die Auffassung des Rezensenten, Theorien seien ausschließlich dazu da, Licht in das Dunkel der uns umgebenden Phänomene zu bringen und deshalb sei ein Optimum an Theorienpluralismus auch in der Journalismusforschung anzustreben, findet an anderer Stelle der Einleitung durchaus Resonanz. Wie die Herausgeber sich auch selbst von ihrem spekulativen

Obertitel distanzieren. Nicht zuletzt sei er „ein leuchtendes Beispiel dafür, was passiert, wenn man einen Arbeitstitel definiert, den man schließlich nicht mehr los wird, trotz redlicher Bemühungen um alternative, wissenschaftlich möglicherweise angemessenere Formulierungen“ (S. 8). Aber wie redlich sind solche Bemühungen wirklich, wenn der Arbeitstitel, den man angeblich loswerden möchte, am Ende doch auf dem Titelblatt steht?

Noch problematischer ist die Etikettierung als „Lehrbuch“, die wohl auf verfehlte Marketingbemühungen des Verlags zurückgeht. Diesem Band fehlt alles, was ein Lehrbuch ausmacht: Eingrenzung des Lehrgebiets, herausgehobene Definitionen zentraler Begriffe, übersichtliche Gliederung des Stoffs, didaktische Fragen, ja selbst ein zentrales Literaturverzeichnis und ein Register. (Wer ein Lehrbuch sucht, schaue sich beispielsweise die ebenfalls 2007 erschienene *Einführung in die Journalistik* von Klaus Meier an.) Das hier besprochene Buch richtet sich an Wissenschaftler, die Journalismusforschung betreiben und deren Ergebnisse für Zwecke der Lehre selbst aufbereiten. Verlage, die so etwas „Lehrbuch“ nennen, bereichern sich nicht nur am Schweiß von Wissenschaftlern, sondern nun auch noch an der Unerfahrenheit von Studierenden. Herausgeber, die das zulassen, nähren die abschätzigste Erwartung von Studierenden, dass Wissenschaft eine Mogelpackung sei

Horst Pöttker

JÜRGEN WILKE (HRSG): *Die Aktualität der Anfänge. 40 Jahre Publizistikwissenschaft an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz*. Köln: Herbert von Halem Verlag 2005, 242 Seiten.

EDZARD SCHADE (HRSG): *Publizistikwissenschaft und öffentliche Kommunikation. Beiträge zur Reflexion der Fachgeschichte*. Konstanz: UVK 2005, 347 Seiten.

MICHAEL MEYEN / MARIA LÖBLICH (HRSG.): *„Ich habe dieses Fach erfunden.“ Wie die Kommunikationswissenschaft an die deutschsprachigen Universitäten kam. 19 biografische Interviews*. Köln: Herbert von Halem Verlag 2007, 472 Seiten.

MICHAEL MEYEN / MANUEL WENDELIN (HRSG.): *Journalistenausbildung, Empirie und Auftragsforschung. Neue Bausteine zu einer Geschichte des Münchener Instituts für Kommunikationswissenschaft. Mit einer Bibliografie der Dissertationen von 1925 bis 2007.* Köln: Herbert von Halem Verlag 2008, 295 Seiten.

Fachgeschichte hat Konjunktur. Nicht nur als Tagungsthema der Fachgruppe Kommunikationsgeschichte in München (vgl. das Thema dieses Hefts), auch die Jahrestagung der DGPK in Lugano widmete sich der „Identität der Kommunikationswissenschaft“. Da Identität aber nicht ahistorisch betrachtet werden kann, sondern nur unter Berücksichtigung der Genese der Wissenschaftsdisziplin, stellt Fachgeschichte heute mehr als bloß Pflichtübung oder Modeerscheinung dar. Diese Konjunktur bildet sich naturgemäß auch auf der Publikationsebene ab: Noch vor wenigen Jahren wurde der „Nabelschau“ des Fachs nur soweit Bedeutung zugemessen, wie es der jeweilige Beitrag zur stets schwelenden Selbstverständnisdebatte zuließ oder erforderte. Die jüngeren Neuerscheinungen fachhistorischer Darstellungen zeichnet jedoch aus, dass sie sich durch einen breiteren thematischen Rahmen und tiefergehendes Erkenntnisinteresse gleichermaßen von vielen Werken der vorhergehenden „Generation von Fachgeschichte“ abheben.

Überblickswerke zur Fachgeschichte, Institutsgeschichten, biografische Fallstudien, wissenschaftssoziologische und ideengeschichtliche Zugänge – an Erkenntnisperspektiven besteht kein Mangel. Exemplarisch herausgegriffen werden hier zunächst zwei Überblicksdarstellungen zu Institutsjubiläen. Runde und „ovale“ Jahrestage sind nach wie vor gängiger Anlass für Institutsgeschichten, doch sind vorliegende Bände keineswegs im Tonfall einer Festschrift gehalten, sondern gehorchen einem kritischen und reflexiven Anspruch.

Jürgen Wilke gab aus Anlass von 40 Jahren Publizistikwissenschaft in Mainz einen Sammelband heraus, der den Lesern ermöglicht, die Gründung und Entwicklung des Mainzer Instituts, die Rolle von Elisabeth Noelle-Neumann und die Bildung der „Mainzer Schule“ nachvollziehen zu können. Die autobiografischen Auskünfte von Noelle-Neumann im ersten Abschnitt des Bandes sind schon für sich selbst genommen fachhistorische Quelle. Wichtige Exponenten dieser Mainzer

Schule bieten im zweiten Teil des Bandes einen Querschnitt durch das breite Spektrum der Mainzer Arbeitsschwerpunkte. Im dritten Teil des Bandes werden die Ergebnisse zur Absolventenbefragung dargestellt, sodass auch der Konnex von Wissenschaft und berufspraktischer Ausbildung seinen Niederschlag findet.

Ähnlichen Zuschnitts sind die von Edzard Schade gesammelten Beiträge zur Reflexion der Zürcher Fachgeschichte. Anlässlich des 100. Gründungsjubiläums widmeten sich die Autoren der Fachentwicklung im deutschsprachigen Raum. Das Zürcher Institut erinnert damit an die Antrittsvorlesung von Oskar Wettstein und die vergleichsweise frühe wissenschaftliche Beschäftigung mit Medien und Journalismus. Der erste Abschnitt befasst sich mit der Ausdifferenzierung des Fachs, mit dem Verhältnis von Lehre und Forschung und dem Stellenwert der Publizistikwissenschaft in der Schweiz. Hervorzuheben an dieser Stelle ist der Beitrag von Wolfgang R. Langenbacher, der ein „Plädoyer wider die kommunikationswissenschaftliche Bescheidenheit“ an die Vertreter des Fachs richtet. Sein Auftrag lautet, den „Ansatzismus“ endlich zu überwinden und der Gesellschaft mit selbstbewusst formulierten „Werken“ zu dienen.

Teil 2 der Zürcher Institutsgeschichte widmet sich der Entwicklung der Publizistikwissenschaft und Medienforschung an der Universität Zürich seit 1996. Dieser Abschnitt hat somit weniger fachhistorischen Charakter denn Orientierungsfunktion im Jargon eines Studienführers. Hier werden die einzelnen Abteilungen des Instituts vorgestellt, Arbeitsschwerpunkte und das wissenschaftliche Profil übersichtlich zusammengefasst. Diese „Leistungsschau“ des Zürcher Instituts wird abgerundet durch eine üppige „Historische Bibliografie“ von 1896 bis 1996. Auf über 60 Seiten wurden sämtliche Publikationen aller Professoren, Privatdozenten, wissenschaftlichen Mitarbeiter und Assistenten versammelt, die jemals am Journalistischen bzw. Publizistischen Seminar der Universität Zürich tätig waren. Die Bibliografie beginnt mit der Gründungsphase unter Oskar Wettstein und endet mit der „Ära“ Ulrich Saxer.

Nach den 2004 erschienenen Bausteinen zur Münchener Institutsgeschichte wurde nun eine Fortsetzung präsentiert. Michael Meyen und Manuel Wendelin tragen neue Bausteine zur Analyse der Entwicklungen und Einrichtungen am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung zusammen. Der Band wurde Wolfgang R. Langenbacher zum 70.

Geburtstag gewidmet – und damit demjenigen, der maßgeblich für die Etablierung des „Münchener Modells“ der Journalistenausbildung verantwortlich zeichnete. Die historische Analyse des Studiengangs für Diplom-Journalisten erfolgt in einer der vier Fallstudien, die in diesem Band versammelt sind. Diese Darstellungen gehen auf Befunde aus Abschlussarbeiten zurück und versuchen, die Fachentwicklung vor dem Hintergrund der Änderungen in der Medienlandschaft der 1960er- und 1970er-Jahre zu beleuchten. Zentrale Frage dabei war, zu ergründen, wie „das Fach“ auf diese neuen Rahmenbedingungen reagiert hat. In München wurde etwa die Nachfrage der Studierenden nach einer praxisnahen Ausbildung für Kommunikationsberufe mit dem Diplomstudiengang beantwortet, der Wunsch der Praxis nach wissenschaftlichen Grundlagen mit der Professur für empirische Kommunikationsforschung und der Gründung der Arbeitsgemeinschaft für Kommunikationsforschung (AfK). Ergänzt wird die Leistungsschau durch eine Bibliografie aller am Münchener Institut erstellten Dissertationen von 1925 bis 2007.

Ein weiterer Beitrag aus der „Münchener Schule der Fachgeschichte“ (Michael Meyen) zeichnet sich durch einen biografischen Zugang zu instituts- und wissenschaftsgeschichtlichen Fragestellungen aus. Es ist zwar nicht neu, dass biografische und autobiografische Quellen zur Darstellung der Fachgeschichte genutzt werden, doch Michael Meyen und Maria Löblich haben mit diesem Band eine neue Messlatte gelegt. In 19 biografischen Interviews haben sie die Generation der „Jungtürken“ (Walter J. Schütz) in der Kommunikationswissenschaft erstmals systematisch erschlossen. Der Band will ausdrücklich

„das Bewusstsein für die Wurzeln der Kommunikationswissenschaft schärfen“. Dazu wurde jene Professoren- und Assistentengeneration interviewt, die sich in den 1960er-Jahren als Assistenten oder Doktoranden auf eine Universitätskarriere vorbereitet haben und in den 1970er und 1980er-Jahren durch ihre Lehrtätigkeit und Publikationen dem Fach jenes Gesicht verliehen haben, das es großteils bis heute hat. Das Buch vermittelt Fachgeschichte entlang von Lebensläufen und gewinnt über diesen Modus an Anschaulichkeit und Authentizität. Die historische, kognitive und soziale Identität der Kommunikationswissenschaft wird an konkreten Personen, ihren Handlungen, Versäumnissen und Motiven festgemacht. Jörg Aufermann, Barbara Baerns, Hans Bohrmann, Lutz Erbring, Heinz-Dietrich Fischer, Hanno Hardt, Ursula E. Koch, Wolfgang R. Langenbacher, Klaus Merten, Dieter Ross, Manfred Rühl, Ulrich Saxer, Michael Schmolke, Winfried Schulz, Walter J. Schütz, Heinz-Werner Stüber, Franz R. Stuke, Jan Tonnemacher und Hans Wagner geben beredtes Zeugnis darüber ab, wie sie die Kommunikationswissenschaft an die deutschsprachigen Universitäten gebracht haben.

Es verwundert daher nicht, dass als nächstes Produkt der „Münchener Schule der Fachgeschichte“ ein biografisches Handbuch zur Kommunikationswissenschaft angekündigt ist: alle im Fach Habilitierten sollen darin porträtiert sein und so die Kommunikationswissenschaft – auch im Fach selbst – ein Stück sichtbarer und „menschelnder“ zu machen. Dies folgt dem gesamthaft zu beobachtenden Trend, dass Fachgeschichte Konjunktur hat.

Bernd Semrad

20 Jahre

medien & zeit

Kommunikation in Vergangenheit und Gegenwart



**Sonderheft 2006 zum Jubiläum
20 Jahre *medien & zeit* mit
Register aller Beiträge und
AutorInnen 1986–2005**

Zu beziehen zum ermäßigten Einzelheftpreis
von € 2,50 (exkl. Versand) über

abo@medienundzeit.at

oder

www.medienundzeit.at

herausgegeben vom „Arbeitskreis für Historische Kommunikationsforschung (AHK)“

Neue Postadresse: Schopenhauerstraße 32, A-1180 Wien

Jahresabonnement (4 Hefte) für Studierende nur 12,80 € (Normalpreis 17,60 €)!

Bei Unzustellbarkeit
bitte zurück an:

ZN: 02Z033628 M

medien & zeit

Schopenhauerstraße 32
A-1180 Wien

P.b.b.,
Erscheinungsort Wien,
Verlagspostamt 1180 Wien,
2. Aufgabepostamt 1010 Wien

